Posener Tageblatt

Bezug: in Posen monatlich durch Boten 5,50 zł, in den Ausgabestellen 5,25 zł, Postbezug (Polen u. Danzig) 5,40 zł, Ausland 3 Rm. einschl. Postgebühren. Einzelnummer 0,25 zł, mit illustr. Beilage 0,40 zł

Anzeigen: im Anzeigenteil die achtgespaltene Millimeterzeile 17 gr, im Textteil die viergespaltene Millimeterzeile 75 gr. Sonderplatz 50% mehr. Ausland 100% Aufschlag. — Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Arbeitsniederlegung besteht kein Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenbedingungen: Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen und für die Aufnahme überhaupt kann nicht Gewähr geleistet werden. — Keine Haftung für Fehler infolge undeutlichen Manuskriptes. — Anschrift für Anzeigenaufträge: Posener Tageblatt, Anzeigenabteilung, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6. — Fernsprecher: 6275, 6105. Postscheck-Konto in Polen: Poznań Nr. 212822 (Concordia Sp. Akc., Drukarnia i Wydawnictwo, Poznań), in Deutschland: Breslau Nr. 6184. — Redaktionelle Zuschriften sind an die „Schriftleitung des Posener Tageblattes", Poznań, ul. Zwierzyniecka 6, zu richten. — Fernsprecher: 3105, 6275 — Telegrammanschrift: Tageblatt, Poznań.

Illustrierte Beilage „Die Zeit im Bild" — „Die Welt der Frau" — Tägliche Unterhaltungsbeilage „In freier Stunde"

70. Jahrgang — Sonntag, 11. Januar 1931 — Nr. 8

Die Begrüßungsreden.

Der deutsche Reichskanzler in Oberschlesien

Auf dem rechten Wege.

Reichskanzler Dr. Brüning traf, wie wir bereits gestern kurz gemeldet haben, mit den ihn begleitenden Herren in Oppeln in einem Sonderzug ein und wurde auf dem Bahnhof von dem Oberpräsidenten Dr. Lukaschek und dem Vizepräsidenten Dr. Fischer feierlich empfangen. Weiter wurde der Reichskanzler von dem Präsidenten des Oberschlesischen Finanzamts, Heddings, und dem seit dem 1. Januar 1931 in Oppeln amtierenden neuen Reichsbahndirektionspräsidenten Meinecke begrüßt. Dann begaben sich die Herren in Autos nach dem Oberpräsidium, wo sich gegen 150 Vertreter der verschiedenen Behörden, der Regierung, der Kommunen und Vertreter der Industrie und Landwirtschaft, des Handels, des Handwerks, der politischen Vereinigungen usw. versammelt hatten. Reichskanzler Dr. Brüning ergriff hier das Wort und entbot Oberschlesien seinen Gruß. Oberpräsident Dr. Lukaschek hieß hier den Reichskanzler nochmals herzlich willkommen.

Landeshauptmann Woschek entbot dem Kanzler des Deutschen Reiches, der die Botschaft des Reichspräsidenten an das deutsche Volk, nach der Rheinlandbefreiung dem Osten zu helfen, in die Tat umzusetzen gewillt und berufen ist, den Gruß der Provinzialverwaltung Oberschlesien.

Scharfer, ja blutiger Kampf um die Heimat, bitterste Not zeichnen den Weg der jungen Provinz, die als **Bollwerk** im äußersten Südosten des Reiches steht. — Der Landeshauptmann fuhr dann fort: Wir ersehen aus dem Besuch, den der Reichskanzler mit seinen Mitarbeitern und in Begleitung des Präsidenten der Reichsbank und des Chefs der Reichsbahnverwaltung uns abstattet, den Beweis, daß ganz Deutschland sich mit Oberschlesien zu einer unlösbaren Schicksalsgemeinschaft verbunden fühlt. Gewiß, der Oberschlesier weiß, daß er nicht alles von Reichs- und Staatshilfe erwarten darf. Er werde deshalb mit der ihm eigenen Zähigkeit selbst alle Kraft daransetzen, die schwere Gefahr der jetzigen Notzeit zu bannen.

Aber das Bewußtsein, daß die starke Hand und der feste Wille des Reichskanzlers Dr. Brüning ihm hierbei helfen wolle, stärken seine Entschlossenheit, auf vorgeschobenem Posten seine Pflicht weiterhin restlos zu erfüllen und der Hoffnung auf glücklichere Zukunft der Heimatprovinz und des deutschen Ostens.

Im Namen des Oberschlesischen Provinzialausschusses entbot Pfarrer Ulitzka dem Reichskanzler folgenden Gruß: Oberschlesien entbietet Ihnen, Herr Reichskanzler, und Ihrer Begleitung ein herzliches Glückauf. Der Boden, den Sie heute betreten, ist seit Jahrhunderten deutsches Land, getränkt mit dem Blute seiner Söhne, die in schwerem Kampf ihn heldenhaft verteidigt haben. Wir wissen, daß wir die heilige Sache Deutschlands in diesem Grenzgebiet geschützt haben. Wir haben stets unsere Pflicht getan. Aber wir bedürfen in diesem Kampfe der Unterstützung des gesamten deutschen Volkes, des Staates und des Reiches.

Wir empfinden in Ihrem Besuch, Herr Reichskanzler, die zuversichtliche Hoffnung, daß die Reichsregierung trotz der allgemeinen Not uns die nötige Hilfe wird angedeihen lassen. Möge Ihr Besuch reiche Früchte für Oberschlesien und damit für die deutsche Sache im Osten tragen.

Reichskanzler Dr. Brüning führte aus:

Auch Friedrich der Große habe mit geringen Mitteln ungeheuer Großes in Schlesien geleistet. Es müsse energisch zugegriffen werden, um zu einem gemeinsamen Endziel zu kommen. Nichts sei gefährlicher, als die Bevölkerung in der jetzigen Zeit aufzuputschen. Alle Kräfte müßten zusammenarbeiten. Gerade in einer Grenzprovinz sei es notwendig, das Selbstbewußtsein zu heben und nicht alle Hilfe vom Staat zu erwarten, da sonst die Widerstandskraft erlahme.

Zum Schluß ging der Kanzler auf das Echo ein, das die Ostreise im Auslande gefunden habe. Nach dem Willen der Reichsregierung sollte diese Reise keinen außenpolitischen Zweck haben. Wenn das Ausland sich aber trotzdem über diese aufrege, so sei er davon überzeugt, daß sich die Reichsregierung mit dieser Reise auf dem besten Wege befinde.

Um 10 Uhr trat der Reichskanzler die Weiterreise nach Rosenberg an.

Scharfe Proteste.

Polnische Flieger über Oppeln

am Tage des Reichskanzlerbesuchs. — Die Presse greift scharf an.

(Telegramm unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 10. Januar.

Die Ueberfliegung deutschen Gebiets durch drei polnische Militärflugzeuge und ihre Notlandung in Oppeln, unmittelbar nach dem Kanzlerbesuch, bildet im wahrsten Sinne des Wortes hier das Tagesereignis. Die gesamte Presse bringt den Zwischenfall in großer Aufmachung auf der ersten Seite und versieht ihn mit mehr oder weniger scharfen Kommentaren.

Ueber die Tatsache selbst ist der Berliner Presse folgendes zu entnehmen:

Am Freitag, kurz nach 1 Uhr mittags, umkreisten längere Zeit in nur geringer Höhe drei Flugzeuge die Stadt Oppeln. Es konnte festgestellt werden, daß es sich um polnische Flugzeuge handelte, die offenbar einen Landungsplatz suchten. Um ½2 Uhr landete eins der Flugzeuge auf dem Exerzierplatz in unmittelbarer Nähe der Militärschießplätze der Reichswehr. Fünf Minuten später landete auf dem gleichen Platz ein zweites Flugzeug. Die Flugzeuge waren schon über Beuthen und Umgegend gesichtet worden. Die Führer der zwei Flugzeuge, die in Oppeln landeten, ein Feldwebel und ein Unteroffizier, stellten sich der Polizei. Sie wurden verhaftet und in das Oppelner Militärgefängnis eingeliefert. Die Flugzeuge wurden sichergestellt. Ein drittes Flugzeug flog weiter, und zwar in Richtung Rosenberg. Es soll in der Nähe eines deutschen Dorfes niedergegangen sein. Der Flieger erkundigte sich dort, wo er sich befinde, und als er merkte, daß er auf deutschem Gebiet war, stieg er wieder auf und flog über die Grenze, um etwa 100 Meter von der Grenze schon auf polnischem Gebiet zu landen. Die verhafteten Flieger wurden zum Reichswehrkommandeur gebracht, wo die Vernehmung erfolgte. Angeblich befanden sie sich auf dem Wege von Krakau nach Graudenz. Sie behaupten, infolge Schneegestöbers die Orientierung verloren zu haben. Waffen und photographische Apparate wurden bei ihnen nicht gefunden.

Die Berliner Presse äußert sich mehr oder weniger stark zu diesem Zwischenfall. Der „Lokal-Anzeiger" stellt fest, man müsse annehmen, daß es sich um eine bewußte Verfliegung handele. Dieses Verfliegen sei um so sonderbarer, als es sich am Tage des Besuchs des Reichskanzlers ereigne. Der Zwischenfall könne auf der Weltbühne in Genf eine besondere politische Rolle spielen.

Aeußerst scharf äußert sich die „Deutsche Allg. Ztg.". Sie weist darauf hin, daß die deutschen Beschwerden über die Ueberfliegung deutschen Gebiets durch polnische Flugzeuge schon öfters mit polnischen Dementis oder Ausflüchten beantwortet worden seien. Diese erneute Ueberfliegung sei eine Herausforderung nicht nur gegenüber dem Deutschen Reiche, sondern auch gegenüber dem Völkerbunde. Von der Reichsregierung verlangt das Blatt, daß sie schärfsten Protest gegen die Ueberfliegung einlege.

Aehnlich äußern sich auch die Blätter der Mitte. So stellt die „Morgenpost" fest, daß es nicht anzunehmen sei, die Reichsregierung werde sich diesmal wieder mit der üblichen Entschuldigung begnügen. Denn erstens liege Oppeln 60 Kilometer von der polnischen Grenze entfernt, so daß ein Verirren ausgeschlossen sei, und zweitens habe die polnische Militärverwaltung wissen müssen, daß der Kanzler in Oppeln sei. Sie hätte also, wenn das Wetter so unsichtig war, besondere Vorsichtsmaßregeln treffen müssen. Die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen seien gerade angesichts der bevorstehenden Genfer Ratstagung nicht sehr gut. Es bestünde also aller Anlaß für die polnische Regierung, eine Verschärfung der Spannung zu vermeiden.

Weitaus ruhiger äußert sich das „Berliner Tageblatt". Ehe die Behörden ihre Untersuchung über die Ueberfliegung abgeschlossen haben, kämen, so meint das Blatt, wie gegenüber übertriebenen Gerüchten festgestellt werden müsse, diplomatische Schritte nicht in Frage, und ebensowenig diplomatische Verwicklungen. Zunächst müsse nachgeprüft werden, ob der Nebel, der gestern in Oberschlesien geherrscht haben soll, als Entschuldigung nicht nur für das Ueberfliegen der Grenze, sondern auch für das Erscheinen über dem immerhin fast 60 Kilometer entfernten Oppeln gelten könne. Daß sich der Zwischenfall gerade am Tage und fast genau zur Stunde des Kanzlerbesuchs zugetragen habe, möge zwar ein Zufall sein, aber dann sei es in der Tat ein unglücklicher. Man wird auf deutscher Seite gut tun, den Ausgang der Untersuchung mit um so größerer Gelassenheit abzuwarten, als die mehr oder weniger unangenehme Wirkung der Angelegenheit unter allen Umständen auf polnischer Seite zu finden sei.

Das Goldproblem in französischer Betrachtung.

Paris, 10. Januar. (R.) Der Außenpolitiker des „Matin" schreibt zu den in diesen Tagen in Paris zwischen Delegierten des englischen und französischen Schatzamtes gepflogenen Verhandlungen, was die englischen Theoretiker und Finanzleute gewollt hätten, sei eine große Goldkonferenz. Dazu habe Frankreich sich nicht bereitfinden wollen. Wenn auch das Problem vom theoretischen Gesichtspunkt eingehend erörtert werden müsse, so müsse doch ein Staat, der an der französischen Geldflüssigkeit Anteil haben wolle, sich darüber mit Frankreich selbst ins Benehmen setzen. Das gleiche gelte ja auch hinsichtlich der anderen an Gold reichen Macht, nämlich Amerika. Nachdem der Gedanke der Konferenz aufgegeben war, hätten sich die Engländer auf eine zweite Linie zurückgezogen. Sie veröffentlichten nämlich mit besonderer Hervorhebung den Bericht der Golddelegation des Völkerbundes und stellten die Forderung aus, die Bank für internationalen Zahlungsausgleich könne sich mit dem Bericht beschäftigen. Selbst wenn eine internationale Konferenz mit Unterstützung der internationalen Zahlungsbank und mit dem Segen des Völkerbundes beschließen würde, daß das Gold allen gehöre und daß das Land, welches das Gold in Händen habe, es mit den anderen teilen müsse, welche Wirkung würde das auf die Oeffentlichkeit in Frankreich ausüben? Genau die gegenteilige derjenigen, die man erhoffe. Die französische Oeffentlichkeit sei gegenüber allen Inlands- und Auslandswerten, die man ihr anbiete, mißtrauisch. Wenn man den Franzosen sage, sie müßten ihrer internationalen Pflicht gemäß ohne Rücksicht auf ihre eigenen Entschließungen diese oder jene Emission zeichnen, dann würden sie es wohl vorziehen, ihre Banknoten in die Schublade zu tun.

Glossen.

Um Belgiens Selbständigkeit. Der Kampf um die neuen belgischen Militärkredite hat die Belgische Arbeiterpartei auf den Plan gerufen und den Führer der belgischen Sozialdemokratie Vandervelde zu sehr ernst zu nehmenden Warnungen veranlaßt. Vandervelde steht nicht in dem Verdacht, ein radikaler Quertreiber zu sein. Wenn er, dessen Politik und innere Haltung immer in der Linie der belgischen Staatspolitik lag, jetzt warnen zu müssen glaubt, so bedeutet das ein Signal, das man in Europa nicht überhören sollte. Vandervelde gibt dem Empfinden des Mannes der Straße Ausdruck, daß Europa nur um Fingersbreite vom Krieg entfernt sei. Er warnt davor, das Schicksal Belgiens allzu eng mit der Politik der Großmächte zu verknüpfen. Das in Frankreich geprägte Wort von der Wacht an der Weichsel wird in flämischen sozialistischen und pazifistischen Kreisen Belgiens viel erörtert, und zwar im Zusammenhang mit den mit Frankreich beschlossenen, auf Generalstabsvereinbarungen beruhenden Militärverträgen. Diese belgischen Militärverträge, deren Spitze sich nicht nur gegen Deutschland, sondern, wie seinerzeit enthüllt worden ist, auch gegen Holland richtet, beseitigen praktisch die Souveränität Belgiens in außenpolitischer Beziehung. Vandervelde vertritt den Standpunkt, daß diese Verträge durch das Locarnoabkommen eigentlich aufgehoben seien, da sie die Garantie der Grenzen zum Ziele hätten. Diese Garantie sei durch den Locarnovertrag nicht nur zwischen Belgien und Frankreich, sondern auch noch mit England, Deutschland und Italien abgeschlossen. Da der vielumstrittene Vertrag eigentlich nur in zwei Briefen des damaligen französischen Präsidenten Millerand und des belgischen Ministerpräsidenten Delacroix besteht und in dieser Form beim Völkerbund registriert ist, würde die Befürchtung der flämischen und sozialistischen Kreise Belgiens wenig begründet erscheinen, wenn dieser Vertrag nicht sehr weitgehende militärische Abmachungen innerhalb der in Frage kommenden Generalstäbe zur Folge gehabt hätte. Diese Generalstabsabmachungen bestehen nun trotz des Locarabkommens weiter. Beweis dafür sind die von Vandervelde angegriffenen Rüstungskredite, die diesen Vertrag in die militärische Praxis übertragen sollen. Belgien soll bekanntlich in die französische Befestigungslinie in der Form einbezogen werden, daß Frankreich die vorderste Verteidigungsstellung der Linie an die belgische Nordgrenze und Ostgrenze verlegt. Damit ist Belgien auch politisch völlig in das französische Machtsystem eingespannt. Vandervelde hat klar erkannt, daß die Verwirklichung der belgischen Rüstungspläne den Abrüstungsverpflichtungen des Versailler Diktates widerspricht. „Man würde aus dem Versailler Vertrag einen Papierfetzen machen!" Wie schwer diese Politik Belgien als Staat belastet, zeigt die Schwenkung Vanderveldes in der Flamenfrage. Der ehemalige Zentralist tritt jetzt für eine flämische Autonomie eben zur Rettung der belgischen Eigenstaatlichkeit ein. Man versteht es, daß die französische Presse nicht gerade erfreut über diese Erkenntnisse ist, zumal auch die liberal-bürgerliche „Independence belge" den Vertrag von 1920 als historische Kuriosität bezeichnet.

*

Nur ein „gewisses Maß" von Abrüstung. Das eindeutige Ergebnis der jüngsten vorbereitenden Abrüstungskonferenz, die mit einer restlosen Ablehnung der deutschen Forderungen zu Ende ging, hat in weiten Kreisen das Vertrauen zu den großen von Frieden und Freundschaft triefenden Versprechungen Englands und Frankreichs aufs schwerste erschüttert. Man kann heute schon sagen, daß die Weiterführung der bisherigen Abrüstungsverhandlungen in Frage gestellt ist. Den Engländern ist dieser Vertrauensschwund außerordentlich peinlich. Darum die gewundenen Rechtfertigungsversuche Lord Robert Cecils und der englischen Presse. Auf Cecil lastet das Odium, daß er in Genf die Opposition gegen die deutschen Forderungen maßgeblich beeinflußt hat. Er wehrt sich nunmehr gegen den Vorwurf, daß er die Abrüstung sabotiere. Seine Haltung rechtfertigt er mit dem Hinweis, daß die Forderung der Rüstungsgleichheit in keinem Vertrag festgelegt sei, und daß die Versailler Mächte nur „ein gewisses Maß" internationaler Abrüstung im Auge gehabt hätten. Er muß dabei allerdings zugeben, daß der Versailler Vertrag Sonderbestimmungen gegen Deutschland enthalte, und er bekennt sich zu der etwas mysteriösen Auffassung, daß „früher oder später" diese Sonderbestimmungen der Friedensverträge aufgehoben werden müßten. Die Schlußfolgerung dieser gewundenen und gegenüber dem eindeutigen Standpunkt der Franzosen nichtssagenden Erklärungen ist der, daß sich Deutschland mit der Erwartung trösten soll, daß der gegenwärtige Zustand nicht ewig

dauern werde. Aber jeder deutsche Staatsmann wird wissen, daß es in der Politik kein Zuwarten auf unbestimmte Ereignisse, sondern nur ein tatkräftiges Handeln mit bestimmten Zielen geben kann.

*

Große Not des Deutschtums in Litauen. So sehr sich das deutsche Memelland gegen die Unterdrückungen der litauischen Regierung erfolgreich zur Wehr setzt, so trübe sieht es umgekehrt mit dem über das litauische Staatsgebiet zerstreut liegenden Deutschtum aus. Es besteht zumeist aus Bauern und Handwerkern, die aber nirgendwo geschlossen wohnen, sondern mit Litauern untermischt im Lande auftreten. Ihre Zahl beläuft sich auf 40 000. Nach dem litauischen Schulgesetz haben sie Anspruch auf etwa hundert eigene deutsche Schulklassen, die aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden müßten. In Wirklichkeit gibt es heute höchstens noch ein Dutzend deutscher Schulklassen. Aber die Behörden haben den deutschen Lehrerstand auf den Aussterbeetat gesetzt, denn die Regierung verharrt bei der Ablehnung eines deutschen Lehrerseminars, das den deutschen Lehrernachwuchs einigermaßen sicherstellen könnte. Auch der größere Teil der deutschen Geistlichen ist bereits seines Amts enthoben worden, so daß auch das kirchliche Gemeinschaftsleben der Deutschen in Litauen außerordentlich beeinträchtigt ist. Es fehlt dem Deutschtum auch an tatkräftigen Führern, die die zerstreuten Volksangehörigen sammeln und ihnen einen einheitlichen Kulturwillen aufdrängen könnten. An Geldmitteln fehlt es erst recht. Um so auffallender — und für die Methoden der litauischen Behörden bezeichnend — ist die Tatsache, daß diese immer noch die eigene Bevölkerung mit dem Gespenst der „Germanisierung" gegen das Deutschtum aufzuputschen versuchen.

*

Frankreich zahlt mit Mossul. Die Beziehungen Englands zu Frankreich und der europäischen Politik lassen sich immer wieder auf die gleiche Formel bringen, ob Konservative oder Labourleute in der Regierung sitzen. Die Formel heißt: Frankreich zahlt mit Mossul. Ob dieses Mossul nun Syrien, Mesopotamien, Irak oder ob es Unterstützung in der Seerüstungsfrage heißt, das Endergebnis ist immer, daß England gerade immer dann irgendwo eine ihm naheliegende Sorge hat, die Frankreich beheben oder lindern kann, wenn die der französischen Militärhegemonie ausgelieferten Völker Europas Englands Unterstützung brauchen. Das Geheimnis der diplomatischen Erfolge des Quai d'Orsay heißt kluge Ausnutzung der jeweiligen Schwäche Englands. Und wann hätte England, das tausendfach durch die Weltumgestaltung betroffene Weltreich, keinen Schwächepunkt irgendwo aufzuweisen? Nötigenfalls versteht Frankreich es auch, ein wenig nachzuhelfen und, wie seinerzeit im türkisch-griechischen Kriege, ein Feuerchen hell anzublasen. Die überraschende Schwenkung Englands bei den Genfer Abrüstungsverhandlungen ist selbstverständlich ebenfalls auf den bekannten Verhandlungswegen zwischen Paris und London vorbereitet. Zunächst war es die Seeabrüstungsfrage, die England zur Rücksichtnahme gezwungen hat. Dann erklärte sich die Mandatskommission des Völkerbundes unter Nachhilfe Frankreichs bereit, die Erörterung der bekannten englischen Ostafrika-Pläne bis zu einem England genehmen Zeitpunkte zu vertagen. Besonders ausschlaggebend ist für Englands Haltung aber Frankreichs Nachgeben in der Mossul-Frage geworden. Frankreich beabsichtigte, seine Oelversorgung aus dem Mossulgebiet von England unabhängig zu machen und eine eigene Leitung durch Syrien nach einer seiner Küstenstädte zu führen. England legt großen Wert darauf, diese Röhrenleitung nach seinem Mandatsgebiet Palästina, und zwar nach dem Hafen Haifa zu lenken. Dadurch erhält die englische Mittelmeerflotte einen Stützpunkt, der sie nicht mehr auf die Oelversorgung aus der Heimat oder vom Persischen Golf her festlegt. Frankreich hat sich inzwischen bereit erklärt, diese Hauptlinie Englands anzuerkennen und sich auf die Abzweigung nach dem syrischen Hafen Tripolis zu beschränken. England braucht also in Zukunft nur an der Abzweigungsstelle den Hahn zuzudrehen, um Frankreichs Oelfluß abzusperren. Man versteht, daß dieser Preis in Englands Augen nicht zu hoch ist für einen kleinen Umfall in der erst in zweiter Linie interessierenden Abrüstungsfrage.

*

Polens Einfluß auf die angelsächsische Presse. Es ist immer wieder der „Manchester Guardian", der objektive Berichte über die Lage der Minderheiten in Polen veröffentlicht. Die polnische Gesandtschaft in London hat daher in einer diplomatisch ganz ungewöhnlichen Form ein eigenes Mitteilungsblatt herausgegeben, das den „Manchester Guardian" beschuldigt, Nachrichten zu erfinden und sich von den Propagandisten der Minderheiten täuschen zu lassen. Der „Daily Herold", das Organ der Arbeiterpartei, weist darauf hin, daß dieses aus dem Schutze der diplomatischen Immunität heraus durchgeführte Vorgehen den diplomatischen Regeln widerspricht. Man wundert sich, daß Polen derartige Methoden anwendet, da es über eine große Anzahl von Möglichkeiten verfügt, auf weniger auffälligen Wegen die angelsächsische Presse zu beeinflussen. Da Engländer oder Amerikaner nur in den seltensten Fällen das Polnische beherrschen, hat die angelsächsische Presse fast überall Polen als Korrespondenten bestellt, die alle wichtigen Agenturen und Zeitungen im polnischen Sinne bedienen.

Kultursteuer der Sowjets.

Moskau, 10. Januar. (R.) **Die russische Regierung hat die Erhebung einer Kultursteuer in den ländlichen Ortschaften Rußlands angeordnet. Es handelt sich um eine besondere einmalige Abgabe, die im vollen Betrage den Bauernräten der betreffenden Ortschaften zur Verfügung gestellt und ausschließlich für Kulturbestrebungen des Dorfes verwendet werden soll. Die Steuer soll für die verschiedenen Klassen der Bauern nach Maßgabe ihrer Vermögenslage gestaffelt werden. Die Einführung einer solchen Steuer war von den russischen Bauernräten beantragt worden.**

Der zweite Tag.

Golassowitz vor Gericht.

Die Vernehmung der Zeugen.

Der zweite Verhandlungstag im Golassowitzer Prozeß begann mit der Zeugenvernehmung, die sich recht langwierig gestaltete. Als erster Zeuge wurde der Organist Bigalke vernommen. Bigalke ist von den Aufständischen, die, wie er beobachtete, Plakate anklebten, verfolgt worden und war in die Wohnung des Angeklagten Waclawik geflüchtet. Als dort die Aufständischen mit großem Lärm gegen die Tür donnerten, wurde auf Bitten der Frau Waclawik, die befürchtete, daß man die Tür einschlagen würde, geöffnet.

Die Aufständischen zerrten Bigalke auf den Korridor und verlangten von ihm die Herausgabe der deutschen Stimmzettel. Als Bigalke erklärte, daß er keine Stimmzettel habe, wurde er von einem Aufständischen ins Gesicht geschlagen.

Dann durchsuchten die Aufständischen mehrere Zimmer und Schränke, sowie die Wohnung des Lehrers Merva. Darauf mußte Bigalke mit in den Keller kommen, wo ebenfalls alles durchsucht wurde. Die Aufständischen ließen heftige Drohungen gegen Waclawik hören, den sie als den eigentlichen deutschen Agitator bezeichneten.

Sie würden Waclawik, wenn sie ihn erwischen sollten, übel mitspielen, und, wenn die antistaatliche Propaganda nicht aufhöre, das ganze Haus in die Luft sprengen.

Ihre Einstellung zu den Deutschen legten die Aufständischen in folgender Bemerkung fest: „**Die Deutschen fressen nur polnisches Brot und sind doch gegen den polnischen Staat.**" Als die Aufständischen den Ort verlassen hatten, meldete Bigalke den Vorfall auf dem Polizeikommissariat. Am Abend wollte er eine Probe mit dem Posaunenchor abhalten, die jedoch infolge der Vorfälle am Tage ausfiel.

Der Zeuge Bigalke erklärte weiter, er könne nicht sagen, warum sich die Gemeindemitglieder im Vereinshaus aufhielten. Die Leute gingen dann teilweise nach Haus.

Gegen 9 Uhr abends wurden in seinem Zimmer fünf bis sechs Fensterscheiben eingeschlagen. Ebenso hörte man weitere Fensterscheiben klirren.

Da er zunächst nicht wußte, was er tun sollte, forderte er die Anwesenden auf, auf den Boden zu laufen und Alarm zu blasen. Nach kurzer Zeit erschienen etwa zwanzig Gemeindemitglieder im Gemeindehaus, mit ihnen der Pastor, der die Leute beruhigte und sie aufforderte, friedlich nach Haus zu gehen. **Plötzlich hörte man ein Geschrei,** und nach einer Weile wurde das Gerücht verbreitet, daß drei Aufständische dagewesen wären, von denen einer gefaßt worden sei. Später stellte es sich jedoch heraus, daß in der Nähe ein Polizeikommissar liege, und der Zeuge Lux forderte ihn auf, dem Beamten zu helfen. Es handelte sich, wie man nun sah, um den Polizeibeamten Sznapka.

Sznapka wurde dann sofort ins Gemeindehaus transportiert und dort verbunden. Pastor Harlfinger empfahl, den Verletzten zum Arzt zu schaffen und telephonierte selbst nach einem Arzt, bekam aber keine Verbindung. Man bemühte sich dann um ein Gespann und fuhr zu Dr. Scheja nach Pawlowitz. Der Arzt lehnte es jedoch ab, mitzukommen, da ihm Lux und seine Begleiter unbekannt waren.

Auf dem Polizeikommissariat in Pawlowitz hinterließ Bigalke noch einen Zettel mit der Nachricht, daß ein verwundeter Polizeibeamter in Golassowitz aufgefunden worden sei.

Hier schaltete die Verteidigung die Frage ein, wie die Zeugen bei ihrer Vernehmung durch die Polizei behandelt worden sind. Bigalke erklärte darauf, er sei von der Polizei sofort als Hauptbeteiligter bezeichnet und von der Straße weg verhaftet worden. Die Polizeibeamten hatten ihm glattweg erklärt, er habe den Polizeikommandanten ermordet.

Die Vorgänge in der Schule.

Die Zeugin Lehrerin Fuchs sagte aus: Gegen ½1 Uhr wurde während des Unterrichts die Tür aufgerissen, und es traten in das Klassenzimmer mehrere Aufständische, die dann das ganze Schulgebäude in ihrer Begleitung durchsuchten und nach Waclawik fragten. An der Durchsuchung beteiligten sich fünfzehn Aufständische.

Einer der Aufständischen, der eine Schildmütze trug, äußerte beim Weggehen, daß sie Waclawik totschlagen würden, falls sie ihn finden sollten. Ein anderer sagte: Wenn der verfluchte Lehrer mit der antistaatlichen Erziehung der Kinder nicht aufhört, dann fliegt er samt der Schule in die Luft.

Um ½5 Uhr fuhr ein Auto vor, das die Aufständischen nach Pilgramsdorf brachte.

Gegen 9 Uhr flogen drei Steine in das Zimmer der Zeugin, wodurch fünf Fensterscheiben zertrümmert wurden. Nach dem Alarm erschienen mehrere Männer, die nach einer halben Stunde das Haus verließen und nach kurzer Zeit wieder zurückkehrten, wobei die Zeugin erfuhr, daß sie jemanden verprügelt hätten. Die einen erzählten, sie hätten einen gewissen Kominiarz gefaßt, die anderen, daß ein Polizeibeamter erschlagen worden sei.

Nach einer Weile brachten sie dann den bewußtlosen Polizeikommandanten Sznapka an. Auf die Frage des Richters, weshalb der Alarm erfolgt sei, antwortete die Zeugin, daß man auf diese Weise Hilfe herbeirufen wollte, da man einen erneuten Ueberfall der Aufständischen befürchtete.

Die Aufständischen verlangten von den Kindern, als sie die Schule verließen, daß sie Hochrufe auf Pilsudski ausbringen sollten. Die Kinder waren überaus verängstigt und begannen zu jammern und zu weinen.

Die Aufständischen waren größtenteils in Uniform und mit Gummiknüppeln bewaffnet.

Als die Verteidigung die Lehrerin fragte, warum sie die Aufständischen nicht aufgefordert habe, die Schule zu verlassen, erklärte sie, daß sie Furcht hatte, weil sie von den Aufständischen wußte, daß sie Greueltaten und Ueberfälle verüben.

Im weiteren Verlauf der Vormittagsverhandlung, die insgesamt vier Stunden dauerte, wurden nur drei Zeugen vernommen, die einem scharfen Kreuzverhör unterzogen wurden. Aber auch durch die geringfügigen Widersprüche, die sich infolge der komplizierten Fragen, aber auch aus der mangelhaften Beherrschung der polnischen Sprache ergaben, konnte die Glaubwürdigkeit der Zeugen nicht erschüttert werden.

Alle Zeugen, die bisher vernommen wurden, bestätigten, daß sie den Eindruck gewonnen hatten, die Aufständischen hätten ihre Drohung, wiederzukommen und alles in die Luft zu sprengen, wahrgemacht, als sie plötzlich das Klirren der Scheiben im Gemeindehause hörten.

Die weiteren Zeugen.

In der Nachmittagsverhandlung wurde mit der Vernehmung des Zeugen Rajwa begonnen, der sich zur polnischen Nationalität bekennt. Rajwa hat an dem fraglichen Abend gesehen, daß die Fenster des Pfarrhauses wie des Gemeindehauses hell erleuchtet waren. Dann sei es plötzlich finster geworden und er habe gehört, wie die Fensterscheiben eingeschlagen und Rufe laut wurden: „Wenn alles zum Teufel geht, so kriegen wir alles doch von den Polen bezahlt." Daraufhin seien die Trompetensignale ertönt und Waclawik habe Alarm gerufen. Rajwa will Maclawik an der Stimme erkannt haben. Nachher will er gehört haben, wie Waclawik sich mit Pastor Harlfinger unterhielt, wobei gesagt worden sein soll, daß wahrscheinlich die Bande, die am Nachmittag da war, die Scheiben eingeschlagen habe. Auf die Frage des Angeklagten Waclawik, ob weiter Alarm geblasen werden solle, soll der Pastor geantwortet haben, es sollten, wenn keine Hilfe kommt, die Glocken geläutet werden. Dann will der Zeuge Rajwa zwischen der Kirche und der Polizeistation acht Revolverschüsse gehört haben, worauf es wieder ruhig geworden sei. Später habe er noch Rufe gehört: „Fangt ihn!"

Auf weitere Fragen des Vorsitzenden erklärte der Zeuge, er habe sich um 9 Uhr abends nach Hause begeben, und von seinem Hause aus den Vorfällen zugesehen. Die Schüsse will er genau gezählt haben. Auf die Frage der Verteidigung, warum er nicht hinausgegangen sei, um den Ursachen der Schüsse nachzuforschen und sich zu erkundigen, warum die Scheiben geklirrt hätten, was ihn doch hätte interessieren müssen, erklärte er, das habe ihn nicht interessiert, er habe vielmehr gefürchtet, selbst etwas abzubekommen.

Die Verteidigung wandte darauf ein, wie es denn komme, daß er sich ausgerechnet für die Unterhaltung zwischen Waclawik und dem Pastor Harlfinger interessiert habe. Es ist bemerkenswert, daß der Angeklagte von der Unterhaltung etwas gehört haben will, da sein Haus etwa 50 Meter von dem Gemeindehaus entfernt liegt, wo diese Unterhaltung stattgefunden haben soll. Die Verteidigung beantragte Verlesung des Untersuchungsprotokolles, wobei sich zu den jetzigen Aussagen des Zeugen Widersprüche ergaben, so daß die Verteidigung feststellte, der Staatsanwalt müsse jetzt wissen, was er in diesem Fall zu tun habe. Die Frage des Staatsanwalts, ob er Pole sei, bejahte Rajwa und fügte hinzu, daß Deutsche und Polen in Golassowitz nicht gerade in bestem Einvernehmen gelebt hätten. Deswegen sei er auch nicht zum Gemeindehaus gegangen, um nicht in den Verdacht zu geraten, daß er die Scheiben eingeschlagen habe.

Nach Abschluß der Vernehmung des Zeugen Rajwa stellte es sich plötzlich heraus, daß dieser Zeuge mit seinem gleichnamigen Vetter Anton Rajwa verwechselt worden ist!

Dann wurde der Zeuge Johann Lux vernommen, der aussagte, er sei um 3 Uhr nachmittags durch den Kirchendiener aufgefordert worden, nach dem evangelischen Pfarramt zu kommen, wo er bereits etwa 10 bis 15 andere Gemeindemitglieder antraf. Er erfuhr dort, daß Pastor Harlfinger die Kirchenratsmitglieder zusammengerufen habe, weil eine Delegation zum Gemeindevorsteher entsandt werden sollte, um ihn aufzufordern, daß er für Ruhe und Ordnung im Orte sorgen solle.

Der Zeuge sah dann, wie die Aufständischen, als er das Pfarrhaus verließ, in einem Auto abfuhren, wobei sie Salven abgaben. Die Gemeinderatsmitglieder begaben sich zu dem Gemeindevorsteher, der sich in einem Gasthaus aufhielt. Dort bekamen sie **von dem Gemeindevorsteher die Antwort, daß ihn die Angelegenheit nichts angehe, da er keine Polizeigewalt habe.**

Nach dem ergebnislosen Verlauf dieser Intervention begab sich die Delegation wieder nach dem Pfarrhaus zurück, wo ihr von Pastor Harlfinger mitgeteilt wurde, er habe Nachrichten erhalten, daß nichts geschehen werde.

Dann gingen die Versammelten auseinander. Der Schuldiener Waclawik bat jedoch, es möchte jemand zurückbleiben, da er vor einer Rückkehr der Aufständischen Furcht habe. Der Zeuge Lux gab ihm nun den Rat, im Falle einer Gefahr ein Trompetensignal zu geben. Gegen 9 Uhr wurde Lux von Kubla und Swierze aufgefordert, wiederum nach dem Vereinshaus zurückzukommen, da Alarm geblasen worden sei. Dort erfuhr Lux dann, daß in den Zimmern, die erleuchtet waren, die Scheiben eingeschlagen waren. Als Lux heimkehren wollte, traf er auf der Chaussee Leute, von denen er erfuhr, daß sie einen Aufständischen verprügelt hätten.

Er holte dann Licht und begab sich nach der Stelle, wo der Verprügelte liegen sollte und fand Sznapka.

Er schaffte dann den verwundeten Polizeibeamten mit Hilfe von vier Mann nach dem Gemeindehaus und versuchte ihn zu verbinden. Bei näherer Untersuchung mußte er jedoch feststellen, daß Sznapka bereits tot war.

Auf die Frage des Verteidigers, wie das Verhältnis zwischen den evangelischen und katholischen Einwohnern von Golassowitz gewesen sei, antwortete der Zeuge, daß die beiden Konfessionen im besten Einvernehmen gelebt hätten. Eine weitere Frage nach dem Verhältnis zwischen Deutschen und Polen beantwortete der Zeuge dahin, daß bis zu einem gewissen Zeitpunkt durchaus Friede herrschte. Auch der Polizeibeamte Sznapka habe sich bei der Bevölkerung einer großen Beliebtheit erfreut. Erst nach der Amtsübernahme des neuen Gemeindevorstehers (der dem Aufständischenverband nahesteht), habe sich dieses Verhältnis wesentlich verschlechtert.

Aus den weiteren Aussagen dieses Zeugen ist bemerkenswert, daß auch sein Kind verängstigt aus der Schule heimgekehrt ist, so daß er befürchtete, es würde krank werden.

Ferner bestätigte Lux, daß auch in dem evangelischen Männer- und Jünglingsverein keinerlei Politik getrieben worden sei.

Als letzter Zeuge der vierstündigen Nachmittagsverhandlung wurde Georg Lux, ein Bruder des vorher vernommenen Zeugen, gehört, der seine vor dem Untersuchungsrichter gemachten Aussagen, mit dem er die Angeklagten Szymik und Watut belastet, abzuschwächen sucht, indem er angibt, daß er nicht mehr mit Bestimmtheit behaupten könne, ob die beiden auf Sznapka eingeschlagen hätten und dann wegliefen, als er mit der Taschenlampe, die allerdings schon sehr schwach brannte, den Tatort beleuchtete. Sehr wesentlich ist die Feststellung, daß der Zeuge, als er erkannte, daß ein Polizeibeamter vor ihm lag, den scheinbar Bewußtlosen nach seiner Rückkehr nicht mehr auf dem Bauche liegend und am gleichen Platz, sondern in ziemlicher Entfernung auf dem Rücken liegend vorfand.

Ob nun der Verletzte Sznapka sich selbst weitergeschleppt hat oder von den Tätern weitergetragen wurde, konnte nicht festgestellt werden.

Die weitere Zeugenvernehmung wurde hier deshalb abgebrochen und von der Verteidigung der Antrag eingebracht einen Lokaltermin anzuberaumen, um verschiedene Unklarheiten sowie verschiedene komplizierte Aussagen aufzuklären.

Der Staatsanwalt hält einen Lokaltermin vorläufig noch nicht für notwendig, da noch nicht alle Zeugen vernommen worden sind. Das Gericht behält sich vor, in der heutigen Verhandlung über die Anberaumung des Lokaltermins eine Entscheidung zu treffen.

Damit war der zweite Verhandlungstag beendet.

Die polnische Wirtschaftsdelegation für Genf.

Warschau, 10. Januar.

Am Freitag früh begaben sich die polnischen Mitglieder des Wirtschaftsausschusses beim Völkerbund über Berlin nach Genf. Die Delegation setzt sich aus den Sachverständigen Dr. Mlynarski (Finanzen) und Poplawski (Landwirtschaft) zusammen. Die Kommissionsberatungen in Genf beginnen am 12. Januar. Ergänzt wird die polnische Delegation durch den Unterstaatssekretär im Handelsministerium Dr. Dolezal, der heute Warschau verläßt, wo er an den Genfer Verhandlungen als Kohlensachverständiger teilnehmen wird.





Frecher Banditenstreich in Neuyork.

Lita Grey. Georg Carpentier.

Der frühere Weltmeister im Schwergewicht, Georg Carpentier, und Lita Grey, die geschiedene Frau Charlie Chaplins, wurden im Theaterviertel von Neuyork von jugendlichen Banditen entführt und ausgeplündert. **Die Räuber hielten das völlig überraschte Paar, das gerade in ein Auto gestiegen war, mit vorgehaltenen Revolvern im Schach. Sie erbeuteten Schmucksachen im Werte von über 100 000 Rm.**

Chauvinismus und Christentum.

Polen und die Ukrainer.

Nachdenkliche Gespräche in Brest. — Was ein Ukrainer erzählt. — Wenn nur 25% davon wahr sind. — Es ist auch unsere Schuld. — Nur die christliche Ethik kann uns helfen.

Von Wojciech Korfanty.

rst. In der „Polonia“, die auch Herrn Korfanty gehört, schreibt er den nachstehenden Artikel, den wir in deutscher Uebersetzung wiedergeben. Herr Korfanty, der sehr lange in Brest saß und dem die Märtyrerkrone, die man ihm aufsetzte, sehr viel Zulauf brachte, bringt Erinnerungen aus dem berühmten Gefängnis, die wert sind, weitgehende Beachtung zu wecken. Der Artikel ist von ruhiger Ueberlegung und Abwägung getragen, und wenn wir zurückblicken und so an die vielen Artikel erinnern, die an dieser Stelle und in diesem Blatte wiederholt gestanden haben, so kommt uns vor, als kämen alle unsere Ideen, die wir verfochten haben, nun in polnischer Sprache endlich einmal auch dem polnischen Volke zu Ohren. Wir wollen Herrn Korfanty sprechen lassen, so wie er es in der „Polonia“ getan hat, wir haben an dem Artikel nichts geändert, sondern nur einige sehr scharfe Ausdrücke durch mildere Worte — die dasselbe sagen — abgeschwächt. Hier steht das Wort von dem Chauvinismus „an sich“ — wir freuen uns, daß Herr Korfanty zu dieser Erkenntnis kam, und wir wünschen von Herzen, daß diese Erkenntnis nicht ein schöner Glaube bleibt, sondern Tat wird. Polen gewänne dadurch am allermeisten. Nicht der große Mund und die Heldenpose regieren die Welt, sondern die stille, opferbereite Arbeit. Lobeshymnen sind leicht gesungen, der Lorbeerkranz wird schnell um die Stirn gewunden, wenn das strahlende Licht der Gunst auf uns fällt, aber nur die stille, zähe, unermüdliche Arbeit wandert auf beschwerlichem Wege zum Ziel, ungesehen, unerkannt. Und nur die Zukunft und das sichtbar Geschaffene gibt Zeugnis von ihrem Wert. — Wir wünschen, daß in diesem Geiste nunmehr auch die „Polonia“ schafft, wenn sie den Vorschlag Korfantys begreift. Wir fürchten nur, daß wir noch einen sehr weiten Weg zu gehen haben. Andeutungen in dem Artikel selber zeigen uns das schon. Denn nicht Polens Feinde benutzen Polens Fehler zur Agitation, nein, das Gefühl der Menschlichkeit regt sich —, und gerade beim Freunde wird man die allerschärfste Kritik erfahren, wenn er sich ein menschliches Herz bewahrte und wenn er gegen alles Unrecht ist.

Der Artikel des Herrn Korfanty lautet:

„Während meines Aufenthaltes in Brest-Litowsk unter der Obhut von „Rittern“, die leider polnische Offiziersuniform trugen, habe ich längere Zeit auch in der Gesellschaft ehemaliger ukrainischer Abgeordneten verlebt. Ich will offen bekennen, daß ich die Verhältnisse in den östlichen Wojewodschaften aus eigener Erfahrung nicht kenne und meine Informationen nur aus der polnischen Presse geschöpft habe. Da ich nun in Brest einen Zwangskontakt mit hervorragenden Ukrainern angeknüpft hatte und mir viel Zeit zur Verfügung stand, wollte ich sie ausnutzen, um mich über die polnisch-ukrainischen Beziehungen bei meinen Leidensgefährten zu unterrichten.

So habe ich z. B. einige Wochen in der Gesellschaft eines intelligenten Ukrainers verlebt, der sich einer großen Bedeutung bei den Seinen, besonders beim jüngeren Geschlecht, erfreut. Dieser Führer der ukrainischen Bewegung, stolz auf die Rolle eines nationalen Märtyrers — er hat mehrere Jahre in polnischen Gefängnissen zugebracht —, machte kein Hehl aus seiner negativen Einstellung zum polnischen Staate. Aber seine Aufrichtigkeit ließ ihn eher sympathisch erscheinen. Es störte mich sein grenzenloser Chauvinismus, der ihn blind machte und ihm nicht erlaubte, real und nüchtern die Wirklichkeit zu beurteilen. Die von ihm gezeigten Bilder von dem Dasein des ukrainischen Volkes unter polnischer Herrschaft und die Einstellung der polnischen Stellen mußten in mir eine begreifliche Zurückhaltung, Zweifel und Unglauben wecken. Der Chauvinismus hat als rein gefühlsmäßiger Faktor die Eigenschaft, daß er verallgemeinert, seinen Gegner in Grund und Boden verurteilt, ihn möglichst ungünstig hinstellt, ihm gegenüber Verachtung zeigt und sein eigenes Ideal über alles setzt. Das ist kein spezielles Merkmal des ukrainischen Chauvinismus, sondern eine Eigentümlichkeit des Chauvinismus an sich. (Das ist ganz ausgezeichnet und zutreffend gesagt! Red. d. „Pos. Tagebl.“)

Wenn man jedoch bedenkt, daß noch vor fünfzig oder sechzig Jahren die ukrainische Intelligenz sich nur der polnischen Sprache bediente, daß noch vor kurzem die Zahl der Ukrainer, die ein einträchtiges Zusammenleben mit den Polen wollten, beträchtlich war, und daß heute noch zahlreiche Bindungen des Blutes und der Verwandtschaft Ukrainer mit Polen verknüpfen, daß aber trotzdem der Abgrund zwischen diesen beiden Brudervölkern heute so groß ist, daß alle Beziehungen zwischen intelligenten Ukrainern und Polen aufgehört haben, **dann müssen wir offen bekennen, daß auch wir einen großen Teil der Verantwortung dafür tragen. Wir müssen viel Fehler gemacht haben, und es ist kein mildernder Umstand für uns, auf die perfide österreichische Politik hinzuweisen, die Jahrzehnte hindurch getrieben wurde, heute aber auf die Tatsache der ukrainischen Sabotageaktion, wie das Inbrandstecken von Höfen, die Verwüstung von Bahnstrecken, bewaffnete Ueberfälle, Morde usw. Daß es dazu kommen konnte, ist auch unsere Schuld.**

Mein Gefängnisgefährte sagte mir immer, wenn ich ihn auf die Verbrecherhaftigkeit, den unkulturellen Charakter, die Hoffnungslosigkeit und die Schädlichkeit eines solchen Kampfes für die Ukrainer selbst hinwies, daß die ukrainische Bevölkerung für die Taten der verbitterten Jugend und ihrer Organisationen, deren Behörden sich außerhalb des Landes befänden, nicht haften könne. Es ist klar, daß für die Jugend das ältere Geschlecht moralisch haftet, von ihm hängt die Erziehung und die Bildung seines Charakters ab. **Sagen wir uns aber auch, daß es ein schlechtes Zeichen für unsere politischen und staatsschöpferischen Fähigkeiten ist, wenn kaum zehn Jahre nach der Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit die furchtbaren Dinge in unseren östlichen Wojewodschaften geschehen konnten, daß Leute wie mein Gefängnisgefährte einen so großen Einfluß in der ukrainischen Bevölkerung erlangt haben.** Jeder Pole, der sich auch nur flüchtig mit den in unserem Osten herrschenden Verhältnissen befaßt, muß sich sagen, daß dort der polnische Staatsgedanke verdorrt, daß dort der polnische Staat vor unseren Augen zusammenschrumpft. Das sagen sich die Leute vorläufig im stillen. Aber es ist Zeit, dies laut zu sagen, damit sich das ganze Volk mit diesen Fragen beschäftige, unsere Politik gegenüber den Ukrainern einer nüchternen Analyse unterwerfe und ein staatspolitisches Programm schaffe, das eines kulturellen und christlichen Volkes, welches eine große geschichtliche Mission in diesen Ländern zu erfüllen hat, würdig wäre.

Auch die bolschewistische Nachbarschaft legt uns diese Pflicht auf.

Man braucht nicht einmal die Verhältnisse im Osten aus eigener Erfahrung zu kennen, um festzustellen, daß unsere Politik dort unverzeihliche Fehler begangen haben mußte. Es genügt, auf die Tatsache hinzuweisen, daß im Laufe von kaum zehn Jahren sechs oder mehr Wojewoden in unseren östlichen Wojewodschaften amtiert haben. Jeder von ihnen nahm Experimente an lebenden Menschen vor. Unsere ganze Politik entbehrt eines durchdachten Programms und der Konsequenz, sie ist zickzackmäßig, trägt das Merkmal der Improvisation und des Spieles hausbackener Staatsmänner mit dem Staate.

Stundenlang erzählte mir mein ukrainischer Brester Gefährte von den Leiden des ukrainischen Volkes, und er erzählte mir geradezu ungeheuerliche Dinge von den Leistungen gewisser polnischer Stellen, wie des Strzelec usw. Ein anderer Ukrainer, der mir das gleiche Bild von der Lage seines Volkes zeichnete, erklärte einfach, daß die Ukrainer „nationaldemokratische“ Regierungen möchten, denn dann wüßten sie, woran sie wären und was sie zu erwarten hätten. Mein Ukrainer hat natürlich das Bild von der Not des ukrainischen Volkes übertrieben, aber ich gewann doch die Ueberzeugung, daß, **wenn auch nur 25 Prozent seiner Erzählungen auf Wahrheit beruhten, dies davon zeugte, daß unsere Politik im Osten verhängnisvoll, kurzsichtig und verderblich ist und uns keine Ehre einbringt.**

Wenn gewisse polnische Stellen im Osten mit dem ukrainischen Volke so verfahren, wie gewisse Offiziere, leider polnische, frühere ukrainische Abgeordnete in Brest behandelt haben, dann wäre das ein Vergehen gegen den Staat.

Schon in Brest sagte ich mir, daß die gesunde öffentliche Meinung Polens unseren Ostfragen mehr Aufmerksamkeit widmen müsse, denn dies verlangt die Sorge um die Unversehrtheit und Zukunft unseres Staates. Die polnischen Politiker müssen einen Kontakt suchen mit den Führern des ukrainischen Volkes und mit der ukrainischen Bevölkerung, natürlich nicht auf dem Wege der Korruption, des Drucks, der Gewalt, sondern auf gemeinsamer ideeller Grundlage. Den Kontakt werden wir nicht auf nationalistischer Grundlage finden, sondern nur auf der Grundlage höherer, uns gemeinsamer Ideale. Diese Plattform kann uns nur eine christliche Weltanschauung mit den Grundsätzen der christlichen Ethik geben. Und niemand will dem ukrainischen Volk an sich einen Hang zu solchen Grundsätzen absprechen. Die christlich-soziale Bewegung schlägt auch unter den Ukrainern ihre Wurzeln und beginnt sich zu entwickeln. Eine katholische Aktion wird auch dort geführt.

So dachte ich in Brest unter dem Einfluß der Gespräche mit den Ukrainern. **Damals wußte ich noch nichts von der „Pazifizierungsaktion“ in Ostgalizien.** Der Antrag der ukrainischen Senatoren führt geradezu ungeheuerliche Einzelheiten dieser Aktion an, gibt Daten, Ziffern und Namen von Personen, Ortschaften, nackte Tatsachen auf 75 Schreibmaschinenseiten. **Wenn auch nur ein geringer Teil dieses düsteren Bildes wahr sein sollte, müßte der ehrliche Teil unseres Volkes im Namen der Ehre, der Moral und der wohlverstandenen Staatsinteressen die Stimme des Protestes erheben. Jedenfalls müssen wir eine strenge Untersuchung und eine exemplarische Bestrafung der Schuldigen verlangen. Der Zweck darf nicht die Mittel heiligen. Wir sehen, wohin uns die Anwendung dieses Grundsatzes durch das Sanie-**

Schloß Werfen bei Salzburg eingeäschert.

Das altberühmte Schloß bei Salzburg, eine vielen Reisenden bekannte Sehenswürdigkeit des Landes Salzburg, wurde vom Feuer zerstört. Unschätzbare Kunstwerke, besonders die alte Bibliothek und die weltberühmten Fürstenzimmer mit ihren alten Gobelins und Möbeln wurden restlos ein Raub der Flammen. Das aus dem 11. Jahrhundert stammende Schloß gehört dem Erzherzog Eugen.

Der amerikanische Nobelpreisträger über Amerika:

Sinclair Lewis sagt seine Meinung.

Seit William Yeats, der Irländer, 1923 in Stockholm am Vortragstische stand, hat kein Nobelpreisträger für Literatur die vorgeschriebene offizielle Nobelrede gehalten. Im vorigen Jahre ließ man Thomas Manns groß angelegte Bankettrede als Nobelrede gelten. Aber Sinclair Lewis wollte die lange Reise nicht gemacht haben, ohne seinen Landsleuten auch von dieser Seite des Ozeans seine Meinung gesagt zu haben. Er stand am Vortragspult, „sicher, hohlrückig und rothaarig, unverschämt ungeniert, mit den Händen bald in den Hosentaschen, bald in die Seite gestemmt, bald an der Brille, die er dauernd abnahm und wieder aufsetzte, der Typus eines intelligenten, aber streitbaren und unbequemen sozialdemokratischen Volksschullehrers, mit dem eine fromme Landgemeinde aus Versehen gesegnet wurde“, wie ein Stockholmer Blatt ihn kennzeichnet.

Lewis begann mit der Bemerkung, daß er drei Tage lang ihm vollständig unverständliche Reden angehört habe, und es sei daher nicht mehr als recht, daß seine Zuhörer nun mit einem Vortrage geplagt würden, den sie nicht verständen. Aber das Publikum verstand sehr wohl, lächelte meist, lachte häufig und klatschte zum Schluß lebhaft Beifall.

Die Gefahren für einen amerikanischen Literaten seien groß, sagte Lewis; einmal habe man ihn lynchen wollen, und man habe nach Gesetzesparagraphen gesucht, um ihn ins Gefängnis zu bringen. Man habe auch behauptet, daß Amerika durch die Zuerkennung des Preises an ihn beleidigt sei. Man habe in Amerika noch immer Angst vor jeder Art Literatur, die nicht alles Amerikanische in die Wolken erhebe. Um in Amerika populär zu werden, muß ein Verfasser behaupten, daß alle amerikanischen Männer groß, schön, reich, ehrlich und tüchtige Golfspieler sind. Weiter muß er sagen, daß alle Kleinstädte von Nachbarn wimmeln, deren einziges Streben es ist, hilfsbereit und freundlich gegeneinander zu sein, und daß alle Frauen, obwohl sie in ihrer Jugend ein wenig wild sind, vollendete Hausfrauen und Mütter werden, und daß Amerika geographisch aus Neuyork besteht, wo nur Millionäre wohnen, aus dem Westen, wo der lärmende Heroismus der siebziger Jahre unverändert fortlebt, und aus dem Süden, wo alle Menschen Plantagen haben, die ständig im glänzenden Mondschein liegen und voll wunderbarer Wohlgerüche sind. Die Verhältnisse in einer Fabrik mit 10 000 Arbeitern müßten ebenso patriarchalisch geschildert werden wie in einer Fabrik von 1840 mit fünf Arbeitern; das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, zwischen Mann und Frau in einer großen Wohnung in einem Wolkenkratzer mit drei Automobilen vor der Tür, fünf Büchern auf dem Regal und der nächste Woche bevorstehenden Scheidung ebenso wie in einem Häuschen mit fünf Zimmern und Küche des Jahres 1880.

Ich kann begreifen, sagte Lewis weiter, daß es viele Landsleute gab, die sich über die Wahl beklagten, als man Thomas Mann den Preis gab, dessen „Zauberberg“ mir das intellektuelle Europa in nuce zu enthalten scheint; als man ihn Kipling gab, dessen soziale Bedeutung so groß war, daß sie beinahe das britische Imperium geschaffen hat; und auch als man ihn Bernard Shaw verliehen hat. Aber wenn z. B. Theodore Dreiser der Preis zuerkannt worden wäre, so hätte man gesagt, daß sein Stil schwerfällig sei, seine Wortwahl wenig feinfühlig und seine Bücher entsetzlich weitschweifig. Ebenso hätte man bei O'Neill, Sherwood, Anderson, Upton Sinclair, Mencken, Joseph Hergesheimer u. a. m. andere Mängel gefunden.

„Es ist in diesem Vortrag mein Schicksal, unaufhörlich vom Optimismus zum Pessimismus und zurückschwenken zu müssen. Aber das ist ein Schicksal, das jeden trifft, der über Amerika schreibt oder spricht, das widerspruchvollste, das niederdrückendste, das aufregendste und interessanteste aller Länder der Erde unserer Zeit. Wenn ich von Amerikas moderner Literatur spreche, so muß ich immer wieder betonen, daß es für sie keinen Maßstab gibt, keine gesunde Tradition, keine Helden zum Nacheifern oder Schurken zum Verdammen, keine gebahnten Wege zum Beschreiten oder gefahrvolle Stiege, die zu vermeiden sind. Der amerikanische Schriftsteller muß ebenso wie der Dichter, der Dramatiker, der Bildhauer und Maler, einsam, ohne Hilfe als die seiner eigenen Integrität, arbeiten. Ein amerikanischer Verfasser unserer Tage braucht nicht von Armut gedrückt zu sein. Wir sind sogar zu gut bezahlt. Der Schriftsteller, der nicht sein eigenes Auto hat, seinen Hofmeister und seine Villa, muß als mißglückt angesehen werden. Aber der amerikanische Verfasser wird von etwas anderem bedrückt, was schlimmer ist als Armut: von dem Gefühl, daß das, was er schafft, keine eigentliche Bedeutung hat, daß das Publikum ihn nur als eine Dekoration oder als einen Clown ansieht.“

Es folgten dann eine Reihe z. T. recht bissiger Bemerkungen über die amerikanischen Akademien und Literaturprofessoren, die ihre Literatur klar, kalt, rein und so tot wie möglich haben wollen. Ein Dichter müsse wenigstens hundert Jahre vor der diabolischen Erfindung der Schreibmaschine gestorben sein. Und jetzt habe man dort in Universitätskreisen den Neuhumanismus entdeckt. Nun könne ja Humanismus so viel bedeuten, daß er schließlich gar nichts mehr bedeute. Es kann alles bedeuten: von dem Glauben, daß Griechisch und Latein inspirierender seien als heutige Bauerndialekte, bis zu dem Glauben, daß jeder jetzt lebende Bauer interessanter als ein toter Grieche sei. Dieses nebelige Wort scheine für einen nebeligen Begriff gewählt zu sein.

Sinclair Lewis schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung auf die glückliche Zukunft der amerikanischen Literatur und der jungen amerikanischen Dichter. „Ich grüße sie alle und bin freudig bewegt darüber, ihrem festen Entschluß nicht fremd gegenüberzustehen, diesem Amerika, das Gebirge und endlose Prärien hat, riesige Städte und abgelegene Siedlerhütten, Billionen an Geld und gläubige Menschen, diesem Amerika, das ebenso bizarr wie Rußland ist und ebenso kompliziert wie China, diesem Amerika eine Literatur zu schenken, die seiner Größe würdig ist.“

Büchertisch.

Deutscher Mädchenkalender 1931. Das Kränzchen. Praktischer Abreißkalender. Mit 8 ein- und mehrfarbigen Ansichtskarten, 4 mehrfarbigen Kunstbeilagen, gediegenen Erzählungen, Anleitungen zu nützlicher Beschäftigung u. v. a. Preis 2 Rm. (Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart.) — In fröhlichen Farben stellt sich der neue Jahrgang dieses Jugend-Abreißkalenders ein. Er bringt wieder von allem etwas und überall Gutes. Anleitung zu nützlicher Beschäftigung wechselt mit Spielen und Ratschlägen auf allen Gebieten, mit wissenschaftlichen Beiträgen, Erzählungen, sinnigen Anekdoten, sportlichen Unterweisungen in bunter Reihe ab. Eingestreute Bilder, zwölf hübsche Postkarten und vier Kunstbeilagen geben ihm besonderen Reiz. Ein hübscher Schmuck für jedes Jungmädchenzimmer.

Deutscher Knabenkalender 1931. Der Gute Kamerad. Praktischer Abreißkalender. Mit 8 ein- und mehrfarbigen Ansichtskarten, 4 mehrfarbigen Kunstbeilagen, gediegenen Erzählungen, Anleitungen zu nützlicher Beschäftigung u. v. a. Preis 2 Rm. (Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart. — Das ist ein Kalender, wie ihn Knaben sich wünschen. Voll von Anregungen, Sport und Spiel, Kurzgeschichten, Scherzen, Ratschlägen und Wissenswertem. Von allem, was ein Jungenherz erfreut, eine kleine Auslese. Eingestreute Bilder, bunte Postkarten und vier Kunstbeilagen geben dem beliebten, künstlerisch modernen und anheimelnden Jugendabreißkalender die erwünschte Lebhaftigkeit und Buntheit.

rungslager geführt hat. Es dulden zu wollen, bringt uns an den Abgrund.

Die Warschauer Zensur hat den „Robotnik“ beschlagnahmt, weil er eine kurze Wiedergabe des Antrages der ukrainischen Senatoren brachte. Mit Polizeimitteln wird eine solche Sache nicht erledigt, wird die gesunde öffentliche Meinung nicht taub gemacht. **Von der Pazifierungsaktion in Ostgalizien spricht heute ganz Polen.** Man flüstert sich furchtbare Einzelheiten zu, die in diesen stillen Gesprächen ungeheure Ausmaße annehmen. **Das Ausland spricht davon. Die Propaganda uns feindlicher Stellen nutzt diese Angelegenheit ebenso wie die Brester Schande gegen uns aus.**

Die Interessen Polens erleiden einen beträchtlichen Schaden. Die uns schädlichen Bemühungen der Feinde werden nicht dadurch gelähmt, daß man Blätter beschlagnahmt, noch weniger dadurch, daß man diejenigen, die als Beschützer des Rechts, der Moral, der Ehre des Volkes und der wohlverstandenen Staatsinteressen auftreten, als Staatsverräter brandmarkt, die sich den Deutschen verkauft hätten, und ihnen mit Ausnahmegesetzen droht.

Nicht der schadet Polen, der diese Dinge verurteilt, sondern der sie anstiftet.“

Ritter der Luft.

Das tollste Abenteuer des Weltkrieges.

In Hamburg, schräg gegenüber der Michaeliskirche, an der Ecke der Schlachterstraße, liegt ein Lokal. Der Wirt ist ein tüchtiger Mann. Von morgens bis spät in die Nacht auf dem Posten. Wie damals, als er noch Obermaschinistenmaat bei den Marineluftschiffern war.

Er erzählt nicht gern, denn das, was er zu erzählen hat, ist so unglaublich, so unwahrscheinlich und selbst in der Erinnerung noch so zermürbend, daß einem Frost über den Rücken läuft.

Heinz Ellerkamm war Motorenältester und Obermaschinistenmaat in der Steuerbord-Seitengondel des Marineluftschiffes L 48. Der L 48 war im Sommer 1917 eins der modernsten deutschen Luftschiffe. Seine Besatzung hatte schon manche erfolgreiche Fahrt hinter sich. Aber es wurde von Tag zu Tag schwieriger, die englischen Befestigungen und Batterien anzugreifen. Die Engländer hatten ihre Abwehr verzehnfacht.

Die Ausfahrt.

Auf die Nacht des 16. Juni 1917 setzte der Führer der Luftschiffe einen Generalangriff der deutschen Marineluftschiffe auf den Befestigungsgürtel von London an. Nicht weniger als sechs Zeppeline sollten in dieser Nacht über London erscheinen..

Auch L 48 sollte diesen Angriff, der sein letzter wurde, mitmachen. Mit dem Kommandanten, Kapitänleutnant Eichler, war auch der Kommandeur der Marineluftschiff-Abteilung, Korvettenkapitän Victor Schütze, an Bord. Er leitete die Angriffe als Geschwaderführer.

Heinz Ellermann blickt einen Augenblick lang nachdenklich in die Vergangenheit. Dann steht alles wieder vor ihm, als ob es heute wäre.

Ja. Am 16. Juni, mittags 12 Uhr, fuhren wir aus der Drehhalle in Nordholz. Wir waren im ganzen 21 Mann an Bord. Als letztes von fünf Schiffen verließen wir Nordholz. Die Musikkapelle des Trupps spielte den „Admiral der Luft“. Als L 48 aus der Halle gebracht wird, platzt das Fell der großen Trommel — in der glühenden Hitze des Tages. Wir Seeleute waren immer etwas abergläubisch. Die Sache mit dem Trommelfell hat mir nicht gefallen.

Aber es war ein schöner Tag. Fast windstill, am Himmel freundliche weiße Kumuluswölkchen. Ueber der Nordsee treffen wir uns mit den anderen Luftschiffen und fahren ein bis zwei Stunden lang Kiellinie. Kurs West.

Nachmittags gegen 4 Uhr trennten sich die Luftschiffe, um von allen Seiten zentrisch nach London zu fahren. Die Sonne leuchtet die Wolken flammig an, es liegt eine eigenartige Stimmung am Himmel. Wir gehen in größere Höhe, ohne unten ein Fahrzeug zu sichten. Der Abend fällt mit seinen Schatten auf die Nordsee. Gegen Mitternacht passieren wir die englische Küste in der Höhe von Harwich.

Angriff.

Bald sehen wir steuerbord voraus einzelne Scheinwerfer. Wir sind schon signalisiert. Wir gehen auf 5500 Meter und fahren den Angriff. Vom Festungsgürtel aus kracht und poltert das größte Geschützfeuer uns entgegen, das ich je gesehen habe. In der Sperrfeuerhöhe von 5000 Metern folgten sich ununterbrochen die dunkelroten Explosionen der Schrapnells. Bald mußte man sich unten auf uns eingeschossen haben. Kleine Nebelschwaden entziehen uns aber immer wieder für Sekunden der Sicht der Engländer.

Bald nach 1 Uhr morgens wenden wir uns nach erfolgreichem Angriff, aus dessen Höllenfeuer wir wirklich nur durch ein Wunder heil herausgekommen sind, zur Rückfahrt. Wir machen eine Schleife, nach Süden zu. Da kommt der Obermaschinist Ahrens in meine Gondel geklettert und brüllt mir ins Ohr: „Hör mal zu! Wir haben einen Funkspruch erhalten, daß wir in 4000 Meter Höhe Schiebewind treffen, südwestlichen Wind!“

Heimwärts.

Dann kletterte er aus unserer stockdüsteren Gondel die kleine Leiter nach oben und verschwand im Bauch des Schiffes. Ich habe nie wieder etwas von ihm gesehen. Ich blickte durch das Gondelfenster. Unter uns alles dunkel und still. Kein Feuer, kein Scheinwerfer, nichts. Eine unheimliche, ungewohnte Stille. Ich ahnte: die Engländer schicken jetzt ihre Flugzeuge.

Wir stehen etwa einen Kilometer von der englischen Küste, in der Nähe von Harwich. Es ist jetzt gegen 3 Uhr. Unendlich langsam kriecht das erste Fahlgrau der Dämmerung aus dem Nachthimmel.

Ich denke: du siehst mal nach dem Benzin. Ich hatte beim Aufstieg im Laufgang des Schiffes ein 200-Liter-Faß angestellt, das eigentlich noch bis sechs Uhr morgens reichen mußte, — aber besser ist besser. Ich sag' zu meinem Maschinistenmaaten Blöker: „Paß' mal einen Augenblick auf, ich seh' nach dem Benzin!“ Ich wollte das Gefühl unbedingter Sicherheit haben. Es war übrigens ungefähr das einzige Wort, das wir während der ganzen Fahrt miteinander sprachen. Man kann sich nicht unterhalten, das Donnern der Motoren ist zu laut. Wir sprachen sonst nur durch Zeichen.

Englische Flieger!

In meinen Riesen-Ueberschuhen aus Filz und meinem schweren Pelz klettere ich die dreizehn Sprossen der schmalen Leiter hoch. Eine üble Kletterei! Bei einer Kälte von 30 Grad! Als ich mitten auf der Leiter bin, unter mir unendliche schwarze Tiefe, über mir den Himmel, höre ich ganz entfernt das unheimliche dumpfe Rrrrrrr einer Maschinengewehrsalve. 25 Schuß ungefähr. Ich trete ins Schiff hinein und will gerade vom Seitengang in den Laufgang einbiegen, da höre ich wieder ein Salve. Diesmal länger. Jeder Schuß kann uns die Explosion, kann uns den Tod bringen. Es ist ein widerwärtiges Gefühl.

In Flammen.

Auf einmal sehe ich in der fünften, sechsten Zelle achtern eine kleine hellblaue Flamme. Herrgott im Himmel . . .! Im nächsten Augenblick brüllt eine ungeheure Detonation durch das Schiff, und eine Sekunde später ist L 48 eine einzige riesige Flamme. Es ist aus mit uns.

Ich sehe noch den Segelmacher durch den Laufgang zur Führergondel rennen. Vor und hinter mir Flammen, hellrötlich und prasselnd. Ich weiß: was du jetzt auch machst, es hat keinen Sinn, es hat keinen Zweck . . . Die hellen, rötlichen Flammen um mich herum lodern immer mächtiger. Ich fühle, wie das Schiff zu fallen beginnt. Wir sind etwa 4000 Meter hoch.

Langsam stellt sich das Schiff auf die Heckspitze. Plötzlich gibt es einen Ruck, und jetzt ist L 48 im Stürzen. Mit dem Heck nach unten saust das Schiff in die Tiefe.

Ich habe die größte Mühe, mich an einem Träger des Seitenganges anzuklammern. Mit dem Knie liege ich auf einem Diagonal-Spanndraht.

Während um mich herum die Flammen prasseln und schon an meinem Pelz lecken — ich versuche immer wieder, sie mit der linken Hand zu ersticken —, mache ich mir klar: jeder Versuch, mich zu retten, ist zwecklos. Ueber England sind schon zehn oder zwölf Schiffe brennend abgestürzt, niemand ist mit dem Leben davongekommen.

Bleib' wo du bist, jetzt ist's vorbei!

Sturz in die Tiefe.

Das Schiff rast bei seinem Sturz, schneidet pfeifend durch die Luft. Eine 210 Meter hohe Feuersäule. Die Zellen verbrennen mit phantastischer Geschwindigkeit. Wenn die Flammen die Goldschlägerhaut der Zellen fassen, das klingt, wie wenn Fettpapier ins Feuer geworfen wird. Das Schiff hat 16 000 Kilogramm Eigengewicht. Das ist kein Fallen und Stürzen mehr, das ist ein Flitzen und Zischen und Sausen.

Die Flammen werden durch den Luftzug nach Backbord gedrängt. Ich stehe im Steuerbord-Seitengang. Aber trotzdem fühle ich durch meine Gamaschen hindurch die Glut. Ich versuche immer noch, meinen Pelz zu löschen. Dabei fängt mein Aermel Feuer.

Das Schiff fällt, fällt, fällt.

Sollst du abspringen? Ein Ende machen?

Wie oft haben wir diese Situation in Nordholz besprochen. Es gibt doch nur eins: Raus! Abspringen! Schluß machen! Nicht bei lebendigem Leibe verbrennen! Es ist sehr bitter. Man überlegt viel in solchem Augenblick. Vielleicht dummes Zeug. Aber alles, was schön ist im Leben. Hab' 14 Tage Heimaturlaub vor mir. — Gretel, meine Braut, wartet. — Und hier soll ich krepieren?

Plötzlich sehe ich ein mattes Licht schräg unter mir. Leuchtturm? Oder abgeblendeter Scheinwerfer? Sind wir über See oder Land?

Da schlägt mit unheimlichem Getöse das Heck des Schiffes auf.

Ich weiß nicht genau, was jetzt ist. Ich weiß nur, daß über mich ein Chaos von Trägern, Spanndrähten, Benzintanks und Gondelteilen stürzt, daß über mir ein Flammenmeer zusammenbricht.

Jetzt die Besinnung nicht verlieren! Und den Atem nicht! Irgendein Muskel muß sich in mir verzerrt haben bei dem gewaltigen Aufprall, ich kann kaum mehr Atem holen; nur ganz kurz und schnell, wie jemand, der mit dem Tode kämpft.

Gerettet!

Aber eins, um Gotteswillen: Du lebst? Du lebst noch!? Nach diesem wüsten Sturz in die Tiefe 4000 Meter bist du mit dieser Feuersäule des Schiffes gestürzt, und sie hat dich nicht erschlagen, nicht verbrannt. Der Gedanke, daß ich überhaupt noch atmen kann, gibt neue Kraft.

Die Benzintanks, die Oeltanks sind geplatzt. Hinter mir kriecht das Oel wie flüssiges Feuer. Mein Pelz brennt im Rücken. Ich bin in einem Käfig, dessen wirres Gitterwerk ein glühender Scheiterhaufen ist.

Wenn ich aus dem Käfig hinauswill, ist es die letzte Sekunde. Nach Steuerbord zu habe ich den kürzesten Weg. Ich stemme mich mit aller Kraft, mit einer Kraft, wie sie nur eine solche verzweifelte Sekunde gibt, gegen einen Träger. Ein anderer Träger stürzt vor mir und macht ein Loch frei. Ich kralle mich in den Boden, fühle Gras und krieche vorwärts. Hinter mir das brennende Oel. Ich überschlage mich zwei-, dreimal.

Dann bin ich im Freien. Drei Meter vom Schiff, von dem brennenden Trümmerhaufen, der nicht mehr länger ist als 10 Meter, falle ich todmüde zusammen. Ich sehe noch eine Wiese, Pferde, eine Wildente, Morgengrauen. Dann höre ich das Brummen eines Sopwith-Eindeckers. Das Geräusch macht mich wieder lebendig. Die Pferde stieben in wildem Galopp davon, in Angst vor den Flammen des L 48.

Dann kommt ein Engländer über die Wiese gelaufen, in Hose, Hemd und Schuhen. Er stiert mich an, als ob ich aus einer anderen Welt komme. „You are from the Zeppelin?“

Er nimmt mich gefangen. Er zeigt mich später seiner Frau als ein Wunder. Ich weiß keine andere Erklärung — meine Rettung ist ein Wunder des Schicksals oder eines abenteuerlichen Zufalles, oder Gottes —, wie man es nennen will.

Ich habe versucht, dem Engländer noch einmal auszureißen, um die Geheimsachen des Schiffes zu finden und zu vernichten. Es war nicht mehr nötig.

Ich kam in englische Gefangenschaft. Meine Braut und meine Eltern erhielten eine Nachricht, daß ich tot sei. Erst nach Wochen konnte ich ihnen Meldung geben, daß ich lebe. Und erst nach Jahren habe ich erfahren, daß außer mir auch noch der Wachoffizier des Schiffes, Oberleutnant z. S. Mieth, gerettet ist.

Die Funkmeldung, daß in 4000 Meter Höhe günstiger Schiebewind herrscht, wurde L 48 zum Verhängnis. Er ging auf diese Höhe hinunter und konnte so von den Brandgeschossen des englischen Fliegers erreicht werden. Einen Kilometer von Englands Küste entfernt, nicht weit von Harwich, vollzog sich die Tragödie des Schiffes.

Ein Posener Sprachgenie.

Wir veröffentlichten bereits vor etwa zwei Jahren eine Meldung, die auch durch die amerikanische Presse gegangen war, und die von einem Manne sprach, der hier in Posen in unserer Mitte viele Jahre weilte und der nunmehr in Berlin ist. Wir nehmen Gelegenheit, einen Artikel von H. Ballach zu veröffentlichen, den wir in der „Frankfurter Ztg.“ finden und der uns über die Bedeutung dieses Mannes, der ein Sprachgenie ersten Ranges ist, dessen Angehörige noch heute hier leben, eine kleine Aufklärung gibt.

Menschen, die mehrere Fremdsprachen beherrschen, kommen verhältnismäßig häufig vor. Weltreisende von Beruf und Globetrotter aus Neigung offenbaren im Laufe der Zeit oft eine erstaunliche Fähigkeit, sich in fremden Idiomen verständlich zu machen. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um erworbene Fertigkeiten, die einen gewissen Bildungsgrad zur Voraussetzung haben. Die ursprüngliche Sprachbegabung dagegen äußert sich schon sehr früh, unabhängig von Einflüssen und ganz von sich aus. Im folgenden sei nun von einem Sprachwunder berichtet, das sich auf dem besten Wege befand, den vielzüngigen Kardinal Mezzofanti (1774—1849) zu schlagen, als ihm der Verfasser begegnete. Es war in den letzten Jahren vor dem Kriege. Zu dem kulturell stark interessierten freistudentischen Kreise, der sich damals an der Universität Breslau zusammengefunden hatte, gehörte neben dem Frankfurter Arbeitsrechtler Hoeniger und einer ganzen Anzahl anderer der Altphilologe Tassilo Schultheiß aus Posen. Wir alle hielten diesen Bibliothekarssohn für einen puren Sonderling. Von seiner besonderen Begabung ahnten wir nichts. Wir wußten wohl, daß er das sich erkorene Fachgebiet rege betrieb und ein eifriger Bibliotheksbenutzer war.

Da hörte ihn jemand eines Tages mit einigen Russen debattieren. „Sie sprechen Russisch?“ war die erstaunte Frage. Ein abweisendes „Ja“ kam als Antwort zurück. — Ein anderer hatte beobachtet, wie er sich mit einem Bulgaren in dessen Muttersprache unterhielt. „Mensch, Schultheiß, Sie können Bulgarisch?“ „Etwas,“ entrang sich seinem lächelnden, wie um Verteihung bittenden Munde. Ein Dritter mußte ihn um Auskunft angehen, welcher Nationalität der Student war, mit dem er soeben gesprochen hatte. „Das war ein Rumäne.“ — Einmal machte er sich während des Essens in ein Kollegheft mit den seltsamsten „Runen“ Notizen. Da konnte ich eine Frage nicht unterdrücken. „Das ist meine . . . Geheimschrift, wenn Sie so wollen. Aus allen Alphabeten, die ich kenne, habe ich mit die schwierigsten Zeichen zusammengestellt, um mich auf dem laufenden zu halten. Mit diesem Alphabet schreibe ich die meisten Kollegs mit. Und in diesem Hefte habe ich neulich einen englischen Vortrag in Dänisch mit hebräischen Zeichen mitgeschrieben so gut es ging.“

Bald erfuhr ich, daß ihn noch mehr als die Sprachen selbst das „Dahinterstehende“ interessierte und daß er eine eigene Sprachtheorie entwickelt hatte. Mit dem Einpauken von Grammatikregeln und Vokabeln konnte er sich nicht befreunden. Man müsse, wenn man eine fremde Sprache lernen wolle, zunächst die Lebensgewohnheiten des betreffenden Volkes studieren. Um die Prüfung der Allgemeingültigkeit seiner Lernmethode war es ihm damals zu tun. Und schon schrieb er mir einige Silben auf, ließ mich in bestimmter Weise niedersitzen, nannte mir den Sinn des Aufgezeichneten und wies mich an, weit hinten zu sprechen. Seine Freude war groß, als er mir versichern konnte, daß ich soeben fehlerfreies Türkisch gesprochen hatte. (Es blieben die einzigen Worte Türkisch meines Lebens.) Auf einem Feste mit nordischen Studenten saß Schultheiß neben einer Schwedin, die der deutschen Sprache nicht mächtig war. Die beiden hatten schon über eine Stunde geplaudert, als helles Lachen zu uns herüberscholl. Die junge Dame hatte ihn nämlich gefragt, ob er schon lange im Auslande lebe. Der vermeintliche Landsmann war aber aus Deutschland noch nie herausgekommen. Eines Nachmittags zeigte er uns freudestrahlend das Lehrbuch irgendeiner Sprache des Bantu-Sprachstammes, das er sich drei Tage zuvor gekauft hatte. „Na, und?“ fragte ich. „Ich hab's gelesen.“ — „Und?“ — „Nun kann ich's.“

Bei Kriegsausbruch stellte er sich als Dolmetscher zur Verfügung, da er für den Waffendienst nicht in Frage kam. Ich mußte ihn auf das stellvertretende Generalkommando begleiten und — so komisch es klingen mag — den Wortführer spielen. Ein kurz angebundener, höherer Offizier empfing uns. Ich erklärte ihm das Können und die Bereitwilligkeit meines Kommilitonen. „Tja, welche Sprachen? Schreiben Sie auf!“ Vor Freude überstürzte sich Schultheiß beim Diktieren. Ich mußte mehrere Male bremsen, weil ich nicht mitkam. **Nachdem wir einige Streichungen vorgenommen hatten, enthielt das Blatt noch immer die stattliche Anzahl von 25 lebenden Fremdsprachen.** Der Klarheit halber mußte ich bei Chinesisch den einschränkenden Zusatz „nicht alle Dialekte“ machen. Nach dem Kriege trafen wir uns zufällig wieder. Er war als Landsturmmann doch noch Soldat geworden. In einem weltentlegenen makedonischen Dorfe war er einem Stabe als Dolmetscher zugeteilt gewesen. Die Muße, die er dort fand, hatte er zur Abfassung eines Werkes (ohne jede Literatur!) über den Dialekt dieses Dorfes verwandt. Diese Arbeit hatte er der philosophischen Fakultät eingereicht. Sie ist seine Dissertation geworden. Bildete man aus einigen Buchstaben eine Silbe und nannte sie Schultheiß, so fiel ihm im Moment ein, in welchen Sprachen sie vorkommt und welche Bedeutung sie hat.

Die Anekdote der Woche.

Der sparsame Rockefeller.

Anläßlich der Mitteilung, daß der alte John D. Rockefeller, der die Gewohnheit hat, jeden Tag jedem Mitglied seines Hauspersonals und den Kindern, denen er auf seinem Spaziergang begegnet, ein Geldstück zu geben, wegen der Wirtschaftskrise statt der Silbermünze, die er bisher verabreichte, nur mehr ein Kupferstück einhändigt, weil man, wie er sagt, in diesen schweren Zeiten sparen müsse, erinnern amerikanische Blätter an folgende Anekdote:

Vor etwa 20 Jahren pflegte Rockefeller sein Lunch in einem verhältnismäßig billigen Restaurant in seinem Wohnort Cleveland (Ohio) einzunehmen. Jeden Tag bestellte er Roastbeef mit Erdäpfeln und bezahlte dafür 35 Cent. Eines Tages sah sich der Wirt genötigt, den Preis dieser Speise auf 50 Cents zu erhöhen. Von da an verringerte Rockefeller das Trinkgeld, das bisher zwölf Cents betragen hatte, auf die Hälfte.

Der Kellner erlaubte sich nach einigen Tagen folgende Bemerkung zu machen: „Herr Rockefeller, wenn ich so viel Geld hätte wie Sie, würde ich mich nicht mit solchen Kleinigkeiten abgeben.“ — „Junger Mann,“ erwiderte Rockefeller, „wenn Sie auf solche Kleinigkeiten achteten wie ich, dann würden Sie nicht mehr Kellner sein.“

Hermann Hesse:

Im Altwerden.

Jung sein und Gutes tun ist leicht
Und von allem Gemeinen entfernt sein
Aber lächeln, wenn schon der Herzschlag schleicht,
Das will gelernt sein.

Und wem's gelingt, der ist nicht alt,
Der steht noch hell in Flammen
Und biegt mit seiner Faust Gewalt
Die Pole der Welt zusammen.

Weil wir den Tod dort warten sehn
Laßt uns nicht stehen bleiben.
Wir wollen ihm entgegengehn,
Wir wollen ihn vertreiben.

Der Tod ist weder dort noch hier,
Er steht auf allen Pfaden.
Er ist in dir und ist in mir,
Sobald wir das Leben verraten.

Die Schuldfrage.

Die Not der Zeit drückt auf alle Menschen und auf alle Völker und löst allgemeine Unzufriedenheit aus. Es liegt nahe genug, zu fragen, wer an dem Elend und den unhaltbaren Zuständen der Gegenwart Schuld trägt. Wie die Kriegsschuldfrage nicht zur Ruhe kommen kann, so auch die nicht nach den Ursachen der Not der Nachkriegszeit. Wenn aber die Schuldfrage aufgeworfen wird, ist es sehr bequem, immer nur an die Schuld des anderen zu denken. Jesus hat sich gegen diese Neigung des natürlichen Menschen ernstlich gewendet. Er spricht in dem Gleichnis vom Schalksknecht davon, wie wir Menschen zwar gern von anderen Rechenschaft fordern und dabei doch vergessen, wie viel wir selber unserem Herrn schuldig bleiben! Es ist bequem, für sich die Entschuldung von Gott zu nehmen, aber die Schuld des andern ihm zu buchen, bis daß er es alles bezahle; aber christlich gedacht und gehandelt ist das nicht (Matth. 18, 21–35).

Wir brauchen dabei gar nicht nur an die Schuldfrage in der Völkerwelt zu denken. In jedem einzelnen Leben wiederholt sich die gleiche Beobachtung: Wo immer Streit ist, sucht man die Schuld bei dem andern. Das ist die Not in so manchen unglücklichen Ehen, in Unfrieden zwischen Nachbarn, bei Konkurrenzkämpfen von Berufsgenossen. Jeder erwartet von dem andern Sühne für ihm widerfahrene Kränkung; man kann nicht vergeben und vergessen, weil man sich schuldlos zu sein einbildet ... wo ist denn ein Mensch ohne Schuld? Sind wir nicht allzumal Gottes Schuldner? Und wieviel Geduld hat Gott mit uns ... sollten wir nicht auch mit dem wirklichen oder vermeintlichen Unrecht anderer Geduld haben können? Oder hat uns Jesus umsonst die fünfte Bitte gelehrt? und Luther dazu gesagt: So wollen wir wiederum auch herzlich vergeben und gerne wohltun denen, die sich an uns versündigen. Schuldfrage weist uns immer in die Tiefe eigener Not.

D. Blau-Posen.

Superintendent i. R. Adolf Schnieber †

Am 21. Dezember starb in Witten a. d. Ruhr nach langem schweren Leiden im Alter von fast 77 Jahren der frühere Pastor des ev.-luth. Pfarrbezirks Posen und Ephorus der ev.-luth. Diözese Posen, Superintendent a. D. Adolf Schnieber. Noch kurze Zeit vor seinem Tode mußte ihm ein Bein amputiert werden. Auch mußte er es noch erleben, daß vor ein oder zwei Jahren seine jüngste Tochter Käthe, Lehrerin von Beruf, im Alter von 36 Jahren und vor etwa einem halben Jahre seine treue Lebensgefährtin ihm in den Tod vorangingen. Der Verstorbene war Pastor u. a. in Glogau und in Witten. In Posen wohnte er 15 Jahre, von 1904 bis 1919. Im Juni 1919 trat er in den Ruhestand und zog nach Guben, und erst vor einigen Monaten siedelte er nach Witten über. Den heimgegangenen Superintendenten Schnieber zeichneten sonnige Seelsorge, vorbildliche Gewissenhaftigkeit und pünktliche Pflichterfüllung bei aller Amtsarbeit, anschauliche, jedermann verständliche, in die Tiefe gehende Wortverkündung und urwüchsiger Humor aus.

P. Dr. H.

Briefkasten der Schriftleitung.

Sprechstunden in Briefkastenangelegenheiten nur werktäglich von 12½ bis 13½ Uhr.

A. E. in O. Wenn Sie Ihre Waage nicht zu Handelszwecken benutzen, sondern nur um ungefähr zu wissen, wie viel die Handelsware wiegt, kann man von Ihnen keine Eichung verlangen. Dann müßte ja auch die Hausfrau ihre Küchen-Taeflwaage, die sie zum Einkochen und zum Abmessen der Speisezutaten braucht, eichen lassen. Allerdings dürfen Sie auch keine Ware auf Grund eines Gewichts verkaufen, das Sie auf Ihrer Privatwaage festgestellt haben.

P. in A. Der Mann muß die Alimente zahlen. Hat er kein Vermögen, so muß der betreffende Betrag seinem Lohne abgezogen werden, falls dieser das Existenzminimum übersteigt. Wenden Sie sich mit einer entsprechenden Klage an das Vormundschaftsgericht am zuständigen Bezirksgericht.

R. J. in B. Die Stadt ist berechtigt, bei Einziehung fälliger Steuern durch den Stadtboten 5 Prozent Einziehungsgebühren aufzuschlagen.

A. K. 1869. Wir raten Ihnen, Ihre Fragen an den „Milchwirtschaftlichen Anzeiger für Polen“ (Bydgoszcz, Dworcowa 49) zu richten, der Ihnen gewiß sachgemäß antworten wird.

E. W. in T. 1. Rechtskraft hat jeder richtig unterzeichnete Schuldschein. Irgendwelche Formen brauchen dabei nicht beachtet zu werden. Er ist auch ohne Stempelmarke rechtsgültig, nur machen Sie sich in dem Falle strafbar. Höhe der Stempelmarke ½ Prozent. 2. Um die Wertbeständigkeit einer Zlotyhypothek zu sichern, ist es nur nötig, den Goldwert des Zloty (s. Handelsteil des Pos. Tageblattes) im Hypothekenbrief anzuführen. 3. Zur Eintragung von Kindergeldern genügt ein entsprechender Vermerk im Grundbuch. 4. Hypothekenangelegenheiten regelt der Grundbuchrichter bzw. sein Sekretär.

Eröffnung des Posener Stadtparlaments.

Das Gespenst der Arbeitslosigkeit. — Ueberbleibsel des Wahlkampfes. — Kurzer Rückblick. — Das „alte“ neue Präsidium. — Ein deutscher Vertreter im Hauptausschuß. — Das Ueberdauerungsbudget.

jr. Posen, 10. Januar.

Stand vor einem Jahre die Eröffnungssitzung des neuen Stadtparlaments im Zeichen kommunistischer Ruhestörungen, so war für die gestrigen Beratungen nichts derartiges zu befürchten, da die Kommunisten dem ungastlichen Hause inzwischen den Rücken gekehrt haben. Dafür lauert das Gespenst der Arbeitslosigkeit vor den Toren des Magistrats und läßt die Geister nicht zur Ruhe kommen. So bildete denn auch die Not der Arbeitslosen gewissermaßen das Leitmotiv der ersten Beratungen im traditionellen Beiwerk der Vorstandswahlen und der Einbringung des Budgets.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erfuhr man aus dem Munde des Stadtv. **Libera,** daß aus dem Wahlkampfe im denkwürdigen November noch hier und da Spuren der vielfach „gerühmten“ Tapezierungskünste übriggeblieben sein sollen.

Versammlungsleiter **Hedinger** gab einen kurzen Rückblick über das vergangene Arbeitsjahr:

22 Sitzungen mit durchschnittlich 45 Stadtverordneten. Zahl der Magistratsanträge 364, die der Interpellationen 26. Beschlüsse: die Aenderung der Satzungen (bewirkt durch den kommunistischen Zwischenfall), Haushaltsbeschluß, Beschließung von Nachtragskrediten, Entkommunalisierung des Teatr Polski, Herabsetzung der Kinosteuer, Aufhebung der sog. „Hockersteuer“, Befreiung der Theater von der Lustbarkeitssteuer, Organisierung der Erdarbeiten zur Beschäftigung von Arbeitslosen und die Entschließung gegen die „Gelüste“ der Deutschen.

Bei den **Vorstandswahlen** wurden sämtliche Aemter wieder von der Nationaldemokratie besetzt, die auch diesmal nicht verfehlte, der ohnmächtigen Opposition mit großmütiger Geste die Besetzung des Beisitzerpostens vorzubehalten, worauf man selbstverständlich schon aus Prestigegründen nicht eingehen konnte. Das Präsidium liegt also weiter in den Händen der Stadtverordneten Hedinger (Vorsitzender), Wybieralski (stellv. Vorsitzender), Kalamajski (Schriftführer), Libera (stellv. Schriftführer) und Zugehoer (Beisitzer).

Bei den Kommissionswahlen machte Stadtv. Dr. Zöckler den

Anspruch der Deutschen auf einen Sitz im Hauptausschuß,

d. h. dem Finanz-Haushaltsausschuß, geltend und schlug seinen Parteikollegen, Superintendenten Rhode, vor.

Stadtv. Budzyński, der über die Festsetzung der Kommissionskollegien referierte, meinte, daß objektiv der Anspruch berechtigt sei. Durch den nahegelegten Verzicht des vorgeschlagenen Stadtv. Zółtowski, der seinerzeit von der Sanierungsgruppe abgesprungen war und sich zum selbständigen Beamtenvertreter gemacht hatte, kam Superintendent Rhode mit großer Stimmenmehrheit in den Hauptausschuß.

Der Protokollführer Tyrakowski wurde durch Zuruf wiedergewählt.

Zur Einbringung des Haushaltsvoranschlags hielt Stadtpräsident **Ratajski** eine Ansprache, in der er u. a. darauf hinwies, daß der Haushaltsvoranschlag für das nächste Wirtschaftsjahr unter dem Gesichtswinkel gesteigerter Sparsamkeit aufgestellt worden sei. Er gebe ein Bild von einem Stillstande in der Entwicklungsgeschichte der Stadt.

Die Zahl der Arbeitslosen habe am 5. Januar 7681 betragen und werde voraussichtlich noch weiter zunehmen.

Wegen der sich türmenden Finanzschwierigkeiten habe man von dem Bau von Wohnhäusern und dem Bau des neuen Krankenhauses Abstand nehmen müssen. Vorgesehen seien nur neue Wasserleitungen in Dembsen und der neue Viehmarkt an der Cybina; ferner soll als dringendstes Bedürfnis in Angriff genommen werden die Herberge in der ul. Mostowa und die Volksschule in der ul. Rolna. In den drei letzten Jahren habe man große finanzielle Anstrengungen gemacht (Landesausstellung), aber die Millionenwerte, die in den Ausstellungsgebäuden steckten, würden realisiert. Ferner wolle man die **Straßenbahnverwaltung in städtische Regie** übernehmen (womit einem langgehegten Wunsche der Stadtverordnetenversammlung willfahren würde). Zur Deckung der Investierungsausgaben sei die Emission 8prozentiger Obligationen bestimmt gewesen. Aber wegen des inländischen Kapitalmangels und des Mangels an dem nötigen Vertrauen im Auslande konnten bisher nur 3½ Millionen untergebracht werden, während man bis zum 31. März 1931 die Unterbringung von 14 Millionen zu erreichen gedachte. Daher rühre das Uebermaß an kurzfristigen Anleihen, besonders in der Bank Miasta Poznania. Das vorgelegte Budget sei ein ausgesprochenes Ueberdauerungsbudget. **Es heiße jetzt, guten Willens geduldig auszuharren, damit dann der Triumph der weiteren Wirksamkeit zum Wohle des Ganzen um so größer sei.**

Stadtrat Kultys gab nach der Ansprache des Stadtpräsidenten einige Ziffern.

Die ordentlichen Ausgaben der **allgemeinen Verwaltung** sind mit 23 633 000 Zloty veranschlagt, die außerordentlichen mit 670 000 Zloty. Bei den **Unternehmen** stehen sich hier die Zahlen 27 559 000 Zloty und 3 263 000 Zloty gegenüber. Es ergibt sich daraus eine Gesamtausgabe von 55 126 000 Zloty, d. h. 9 583 320 Zloty weniger als im Vorjahre (426 517 Zloty ordentliche und 9 156 803 Zloty außerordentliche Ausgaben). Gestiegen sind außer der „Abtragung der Schulden“ die Ausgaben des Postens „Kommunalvermögen“ wegen Uebernahme des Hotels „Polonia“ (um 161 822 Zloty), für „Kunst und Kultur“ um 390 000 Zloty (die Subvention für den Pächter des Teatr Wielki, das im Herbst entkommunalisiert werden soll, beträgt 300 000 Zloty), für „soziale Fürsorge“ um 111 000 Zloty und für „Gesundheitswesen“ um 25 000 Zloty. Sonst ist überall eine Beschneidungsoperation vorgenommen worden, die für das Schulwesen und den Wegebau besonders schmerzlich war. Allerdings ist eine neue Ausgabe in Gestalt städtischer Zuschläge für die Volks- und Mittelschullehrer hinzugekommen, und zwar auf Grund einer Verordnung vom 3. Dezember 1930.

Größere Einnahmen sind aus folgenden Posten vorgesehen: Vermögensverwaltung (7690 Zloty), städtische Unternehmen (192 949 Zloty), Verwaltungsgebühren (25 000 Zloty), Gebühren für die Benutzung der städtischen Einrichtungen (34 196 Zloty). Geringere Einnahmen sieht der Haushaltsvoranschlag u. a. in der **Steuerverwaltung** vor, und zwar in Höhe von 386 000 Zloty. Der Magistrat hat es ablehnen müssen, von den zu Gebote stehenden gesetzlichen Handhaben zur Erhöhung von Steuerquellen Gebrauch zu machen. Vorgesehen ist sogar eine 50prozentige Herabsetzung der städtischen Zuschläge zu den Akzisenpatenten. Ausgesprochene Defizitposten, wie Museum, Oper, Fuhrpark und Stadtkrankenhaus, erfordern um 365 000 Zloty geringere Zuschüsse.

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde von Frau Dr. **Großman** eine Interpellation in Sachen der Arbeitslosigkeit eingebracht. Wie sich herausstellte, sind die dem Magistrat zur Verfügung stehenden Mittel noch nicht erschöpft. Der Magistrat wird schon in der nächsten Sitzung mit dem Antrage kommen, eine Summe von 300 000 Zloty für soziale Zwecke freizumachen. In der Aussprache hatte Stadtverordneter **Kowalewski** die sofortige Bewilligung von 500 000 Zloty beantragt, erlangte aber keine Mehrheit.

Die Angelegenheit des Verkaufs des Hotels „Polonia“ hat man sich für eine der nächsten Sitzungen aufgespart.

Bauen ohne Ende und ohne Geld.

× Jarotschin, 7. Januar. Rückblick über die Bautätigkeit im vergangenen Jahre. Bauen an sich ist eine leichte Sache, die Schwierigkeiten beginnen erst dort, wo das Bezahlen anfängt. Daran wurde wohl kaum gedacht, als in unserer Stadt mit dem Bau der neuen katholischen Kirche begonnen wurde. Es muß zugegeben werden, daß die alte Kirche wohl ein wenig eng sein mag, daß schließlich das Stadtbild durch den Bau eine nicht zu unterschätzende Verschönerung erfährt, aber trotzdem: ging es nicht so viele Jahre hindurch? Bisher sind weit über 100 000 Zloty aufgeworfen worden, welche Summe wird bis zur Vollendung noch aufgebracht werden? Es sei in diesem Zusammenhange nur die Frage aufgeworfen: Wäre es vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus nicht wesentlich angebrachter, diese Unsummen, die ein so gewaltiges Werk verschlingt, in Siedlungshäusern usw. anzulegen? Wie manche Familie könnte dann dort Unterkunft finden und brauchte sich nicht in irgendeiner Ecke herumzudrücken. Bis zum Schluß des vorigen Jahres ist der Rohbau ziemlich fertiggestellt worden. Das massige Gebäude, das übrigens den freien Platz gegenüber der Volksschule gut ausfüllt, befindet sich unter Dach, ebenfalls konnten noch kurz vor Weihnachten die Fenster eingesetzt werden, wobei leider drei Arbeiter aus schwindelnder Höhe abstürzten und sich lebensgefährlich verletzten. Ob in diesem Jahre wesentliche Baufortschritte werden gemacht werden können, erscheint fraglich. Ebenfalls auf dem toten Punkt angelangt sind bereits seit längerer Zeit die Arbeiten an dem Neubau einer katholischen Kirche in Witaschütz. Wie soll auch schließlich das Geld herkommen?

Was hier von der mit unzulänglichen Mitteln unternommenen Bautätigkeit in Jarotschin berichtet wird, läßt sich von den meisten Städten und Städtchen unseres Landes sagen. In Bromberg harrt seit langem das große Krankenhaus der Krankenkasse auf seine Vollendung, und nicht weit davon starrt der halbfertiggestellte Rohbau einer Kirche wie eine Ruine seit Jahr und Tag in die triste Wirklichkeit unserer Tage. Die von der großen Landesausstellung in Posen 1929 fertiggestellten, ursprünglich wohl für die Universität bestimmten Riesengebäude harren noch heute ihrer Bestimmung, während an anderer Stelle für die Handelshochschule gebaut wird. Noch ist diese längst nicht fertig, so wird ein Riesendenkmal gebaut, das nun auch auf bessere Witterung wartet. Alle Fortschritte sind schön und gut. Nur sollte für sie nicht nur Begeisterung, sondern auch Entschlossenheit bis ans Ende und — etwas System da sein.

Maul- und Klauenseuche in Posen.

Wie das Städtische Polizeiamt mitteilt, ist im Tadeusz Kloschen Gehöft in der ul. Kommandorja (Kommenderie) die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Der Stadtpräsident hat daher die Kommenderie als Seuchenzone erklärt, auf welche die in der Verordnung des Posener Wojewoden vom 12. Mai 1930 über die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche in der Wojewodschaft Posen (Pozn. Dz. Wojewódzki Nr. 22, Pos. 233) vorgesehenen Beschränkungen Anwendung finden. Ausführliche Vorschriften erscheinen in der nächsten Nummer des „Pozn. Dz. Wojewódzki“ und des „Orędownik Zarządu Stol. M. Poznania“ auf die die interessierten Personen verwiesen werden.

Gostyn

k. Ein Einbruch wurde in der Nacht vom 5 zum 6. Januar in die Wohnung des Peter Kotlin in Zychlewo, Krs. Gostyn, verübt. Gestohlen wurde ein Federbett und eine größere Menge Herren- und Damengarderobe. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur.

Straßenbahnen zur Dekoration gefällig?

In dieser Jahreszeit geschieht mancherlei. Menschen verstauchen sich auf dem Eise beim „Schliddern“ oder Schlittschuhlaufen irgendwelche Gliedmaßen, Auto verließen in den Kurven jede Selbstdisziplin und kommen ins Schleudern, was für Insassen und Passanten gleich unangenehm ist, ja sogar lebende Maikäfer werden (neulich versuchte man uns erst davon zu überzeugen) auf erstarrten Baumzweigen gefunden. — Das alles sind natürliche Dinge.

Wenn aber städtisch konzessionierte Straßenbahnen in der Woche zwei- bis dreimal und immer gleich mehrmals hintereinander mangels Strom stehen bleiben, so sind das, mit Verlaub zu sagen, Vorkommnisse, die von der Natur nicht vorgesehen sind. Sie sind entweder auf die Unfähigkeit der Ingenieure zurückzuführen, die das Kraftwerk mit den nötigen Maschinen erbaut haben, oder aber auf das Ungeschick derer, die über die tadellose Funktion des Werkes zu wachen haben.

Ich habe in Berlin eine sehr alte Großtante, in deren besten Lebensjahren in Berlin noch Pferdebahnen fuhren. (Da kam so etwas gewiß nicht vor!) Ihr größtes Vergnügen war und ist, für 20 Pfg. auf der Elektrischen in einen großen Kreis um die Stadt zu fahren. Sie erlebt in diesem kleinen Ereignis den Triumph der Technik, den Fortschritt unserer Zeit. Was würde sie von Posen denken, wenn die Straßenbahn, mit der sie beispielsweise von Wilda nach Jersitz fahren will, drei- oder viermal mangels Strom stehen bleibt?

Auf nach Leipzig!

Sonderzugverkehr zur Leipziger Frühjahrsmesse 1931.

Gelegentlich der Fahrplankonferenz für die am 1. März beginnende Leipziger Frühjahrsmesse waren u. a. auch die ehrenamtlichen Vertreter des Leipziger Meßamts aus Holland, Oesterreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Schweden und England in Leipzig anwesend, um an Ort und Stelle mit den Delegierten der Reichsbahndirektionen und den Vertretern der ausländischen Bahnverwaltungen über alle mit dem Messeverkehr zusammenhängenden Fragen zu verhandeln. An Auslandssonderzügen werden fünf Messesonder-(M.-S.)Züge aus Holland, zwei aus Frankreich und je einer aus Dänemark, Oesterreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Belgien, Schweiz, Norwegen und Schweden gefahren werden. Außerdem werden 35 Inlandssonderzüge mit Fahrpreisermäßigung verkehren.

Erweiterungsbau des Ring-Meßhauses in Leipzig.

Das Ring-Meßhaus, der größte und modernste Meßpalast der Leipziger Innenstadt, wird zur Leipziger Frühjahrsmesse 1931 durch einen Anbau vergrößert werden, um für die Möbelmesse und Sportartikelmesse weitere Ausstellungsmöglichkeiten zu schaffen.

Gymnasialsekretär flüchtet mit unterschlagenem Geld

Der bisherige Sekretär und Kassierer des Gymnasiums Jana Kantego und der Berger-Oberrealschule Pohland, hat bedeutende Geldsummen, die ihm anvertraut waren, unterschlagen und ist damit geflüchtet. Nach Meldungen polnischer Zeitungen beträgt die Summe der unterschlagenen Gelder 12 000 Zloty.

P. hat Weihnachten seine Schwiegereltern in Kattowitz besucht und ist dann nicht mehr zurückgekehrt.

Wie uns von privater Seite versichert wird, war P. bisher stets in seinem Dienst untadelig, ordentlich und fleißig.

Ein patriotischer Betrüger.

Man kann ein feuriger Patriot und zugleich ein großer Gauner sein, sagt der Richter.

K. Josef Duszyński, ein den Gerichten bekannter Betrüger und Hochstapler, stand wieder einmal auf der Anklagebank. Unzählige Male ist er schon vorbestraft. Wegen Herstellung von falschen Banknoten war er noch zu deutschen Zeiten mit vier Jahren Zuchthaus bestraft worden. Das war seine erste Strafe. Und dieser folgten unzählige andere. Augenblicklich sitzt er im Lissaer Gefängnis, wo er zwei Prozesse, einen wegen Betruges und den anderen wegen Verleitung zum Meineid, erwartet. Gestern fand vor der Strafkammer des Lissaer Bezirksgerichts die Verhandlung wegen Betrugs statt. Der Angeklagte ist einer von den Menschen, die sich in allen Lagen zu helfen wissen Sein stattliches Aussehen und sein sicheres Auftreten ist ihm bei seinen Betrügereien ein gutes Hilfsmittel. Seine Opfer sucht er in den Kreisen alternder vermögender Frauen. Diesmal war es eine 42jährige Frau, die er um einen schönen Batzen Geld brachte.

Im Dezember 1927 fuhr der Angeklagte von Czempin nach Posen. Im Zuge lernte er eine Dame kennen, der er sich als Apotheker Duszyński vorstellte. Diese flüchtige Bekanntschaft entwickelte sich weiter. „Sie hatte auf ihn ein Auge." Und es konnte nicht besser kommen, auch er machte ihr Hoffnungen. Er überredete sie, ihre Dreizimmerwohnungseinrichtung zu verkaufen.

Mit dem Erlös wollten sie nach Brasilien auswandern.

Dazu kam es jedoch nicht. Denn als es so weit war, daß sie auswandern wollten, **hatte er schon das ganze Geld durchgebracht und sie nachher auf dem „Trockenen" sitzen lassen.**

Bei der gestrigen Verhandlung gab er zu, von ihr Geld bekommen zu haben. Aber er will dasselbe nicht, wie es die Anklageschrift behauptet, mit List erschwindelt haben. Nie will er sie durch ein Heiratsversprechen überredet haben, ihre Wohnungseinrichtung zu verkaufen. Im Gegenteil. Einmal sei sogar ihr Mann (sie war verheiratet und lebte in Scheidung) zu ihm gekommen und habe ihm 10 000 Reichsmark angeboten für den Fall, daß er mit ihr nach Brasilien auswandert Er wollte aber von einer Heirat nichts wissen. „Wenn mir einer den Revolver an die Brust setzt, ich würde sie nicht heiraten, denn sie ist nicht mein Typ." So, mit diesen Worten will er das Gericht überzeugen.

Und was sagt die Geschädigte? Sie redet wenig, aber dafür legt sie dem Gericht untrügliche Beweise in Form von Briefen vor. Briefe, die er ihr geschrieben hat und die vom Richter verlesen werden. Briefe, in denen er ihr ewigtreue Liebe schwört, in denen er sie um Geld bittet, in denen er ihr das Leben in Brasilien in den schönsten Farben malt. Bessere Beweise für eine Schuld des Angeklagten kann es gar nicht geben. Darum beantragt der Staatsanwalt auch eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren gegen den Angeklagten.

Dieser verteidigt sich allein.

Er hält ein glänzendes Plaidoyer, um das ihn so mancher Rechtsanwalt beneiden könnte. Er erzählt den Richtern, wie er sich um sein polnisches Vaterland verdient gemacht hat, indem er zu dessen Gunsten und zum Schaden seines Erbfeindes, des Deutschen Reiches, Banknoten hergestellt hat. Daß er dafür 4 lange Jahre in deutschen Zuchthäusern verbracht hat. Daß er sein ganzes Vermögen, ja sogar sein Leben fürs Vaterland aufs Spiel gesetzt hat. **Und heute will der Staatsanwalt seine „patriotischen" Taten nicht nur nicht anerkennen, sondern sogar als straferschwerend bezeichnen?**

Wer weiß, wie lange der Angeklagte seine patriotischen Ergüsse noch fortgesetzt hätte, wenn nicht der Gerichtsvorsitzende mit den Worten eingegriffen hätte:

„Man kann ein feuriger Patriot und trotzdem ein großer Gauner sein."

Das Urteil lautete auf 8 Monate Gefängnis. Die Hälfte der Strafe wurde dem Angeklagten auf Grund des Amnestiegesetzes erlassen.

Inowrocław

z. Festgenommene Schuhdiebe. Dank der sofort angestellten eifrigen Recherchen der hiesigen Polizei ist es gelungen, drei der an dem Einbruchsdiebstahl bei dem Schuhwarenhändler Zalewski in Inowrocław, Rynek, beteiligten Diebe und zwar einen Hieronym Cięgotura, Florjan Pawlowski und Roman Michalski festzunehmen und nach Nummer sicher zu bringen. Ebenso wurde eine Hehlerin aus Bromberg, bei der die Schuhe versteckt waren, verhaftet.

z. Feuerbericht. Von einem großen Schadenfeuer in Höhe von 20 000 Złoty wurde heute früh gegen ½6 Uhr der Kolonial- und Delikatessenwarenhändler Zygmunt Laskowski, am Markt 6, heimgesucht. Das Feuer soll durch Kurzschluß entstanden sein. Die schnell herbeigeeilte hiesige Freiwillige Feuerwehr in Stärke von 20 Mann unter Leitung des stellvertretenden Brandmeisters, Herrn Orchowski, konnte nach angestrengter einstündiger Tätigkeit wieder abrücken. Nur diesem raschen Eingreifen ist es zu danken, daß das Feuer keinen größeren Umfang angenommen hat..

z. Feuer in der Umgegend. Am Montag, dem 5. d. Mts., gegen 9 Uhr abends wütete ein Feuer auf der Besitzung des Landwirts Zbigniew Opolski in Wielowieś, Kreis Mogilno, wo eine Scheune und ein mit Pappe gedeckter Schuppen vollständig vernichtet wurde. Mitverbrannt sind auch noch sämtliche landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte. Der Schaden wird auf 20 000 Złoty geschätzt. Die Ursache ist noch unbekannt. Opolski war bei der Versicherungsgesellschaft Snop versichert.

Kletzko

O. Mißglückter Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 5. zum 6. Januar, gegen 15½ Uhr, unternahmen zwei Diebe bei dem hiesigen Kaufmann Pierański einen Einbruch. Die Diebe, die anscheinend mit den örtlichen Verhältnissen sehr gut vertraut waren, überstiegen die Hofmauer, öffneten mit einem Dietrich die Haustür, drangen in den Laden ein und entwendeten hier die Speicherschlüssel, womit sie dann auf bequemste Weise den Speicher öffneten und hier außer einigen Säcken verschiedene Waren, wie Dörrobst, Grütze, Graupen, Nudeln usw. stahlen. Dann statteten sie dem Laden einen Besuch ab und füllten ihre Säcke mit Kolonialwaren, Zigaretten und Schnapsflaschen. Mit welcher Ruhe sie hierbei arbeiteten, geht schon daraus hervor, daß sie alle Waren sorgfältig verpackten, dieselben genau nach Stückzahl, Güte und Gewicht unter sich verteilten, wobei sie sogar den Alkoholgehalt der Schnäpse berücksichtigten, in allen bestohlenen Fächern und Schränken die vollkommenste Ordnung wiederherstellten und selbst die Mitnahme leerer Papierdüten für die weitere Verteilung nicht vergaßen. Nachdem sie den Speicherschlüssel wieder an dem hierfür bestimmten Platze aufgehängt hatten, wollten sie mit ihrer Beute den „billigen" Laden verlassen, stießen aber auf dem Hausflur mit dem Inhaber des Geschäfts zusammen, der infolge Unwohlseins nicht hatte schlafen können. Sie entflohen unerkannt unter Zurücklassung der Beute, ihrer Schuhe und der Diebeswerkzeuge.

Jarotschin

× Die neuen Bauernsiedelungen. Sehr langsam vollzieht sich der Aufbau in den neuen Ansiedlungsdörfern der früheren Domänen Gola und Ulrikenhof. Die jetzigen Besitzer, meist frühere Arbeiter, dürften kaum auf ihre Rechnung gekommen sein; denn ihr früherer Traum von künftigen Glanztagen auf eigener Scholle sieht, nüchtern betrachtet, recht trübe aus.

Der Boden ist meist versandet und heute bei weitem nicht mehr in der Kultur, die er einst aufzuweisen hatte.

Die Erträge reichen deshalb kaum zum Unterhalt der Wirtschaft aus, von Rücklagen zu Bauzwecken ganz zu schweigen. Die Bargelder, die den Leuten in erster Zeit überlassen wurden, sind längst zur Anschaffung der notwendigsten landwirtschaftlichen Maschinen aufgebraucht. So bietet diese Gegend heute einen ziemlich kläglichen Anblick. Die wenigsten verfügen über massive Stallungen. Notdürftig an den Schober angelehnt, wurde eine Notunterkunft für das Vieh geschafft. Scheunen sind äußerst selten anzutreffen. Es berührt eigenartig, den Göpel mit der Dreschmaschine unter freiem Himmel stehen zu sehen. Ob unter diesen Verhältnissen nicht so mancher Bauer sich heimlich wünschen mag, wieder wie früher zur Arbeit zu gehen? Das jetzige Los ist entschieden schwerer. Dann sei aber auch die andere Seite nur gestreift: Was kann ein Gut an Getreide usw. abstoßen gegen eine derartige Miniaturwirtschaft? Der Wille zur Aufbauarbeit besteht natürlich weiterhin bei den Leuten, nur (!) wissen sie nicht, woher sie wieder Geld bekommen sollen. — Diese an sich schwache Bautätigkeit hat sich auch in den einzelnen Sägewerken fühlbar gemacht. Im Vergleich zu anderen Jahren muß auch hier von einer fast katastrophalen Geschäftslage gesprochen werden.

Ostrowo

+ Einbruch. Am Dienstag dem 6. d. Mts., zwischen 5—7 Uhr abends, verübten Berufseinbrecher in der hiesigen Stadthauptkasse, Bahnhofstraße 21, einen dreisten Einbruch. Die Täter drangen mittels Nachschlüsseln in die Büro- und Kassenräume und erbrachen gewaltsam verschiedene Schubfächer, aus denen sie zirka 50 Złoty Kleingeld erbeuteten. Da die Einbrecher bei ihrer Arbeit vorzeitig gestört wurden, gelang es ihnen nicht, den eisernen Geldschrank zu öffnen. Unerkannt verließen sie die Kassenräume. Der kontrollierende Wächter bemerkte erst nachher den Einbruch.

+ Diebstähle. Einen Einbruch verübten unbekannte Täter am 4. d. Mts. in die Molkerei bei Barczak, Zdunyerstraße 3, wobei den Tätern 12 Złoty in die Hände fielen. — Ferner ist am gleichen Tage in dem Verkaufsstand der Barbara Wasielewska, gegenüber der Bank Polski, Breslauer Chaussee, eingebrochen worden. Die Diebe heimsten Zigarren, Zigaretten und Zuckersachen im Werte von ca. 50 Złoty ein. — Dem Landwirt Wadysław Paikert ist vom Wagen ein Damenkragen (Fuchsfell) und ein Woslach im Werte von 60 Złoty spurlos verschwunden.

+ Der nächste Pferdemarkt findet am Dienstag, dem 13. d. Mts., statt. Der Auftrieb von Klauenvieh ist wegen der im Kreise herrschenden Seuchen verboten. Gleichzeitig ist ein Feilbieten von Kramwaren auf dem Ring verboten.

+ Notariat. An dem hiesigen Land- und Amtsgericht ist der Rechtsanwalt Kwiatkowski zum Notar ernannt worden.

+ Revision. In den nächsten Tagen findet hier eine Kontrolle der Invalidenkarten statt. Um keine Ordnungsstrafen zu zahlen, liegt es im Interesse der Arbeitgeber, die Quittungsbücher ordnungsmäßig mit Klebemarken und Datum zu versehen.

+ Zehn Jahre Vereine Heimattreuer Ostrowoer. Die Vereine Heimattreuer Ostrowoer in Breslau und in Berlin, die dem Zwecke dienen, alle in Berlin und Umgegend wohnenden Ostrowoer zur Pflege der Heimatliebe zusammenzufassen, wurden am 8. September 1920 am Café Bauer in Berlin, Unter den Linden, von neun Ostrowoern gegründet. Der Berliner Verein gibt eine Heimatzeitung heraus, die einmal im Monat erscheint und die sich als ein starkes Bindeglied für alle ehemaligen Ostrowoer erwiesen hat. Wir wünschen den Vereinen weiter eine gute Entwicklung.

Lissa

k. Aus dem Stadtparlament. Die erste Stadtverordnetensitzung im neuen Jahr eröffnete Stadtverordnetenvorsteher Nowakowski mit Neujahrswünschen und Wünschen zu einem gedeihlichen Zusammenarbeiten aller Parteien. Noch vor Eröffnung der Tagesordnung vermeldete der Stadtverordnetenvorsteher daß einer der deutschen Stadtverordneten, Herr August Koch, infolge Krankheit auf sein Mandat verzichtet hat und daß der Reihenfolge nach Herr Nowak als Vertreter ins Stadtparlament einziehen wird. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf die Neuwahl des Präsidiums. Zum Stadtverordnetenvorsteher wurde Herr Nowakowski wiedergewählt. Sein Gegenkandidat, Herr Krzystalowicz, erhielt von 20 abgegebenen Stimmen nur 5. Der zweite Punkt, Wahl eines ständigen Ausschusses, fand durch die Wahl der Herren Barczyński, Danielak, Rzepka und Dr. Wyżykowski seine Erledigung. Der Bericht über die Kassenrevisionen in den städtischen Betriebsanlagen wurde als dritter Punkt ohne Diskussion angenommen. Eine lange und unnötige Diskussion rief Punkt 4, Zuweisung einer Dienstwohnung an Herrn Major Moszeński und Feldwebel Wesolek, hervor. Der Stadtverordnetenvorsteher brachte das lange unnütze Debattieren zum Schweigen, konnte aber nicht verhindern, daß bei der Abstimmung diese Angelegenheit vertagt wurde. Einige Stadtverordnete der B. B.-Gruppe — sie können ohne dem nicht leben — brachten zwei Dringlichkeitsanträge ein. Der erste, auf wessen Anforderung der Erste Bürgermeister Kowalski der städtischen Kasse den Betrag von 1020 Złoty zurückgezahlt hat, wurde vom Stadtverordnetenvorsteher (als verspätet eingereicht) nicht beantwortet. Im zweiten bemühten sich drei Stadtverordnete, einen Antrag auf Beleuchtung der Rathausuhr auf die Tagesordnung zu bringen. In diesem Punkt einigte man sich dahin, an den Magistrat einen Antrag um Feststellung der Kosten einer eventuellen Beleuchtung zu stellen. Die Angelegenheit soll in der nächsten Stadtverordnetensitzung ihre Erledigung finden. Der zweite Bürgermeister, Herr Sobkowiak, gab bekannt, daß den Arbeitslosen Beihilfen in Form von Naturalien (Schmalz, Mehl, Zucker) gewährt weren sollen. Außerdem sind vom Wojewodschaftsfonds 8000 Złoty übriggeblieben, die zum Entfernen der Schneemassen und später für Arbeiten an der neuen Promenae verwendet werden sollen. In geheimer Sitzung wurde über eine Gehaltszulage für den zweiten Bürgermeister beraten.

Wollstein

* Während die Schweinepreise noch immer fallende Tendenz zeigen und man nun zufolge der Exportunmöglichkeit, Wien zu beliefern, nur noch 50 zł per Zentner zahlt, arbeiten die Fleischer seelenruhig mit 100 Prozent Nutzen und darüber!

Nachdem dieses Mißverhältnis monatelang gewährt und man scheinbar keine Möglichkeit wußte, um dieser enormen Verteuerung lebensnotwendiger Artikel im Interesse der Gesamtheit den Lebensfaden zu verkurzen, schreitet man langsam zur Selbsthilfe, indem man sich privatim aus Hausschlachtungen mit Fleisch und Speck zum Preise von 90 Groschen pro Pfund eindeckt. Da wie gesagt der Zentner nur 50 zł kostet, so ist auch bei diesem Preise noch ein Verdienst von nicht zu verachtender Höhe, und die Metzgermeister werden wohl langsam einsehen, daß die Aufrechterhaltung der bisherigen 100 bis 140 Prozent-Verdienstquote nicht länger mehr durchführbar sein dürfte, und werden sich endlich dem Druck der Nothilfe fügen und zu billigeren Preisen ihre Ware abgeben.

Wreschen

⊙ Der Kutscher des Spediteurs Dzieciuchowicz wurde gestern abend in der Nähe des Eichwaldes, nahe der Stadt, von mehreren Banditen überfallen und angeschossen. Er konnte sich und seinen Petroleumwagen jedoch in Sicherheit bringen, mußte sich aber sofort zum Arzte begeben, der ihm ein Geschoß aus der rechten Hand entfernte. Die Wegelagerer hatten wohl in Erfahrung gebracht, daß der Fahrer eine größere Summe, es waren 735 Złoty, einkassiert hatte. Die Räuber sind bisher nicht ermittelt.

⊙ Der sehr geachtete Schmiedemeister und Wagenbauer Josef Jasiński machte heute morgen seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Wirtschaftliche Schwierigkeiten trieben den fleißigen und soliden Handwerker, der bis Neujahr an 30 Leute beschäftigte, in den Tod.

Biechowo bei Wreschen

Einbrüche überall.

⊙ In der vergangenen Nacht wurde hier bei drei Landwirten eingebrochen. Bei der Witwe Niehof stiegen die Diebe vom Dache aus, nachdem sie mehrere Dachsteine entfernt hatten, auf den Hausboden und entwendeten aus der Räucherkammer etwa 3 Ztr. Fleisch. Sie entkamen unerkannt. Im Zeitraum von drei Jahren sind in unserer Gemeinde allein 54 Einbruchsdiebstähle verübt worden. Jedenfalls ein sehr bemerkwerter Rekord.

Gostyń

♂ Verbands-Vergnügen. Das von der Ortsgruppe für Handel und Gewerbe hierselbst am Sonnabend, dem 3. d. Mts., veranstaltete Verbands-Vergnügen, welches stark besucht war, nahm einen recht gemütlichen Verlauf Diesmal hatten es die Mitglieder von Kröben übernommen, für Unterhaltung der Gäste mit Theater, Spielen usw. zu sorgen. Nach der Begrüßung durch den Herrn Vorsitzenden gab ein flott gespielter Einakter „Keine Sorgen um Lieselott" den Auftakt. Alle Mitspieler trugen ihr Bestes zum guten Gelingen bei. Ein humoristischer Vortrag „Die Freuden der Häuslichkeit", vorgetragen von Fräulein Lasker, erntete reichen Beifall. Als Abschluß wurde ein Zigeunerlager ausgeführt, welches ebenfalls die Heiterkeit der Zuschauer erregte. Bei dem von der Jugend lang ersehnten Tanz blieben die Gäste bis zum Schluß vergnügt beisammen.

Schildberg

gr. Auf der hiesigen Polizei befindet sich noch eine größere Menge Wäschestücke sowie Leinwand, welche von früheren Jahrmarktsdiebstählen herstammt. Die rechtmäßigen Besitzer können sich dort ihr Eigentum abholen.

Der Tod in den Bergen.

Am Sonnabend hatte sich der Dozent der Warschauer Universität, der 27jährige Jan Crammer mit seinem Neffen aufgemacht, um eine Bergtour vom Morskie Oko nach dem Tal der Fünf Polnischen Seen über die sog. Swistowka (1714 Meter) zu unternehmen. Ueber dem Roztokatal jedoch glitt Crammer auf dem eisglatten Abhang aus und stürzte eine Schneerinne 200 Meter tief hinab, wobei er den Tod auf der Stelle fand. Sein Begleiter, der dem Abstürzenden nicht zu Hilfe kommen konnte, benachrichtigte von dem Unfall die Tatra-Rettungsbereitschaft, die noch Sonnabend abend eine Rettungsexpedition ausschickte. Erst Sonntag früh gelang es der Expedition, die Leiche des Abgestürzten zu bergen, die nach Roztoki gebracht wurde.

Erfroren.

Wie aus Warschau gemeldet wird, wurde auf dem Wege nach Zaleśk, im Kreise Zloczow, die Leiche des Fuhrmanns Włodzimierz Wożniak auf seinem Wagen aufgefunden. Die Pferde waren nicht mehr vorhanden. Wie festgestellt wurde, ist der Fuhrmann unterwegs von einem Schneesturm überrascht worden, wobei er erfror.

Im Dorfe Byczkowce, im Kreise Czortkow, fand ein Landmann auf dem Felde die Leiche des 18jährigen Oleksy Semczyszyn, der einige Tage zuvor zu Pferde nach Hause zurückkehren wollte. Unterwegs ist er dann verirrt und der Kälte zum Opfer gefallen.

In der Nähe des Dorfes Nadzicz im Wilnagebiet ist der Konstantyn Szafarewicz während eines Ganges zum Silvestervergnügen erfroren.

Kirchliche Nachrichten für die Evangelischen Posen

St. Matthäikirche. Sonntag, 9: Gottesdienst. Brummack. 10½: Kindergottesdienst. Derselbe. — Donnerstag, 8: Aussprachestunde. Thema: Die katholische Messe und das evangelische Abendmahl. — Freitag, 8: Wochengottesdienst. Brummack.

Sassenheim. Dienstag, 7: Jugendversammlung. Brummack. — Mittwoch: Religions- und Konfessionsunterricht wie gewöhnlich.

Ev. Verein junger Männer. Sonntag, 8: Vereinsabend: „Warum sind wir noch evangelisch?" — Montag, 8: Posaunenchor. — Mittwoch, 7½: Singstunde. 8½: Bibelbesprechung. — Donnerstag, 8: Posaunenchor. — Sonnabend, 7: Turnen

Kirchliche Nachrichten aus der Wojewodschaft

Kostrzyn. Sonntag, 10 Uhr: Predigtgottesdienst. ½12: Kindergottesdienst. 2: Predigtgottesdienst in Gowarzewo. — Montag, ½8 Uhr: Kirchenchor. — Mittwoch: Jungmännerverein. — Donnerstag: Jungfrauenverein.

Wetterkalender der Posener Wetterwarte für Sonnabend, 10. Januar.

Heute früh 7 Uhr: Temperatur der Luft — 5 Grad. Südwinde. Barometer 762. Bewölkt. Gestern: Höchste Temperatur — 2, niedrigste — 6 Grad Cels.

Wettervoraussage für Sonntag, den 11. Januar.

Wechselnd bewölkt. Keine oder unerhebliche Schneefälle. Leichter Frost, schwache Westwinde.

Wetterbericht des Wintersportklubs Bielitz.

Kamnitzer Platte, Clementinhütte, Skrzyczne und Josefsberg: ca. 30—35 Zentimeter Neuschnee, in den höheren Lagen meist auf alter Grundlage. Abfahrten bis ins Tal möglich, Schnee locker und pulvrig, Tem. — 6 Grad Cels. Es schneit leicht weiter.

× **Nachtdienst der Apotheken vom 10.—17. Januar.** Altstadt: Apteka Czerwona, Stary Rynek 37; Apteka Zielona, ul. Wrocławska 31; Apteka 27. Grudnia, ul. 27. Grudnia 18. Lazarus: Apteka Łazarska, ul. Małeckiego 26. Jersitz: Apteka pod Gwiazdą, ul. Kraszewskiego 12. Wilda: Apteka pod Koroną, Górna Wilda 61. — Ständigen Nachtdienst haben folgende Apotheken: Solatsch-Apotheke, Mazowiecka 12, die Apotheke in Luisenhain (mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen von 2 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends), die Apotheke in Główno, die Apotheke in Gurtschin, ul. Marsz. Focha 158, die Apotheke der Eisenbahnkrankenkasse, St. Martin 18, und die Apotheke der Stadtkrankenkasse, ul. Pocztowa 25.

Starker Rückgang des Zuchtviehpreises in Danzig für weibliches Material.

Auf der Auktion der Danziger Herdbuchgesellschaft am 7. und 8. Januar waren zum Verkauf gestellt: 90 Bullen, 351 Kühe und 196 Färsen. Vorzüglich war das Bullenmaterial, der Durchschnittspreis betrug 2000 Złoty. Bedeutend billiger als im Dezember waren die Kühe, sie brachten 1100 Złoty im Durchschnitt, sehr billig waren die Färsen, Durchschnittspreis 1000 Złoty. Bei diesen Preisen dürfte auch die polnische Landwirtschaft kaufen können, da es sich um hochwertige Zuchttiere handelt. Zur Auktion am 28. und 29. Januar ist fast dieselbe Zahl Tiere gemeldet. Die Einfuhrerlaubnis nach Polen wird durch die Herdbuchgesellschaft besorgt. Zuchttiere nach Polen erhalten 50 Prozent Frachtermäßigung, Złoty werden in Zahlung genommen. Kataloge mit Anschreiben über alles Wissenswerte versendet kostenlos die Danziger Herdbuchgesellschaft Danzig, Sandgrube 21.

Posener Tageblatt

Die Welt der Frau

Nr. 8
Sonntag, den 11. Januar 1931

Eine Indische Frau besucht Europa.

Der fortschrittliche Erdteil in den Augen eines anderen.

Frau Raman, die Gattin des berühmten indischen Gelehrten Professor Raman, der für seine bedeutsamen chemi-physikalischen Entdeckungen in diesem Jahr mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, begleitete ihren Mann auf seiner Europareise nach Stockholm, um der feierlichen Ueberreichung des Preises beizuwohnen. Und sie spricht in einer schwedischen Zeitung über die Eindrücke, die sie von Europa gewonnen hat.

„Nein, auf den Rücken gefallen bin ich nicht vor Erstaunen über Europa. Fast scheint es mir, als habe die westeuropäische Frau mehr Anlaß zu Staunen und Bewunderung, wenn sie nach Indien kommt. Sehen Sie, die Technik beispielsweise: man hat mir derlei Wunderdinge von der europäischen Technik erzählt, daß mich die Wirklichkeit nur enttäuschen konnte. Denn man darf nicht vergessen, wie viel von der westlichen Technik bereits nach Indien vorgedrungen ist.“ Und wenn sie als gute Hausfrau die Bücher ihres Mannes abstaubte, hat sie aus vielen Werken in Bild und Wort eine lebendige Vorstellung von jenem Europa gewonnen, von dem man so viel spricht.

Sie liest sehr wenig, denn wie die meisten indischen Frauen hat sie keine besondere Erziehung genossen Mit dreizehn Jahren war sie bereits verheiratet. Erst viel später lernte sie die englische Sprache. Man glaube aber deshalb nicht, daß die indischen Frauen mit ihrem Schicksal unzufrieden sind. Sie werfen nicht, wie die Türkinnen, ihre Nationaltracht ab, um sich europäisch zu kleiden, sie halten an den nationalen Traditionen fest und nehmen von der westlichen Kultur bloß das, was sie für nützlich halten. Es gibt auch in Indien gelehrte Frauen; seit Tausenden von Jahren haben sich dort Frauen ausgezeichnet, und alte Mythen wissen von ebenso hervorragenden Frauen zu erzählen wie die Bibel der Europäer. Viele Inderinnen sind Aerztinnen, Lehrerinnen, Journalistinnen, aber für die exakten Wissenschaften hat die indische Frau nichts übrig. So hat zum Beispiel Professor Raman noch nie einen weiblichen Schüler gehabt.

Was Frau Raman in Europa am sonderbarsten fand, das war die Etikette zwischen den Geschlechtern. Sie war sehr verblüfft, zu sehen, daß in einer Gesellschaft der Mann aufsteht, wenn eine Frau eintritt, und daß auf der Straße die Frau neben dem Manne und nicht einige Schritte hinter ihm geht. Es war Madame Curie, die sie lehrte, daß sie nicht hinter ihrem Manne herlaufen solle, sondern neben ihm schreiten müsse. Das war ihr anfangs recht fremdartig erschienen, aber nun hat sie sich daran gewöhnt. Aber ob sie auch in Indien neben dem Manne gehen werde, das weiß sie noch nicht. Frau Raman war von den Abendtoiletten der Damen ebenfalls peinlich berührt. In Indien halten die Frauen in Gesellschaft mit fremden Männern ihre Schultern und den Hals ängstlich verhüllt. Frau Raman befolgte, als sie in London zu einer Soiree geladen war, diese Gewohnheit und zog während des Abends einigemal das Tuch hoch. Die Frau des Hauses schien diese Gebärde mißzuverstehen, denn sie rief plötzlich: „Oh, Entschuldigung, Frau Raman ist es kalt . . . Ich werde sofort besser heizen lassen!“

Man fragte Frau Raman auch, ob sie und ihr Mann, da dieser nun den Nobelpreis bekommen habe, sich nicht ein Automobil anschaffen würden. Doch davon wollte sie absolut nichts wissen. „Wir besitzen ein Pferd und einen Wagen, und wenn ich Eile habe, nehme ich ein Autotaxi. Nein, unsere Gewohnheiten werden wir nicht ändern.“

Soll man heiraten!

Von **Oskar Baum.**

„Jung oder gar nicht!“ sagen alle, die in vorgerücktem Alter geheiratet haben.

„Man soll vielleicht nicht, aber man muß,“ schrieb ein greiser Diplomat, Graf Kaunitz, an seinen kaiserlichen Herrn und Gönner, „wegen des Staates, des Stammes und des Standes“.

„Zur Liebe braucht man keinen Grund, zum Heiraten sehr viele. Schon das könnte stutzig machen,“ sagte Börne, „und darum ist wohl auch für die Liebe „unvernünftig“ geradezu eine zärtliche Schmeichelei, aber man wird sich hüten, das gleiche von einer Ehe zu sagen“.

„In der Jugend weiß man zu wenig von den Frauen, im Alter zu viel,“ äußert sich Mark Twain zu der Frage, „am besten wär's, wenn man schon verheiratet zur Welt käme. Dann könnte man es sich nicht anders vorstellen wie jetzt im Schoße seiner Familie. Man ist ja mit seinen Angehörigen auch nicht immer zufrieden und versucht es doch niemals mit anderen Eltern oder Geschwistern.“

Zu dem Manne mit dem ersten wissenschaftlich-solide unterbauten Frauenhaß, Arthur Schopenhauer, kam einst sein getreuer Famulus und fragte ihn um Rat in einer Herzensangelegenheit. Er trug ihm die Bedenken gegen den Ledigenstand und die Bedenken gegen die Ehe vor, am eigenen Beispiel unüberbietbar klar und übersichtlich erläutert. Lange saß der Meister in schwerem Brüten. Schließlich sagte er zu dem Jünger, der gespannt wartete, knurrend: „Es geht so nicht und so nicht!“

Wer lacht nicht, wenn der verschmähte Jacquino in Beethovens „Fidelio“ sagt: „Wenn sie mich schon nicht lieben kann, so soll sie mich wenigstens heiraten.“ Aber selbst eine so weise Frau wie die fromme Königin Christine von Schweden meinte: „Man würde gar zu glücklich sein, wenn man verliebt und verheiratet zugleich sein könnte.“ Oder war das nur der Neid der Unverheirateten?

Die unsterblichen Sachwalter der Liebe, ob sie sie in Tönen, Worten oder Farben besangen, sind selbst niemals aus Zweifeln dieser Art der Ehe ferngeblieben. Grausam, daß es meist Furcht vor Krankheit gewesen ist, die ihnen die mit allen Fibern ersehnte Glückserfüllung verbot. Erschütternd zu hören, wie Lenau in tollem Gefühlsübermaß, fast schon fünfzig, die Bedenken dieser Art verzweifelt überrannte und — daß eben dieser Ueberschwang sich alsbald schon als der Ausbruch der befürchteten Krankheit erwies.

Grillparzer heiratete seine mit so rührender Zärtlichkeit geliebte „ewige Braut“ nur deshalb nicht, weil er niemand so nahen Einblick in sein Schaffen gewähren mochte. Sehr wahrscheinlich, daß sich auch in dieser Form nur die Furcht vor der Verbürgerlichung verkleidete. Tatsächlich boten die schwärmerischsten und freiheitsdurstigsten unter den großen Geistern (von Schiller und Mozart bis zu Dostojewski und Wagner) im Bilde des bürgerlichen Familienglücks die Vollendung ihres äußeren Lebens. Aus Angst vor solchem Schicksal kam wohl auch die komische Verzweiflung, in der der nachher übrigens idyllische Ehemann und Familienvater Fontane einst ausrief: „Ein glückliches Ehepaar müßte man isolieren wie Pestkranke oder wie einen, der das große Los zog. Die Ansteckung ist zu gefährlich.“

Schlicht und der Wahrheit am nächsten spricht die sonst überschwengliche Freundin Schillers, Frau Charlotte von Kalb, in einem Briefe die Sachlage aus: „Wenn zwei sich finden, die überzeugt sind, daß sie nun ihr Leben lang sonst niemand auf Erden brauchen, hat Gott die Welt noch einmal geschaffen. Und wenn es in dieser Welt auch tatsächlich nicht unausgesetzt nur stürmische Seligkeit gibt, wissen doch wohl ihre schärfsten Kritiker kaum einen Ersatz für sie.“

Derber und nüchterner, aber im Grunde nicht weniger ja sagend, sagt Bernard Shaw sein Urteil am Schluß des Stückes, das er geradeheraus „Sollen wir heiraten?“ betitelt. Er legt die Worte — wie sein Urteil meist — einem Manne aus dem Volke in den Mund: „Die Ehe ist in ihrer Art ganz erträglich, wenn man sie nicht zu schwer nimmt und nicht zu viel von ihr erwartet. Aber sie verträgt nicht, daß man über sie nachdenkt.“

Enrica von Handel-Mazzetti.

Zum 60. Geburtstag der Dichterin am 10. Januar.

Gerade um die Jahrhundertwende erschien Enrica von Handel-Mazzettis erstes Buch, das den Titel hatte „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“ mit dem Motto „Etwas Großes ist die Liebe“. Mit einem Schlage eroberte sich die Dichterin damit ihren Platz in der literarischen Welt.

Sie selber ist gebürtige Wienerin und entstammt einer württembergischen Adelsfamilie, die zur Zeit der Napoleonischen Kriege in Oesterreich einwanderte. Die Mutter, eine Ungarin, die früh verwitwete, erwarb sich das große Verdienst, in der heranwachsenden Tochter das Verständnis für alles Edle und Schöne zu wecken und zu pflegen. Schon früh begann sie zu dichten, und jeder Stoff, der ihr unter die Finger kam, wurde in Verse gebracht. An die Schulzeit schloß sich ein Jahr im Institut der Englischen Fräulein in St. Pölten, wo in der jungen Dichterin eine tiefe Glaubenskraft erwuchs, die für ihr späteres Schaffen die starke, reiche Basis gab. In der Klosterzeit entstanden einige Novellen und auch ein Jugendspiel. Auch nach dem Klosterjahr arbeitete die junge Enrica an der Vollendung ihrer Geistesbildung weiter. Ihr höchster Wunsch war, schriftstellerisch zu Ansehen zu kommen. Ihre kleinen Erzählungen wurden denn auch bald gedruckt, und sie konnte mit den Honoraren manche Wohltat ausüben. Die Dichterin selber schreibt einmal dem Redakteur einer katholischen Zeitschrift einen Brief, der ganz wesentliche Züge ihres Schaffens darlegt. In diesem Brief heißt es: „Ich bin Volksepikerin. Als solche habe ich nicht das Recht, mich selbst in meinen Werken zu bespiegeln. Ich muß daraus verschwinden. Taten geschehen, Menschen entstehen, handeln und leiden; die vergeistigende verklärende Reflexion über das Geschehene bleibt des Lesers Sache. Ich habe mir die Bibel, das Nibelungenlied und Dante vorgenommen, und daran habe ich das gelernt, was ich für die Form zu lernen hatte. Die Freude am Dialog und Polylog habe ich immer gehabt, durch die Lektüre der Heiligen Schrift aber noch viel mehr bekommen. — Die Elemente der Volksdichtung bleiben sich ewig gleich; in der Technik müssen die Volksdichter wie die anderen fortschreiten; in der Essenz kommen wir über Homer, Dante, Nibelungen nicht hinaus, und Goethes Wort: Bilde, Künstler, rede nicht! ist zuerst für den Volkspoeten gesprochen.“

Erst fünf Jahre nach ihrem ersten Roman trat die Verfasserin mit dem zweiten „Jesse und Maria“ an die Oeffentlichkeit. Auch in diesem Buche ist der Schauplatz Oesterreich, und zwar wird das 17. Jahrhundert geschildert, die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Der Wohlstand ist zerbrochen, geistiger und sittlicher Niedergang machen sich überall bemerkbar. Die Echtheit des zeitgeschichtlichen Kolorits wird von vielen Sachverständigen anerkannt. Der Roman ist echte Heimatkunst, und man spürt, daß die Verfasserin jeden Weg und Steg der Gegend kennt, in die sie die Handlung verlegt.

Enrica Handel-Mazzetti, die jetzt in Linz in Oberösterreich lebt, hat bis in die letzten Jahre dauernd ein Werk nach dem andern erscheinen lassen, und manche unter ihnen haben es auf sehr erhebliche Auflagen gebracht, so zum Beispiel die Romane „Der deutsche Held“, „Das Rosenwunder“, Deutsche Passion“ u. a. Wir wollen ihr zu ihrem 60. Geburtstage wünschen, daß ihre reiche Schaffenskraft ihr unvermindert erhalten bleibt.

Henriette Pahlen.

Für die Küche.

Kalbshirn nach Herrenart. Die Hirne werden abgekocht. Dann läßt man sie erkalten, legt sie auf die Schüssel, gibt Salz und Pfeffer dazu und würzt mit Zitronensaft, einigen Eßlöffeln Olivenöl und etwas Estragonessig. Nun bereitet man eine feine Kräuterbutter oder Majonnaise, gibt sie in die Mitte der Platte und die Hirne im Kranz darum, mit Sardellenstreifen garniert.

Gänsehals als Wurst. Man stellt eine Farce aus gemahlenem Fleisch und etwas Speck, einem Ei, einer geweichten Semmel, etwas Tomatenmark, Salz, Pfeffer und etwas geriebener Zwiebel her und füllt diese in den Hals. Wenn man das Gericht sehr verfeinern will, fügt man die gewiegte Gänseleber und einige gehackte Trüffeln hinzu. Nachdem der Hals zugenäht und gebrüht ist, wird er etwa eine Stunde in kochendem Wasser langsam gargekocht.

kip. **Risotto** (auf echt italienische Art). Feingeschnittene Zwiebel läßt man in heißem Oel goldgelb „anlaufen“, gibt etwas Paradeismark (Tomatenmark) je nach Geschmack und sodann den Reis hinzu, salzt und rührt die Masse mit dem Kochlöffel, bis der Reis glänzend wird Man vergießt sodann mit etwas Suppe oder Wasser, damit die Speise nicht anbrennt, wiederholt dies einige Male unter fleißigem Rühren, bis der Reis aufgequollen ist — schüttet dann noch so viel Flüssigkeit nach, daß der Reis bedeckt ist. Dann wird er im Backrohr weich gedünstet. Schmackhafter und ausgiebiger wird das Gericht, wenn man Krebs- oder Hühnerragout darunter mengt, oder es damit garniert.

kip. **Pikanter Salat.** Ein Pfund Salatkartoffeln werden gekocht, abgepellt und in Scheiben geschnitten und drei Sardellen in Streifen. Ein achtel Liter saure Sahne wird mit zwanzig Gramm geriebenem Meerrettich, zwei Eßlöffel Essig, ½ Teelöffel Salz, ein Teelöffel Zucker, ein wenig Pfeffer gequirlt und darüber gegossen. Der Salat muß eine halbe Stunde durchziehen.

Salmi von Ente. Man bratet zwei schöne Enten, schneidet sie n i zierliche Stücke, löst die Hauptknochen heraus und stößt diese, ¼ Pfund Kalbfleisch und eine Scheibe rohen Schinken ganz fein. Dann nimmt man die Bratenbrühe, zwei Tassen kräftigen Jus (Gallert), zwei Glas Rotwein, etwas gewiegte Zwiebel, Salz, klaren Pfeffer und Gewürzkörner und den Saft einer halben Zitrone und läßt alles gut aufkochen, gießt dies über die Entenstücke und belegt das Salmi mit Semmelcroutons.

Kinderland

„Ich krächze wie ein Rabe!“

In einer lustigen Gesellschaft wurden nach lustigen Spielen Pfänder verlost. Die junge Gastgeberin stellte mehrere schwierige Aufgaben, die mehr oder weniger geschickt gelöst wurden. Aber dann kam der Widerspruch. Diesmal nämlich hieß es: „Wer dies Pfand sein eigen nennt, soll ein schönes Lied singen.“ Die Besitzerin weigerte sich mit flehend erhobenen Händen, diese Strafe auf sich zu nehmen. „Ich krächze wie ein Rabe, ich bringe keinen einzigen Ton hervor!“ erklärte sie, und schließlich gab man sich zufrieden, als sie statt essen, eine andere Aufgabe zu erfüllen versprach.

Ein ähnliches kleines Erlebnis wird fast jede schon gehabt haben, denn es ist sehr häufig, daß junge Mädchen sich weigern, ihre Stimme hören zu lassen, wenn sie nicht ausdrücklich im Gesang ausgebildet wurden. Wie kommt das? Schüchternheit mag mitsprechen, ist aber bestimmt nicht der einzige Grund, denn dieselben Mädchen scheuen sich nicht, etwa ein Gedicht vorzutragen oder sonstwie ihre kleinen Künste zu zeigen.

Manche eingeborene Völker glauben, die Seele habe ihren Sitz in der Stimme. Wenn unsere Forscher mit Aufnahmeapparaten zu ihnen kommen und ihre Gesänge auf der Platte festhalten wollen, dann nehmen sie einfach Reißaus. Nur mit vielen Geschenken sind sie zum Bleiben zu bewegen, und nur ganz allmählich zu überzeugen, daß ihre Stimme nicht vom Apparat gefangen wird. Ihre Seele wäre ja dann gleichfalls gefangen. Man kann gut verstehen, wie so eine primitive Anschauung zustande kommt. Die Stimme sagt ja aus, was die Seele bewegt; sie tut es gesteigert im Gesang. Aus Lachen, Schluchzen, Jubeln sind vielleicht die ersten Lieder entstanden. Sie offenbaren in wenigen Tönen mehr, als viele Worte es könnten. Wer recht aus vollem Herzen singt, kann sich im selben Augenblick nicht verstellen: „Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“

Unser junges Mädchen beim Pfänderspiel hat sicher nicht soweit gedacht, als sie nicht singen wollte. Aber in uns allen sind heute noch Ueberbleibsel vorhanden aus der Urväterzeit; wir kennen sie kaum, wir wissen wenig von ihnen, aber sie melden sich als unbestimmte Gefühle bei irgendeiner Gelegenheit. Natürlich gibt es noch einen anderen, weniger tief führenden Grund für die Verlegenheit. Er ist triftig und wird fleißig als Vorwand angegeben, sollte aber lieber schleunigst abgeschafft werden, daß nämlich die Stimme wenig erfreulich klingt. Dem läßt sich mit ein bißchen Selbstbeobachtung Uebung und nötigenfalls Unterricht rasch abhelfen. Von Natur hat jeder Mensch, sofern er gesund ist, eine gut klingende Stimme. Nur wird sie ihm leider verdorben. Im Kindergarten fängt es schon an. Jedes Kind will gehört werden, eins brüllt lauter als das andere, die zarten Stimmbänder sind bald überanstrengt, und beim Singen macht sich das sofort bemerkbar. Wieviel leiser könnten überhaupt die meisten Menschen nicht nur Kinder sprechen, wenn sie einmal auf ihren Stimmaufwand achten würden! Es gibt schon reichlich viel Lärm genug; wir sollten bemüht sein, ihn zu vermindern wo wir können. Das ist gleichzeitig eine schöne Uebung zur Selbstbeherrschung und Konzentration.

Ist es nun wirklich so wichtig, den Gesang zu pflegen? Gibt es nicht mehr als genug Sängerinnen, die das viel besser verstehen und es viel weiter bringen in der Kunst? Wer so fragt, hat noch nicht den Segen der eigenen Musikbetätigung erfahren, hat noch nie die Lösung und Entspannung empfunden, die uns über Trauer, Schmerz hinwegträgt, und nicht die Vertiefung, die unser Glück durch Gesang erfahren kann.

„Wenn ich Kinder hätte und vermöchts, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen, und die „Musica mit der ganzen Mathematica lernen“ schrieb Martin Luther in seinen offenen Sendschreiben an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte deutscher Nation im Jahre 1524.

(Aus „Der Laiengesang“ von Annaliese Weyl Nissen, der Zeitschreiftenreihe „Das Kränzchen“ entnommen.)

Sagen aus dem Posener Lande.

Der Untergang des Dorfes Junikowo

Das Dorf Junikowo, in der Nähe Posens liegend, ist den meisten von euch, wenigstens dem Namen nach, bekannt. Wer jedoch schon dort war, wird sich auch des Teiches entsinnen, den er dort gesehen hat. Die Sage erzählt, daß an der Stelle des Teiches früher das alte Junikowo gestanden habe. Die Bewohner, die wohlhabende Leute waren, führten aber kein gottgefälliges Leben, sondern schwelgten in den Gasthäusern und lebten in Saus und Braus.

Da erbebte plötzlich die Erde, gerade als der Trubel am größten war, und das Dorf mit seinen Bewohnern versank in den Erdboden.

An Stelle des Dorfes entstand der heutige Teich.

Das heutige Junikowo soll nach polnischer Ueberlieferung erst, nachdem diese Begebenheit halb vergessen war, aufgebaut worden sein, dessen Bewohner im Gegensatz zu ihren Vorgängern ein ehrbares Leben führten.

Vom Gasthaus in Konarzewo

erzählt man sich folgendes: Am Sonntag, wenn die frommen Bewohner des Dorfes in der Kirche weilten, saßen die Gottlosen im Gasthaus, tranken, tanzten und spielten. Da geschah es eines Tages, daß die Erde bebte und das Gasthaus mit seinen Insassen in die Tiefe versank. An dieser Stelle befindet sich heute ein tiefer, krebs- und fischreicher Teich. Allabendlich soll noch heute der Schimmel des einen Bauern auf dem Grunde erscheinen. Auch soll man die Tänzer und Tänzerinnen, in Krebse verwandelt, ohne Ruh und Rast ihre Tänze vorführen sehen.

Wer lacht mit?

Mutter: „Paßt mal auf, Kinder, wir treiben nun etwas Atemgymnastik. Atmet einmal tüchtig durch die Nase!“

Lore: „Ach, Mutti, können wir das nicht bei Anna in der Küche machen? Da riecht's so fein nach Gebackenem.“

*

Die achtzehnjährige Lore überragt bereits sämtliche Altersgenossinnen um Haupteslänge, wächst aber sichtlich immer noch weiter. Am Neujahrstage schaut Lores Freundin zu der Langen auf und sagt: „Ich wünsche dir alles Gute; vor allem aber, daß du im neuen Jahre endlich dein Ende erreichen mögest!“

Ergänzungsrätsel.

—chester, —e, —achtung, —sel, —recht, be—nen —der, Lat—, —gat, —tier, —ken, —bach.

An Stelle der Striche sind die Silben am, len, man, muß, nicht, or, rech, ren, spa, te, ten, un, wol derart zu setzen, daß Wörter von bekannter Bedeutung entstehen. Bei richtiger Lösung nennen die neu eingefügten Zeichen, der Reihe nach gelesen, ein Sprichwort.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Luzern — Runzel.

R E A U M U R
M I L L I O N Ä R
A N L A U F
R E S E D A
A S C H E N B R Ö D E
S C H A L M E I
A H L E
K N A P P E
R E C H E N E N
G E H R O C K
Ä B T I S S I N

Eine Schneeballschlacht.



COGNAC BISQUIT DUBOUCHE



Bank für Handel und Gewerbe Poznań

Spółka Akcyjna

Zentrale u. Hauptkasse
ulica Masztalarska 8 a
Konto bei der Bank Polski

Poznań
P. K. O. 200 490

Depositenkasse
ulica Wjazdowa 8
Telefon 2249, 2251, 3054

FILIALEN: Bydgoszcz ✦ Inowrocław ✦ Rawicz

Gewährung von Krediten gegen Unterlagen. / Annahme von Geldern zur Verzinsung. Diskontierung von Wechseln. / Einziehung von Wechseln und Dokumenten. An- und Verkauf und Verwaltung von Wertpapieren. / An- und Verkauf von Sorten und Devisen. / Erledigung aller sonstigen Bankgeschäfte.

STAHLKAMMERN.

DUNCKER, PARDON & Co.

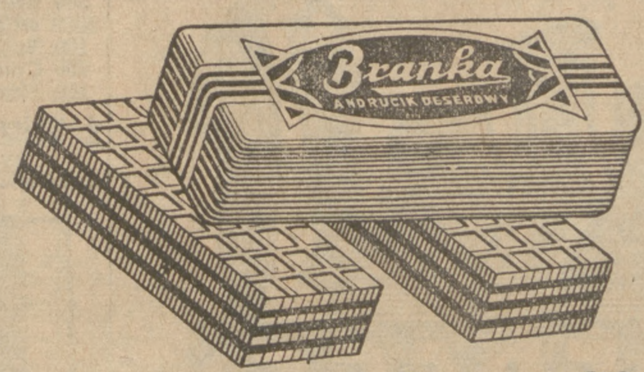
Danzig ▪ Gdynia ▪ Hamburg

Generalvertreter erstklassig. Versicherungsgesellschaften

Wir übernehmen und vermitteln Versicherungen aller Art wie:

Feuer
Einbruch-Diebstahl
Wasserleitungsschaden
Mietsverlust durch Feuer
Auto-Kasko
Haftpflicht
Leben
Unfall
Transport
Lager
Glas
Hagel

Vertreter an allen Plätzen gesucht.



Der **fortwährend steigende Konsum von Süßwaren** ist auf das Bestreben, hochwertige Nährstoffe in möglichst einfacher, wohlschmeckender und ästhetischer Form zu genießen, zurückzuführen.

Diesem Umstande ist die beispiellose Beliebtheit unserer Waffelartikel zuzuschreiben.

Aus Nüssen, Mehl, Milch und Fett wird hier ein hochwertiges, besonders nahrhaftes Produkt gewonnen.

Das Geheimnis des Erfolges liegt in der sonst unerreichten Feinheit und Mürbheit der Waffel und in dem auserlesenen Geschmack der Haselnuß- und Cremefüllung.

Branka

Lewaldsche Kuranstalt

früher **Dr. Loewenstein**

Bad Obernigk bei Breslau

an der Schnellzugslinie Poznań—Breslau. — Telefon: Obernigk Nr. 301.

SANATORIUM FÜR NERVEN- UND GEMÜTSKRANKE.

Erholungsheim. Entziehungskuren. Drei Aerzte.

Leit. Arzt: **Prof. Dr. Berliner,** Facharzt für Psychiatrie u. Nervenkrankheiten. **Dr. W. Fischer,** Nervenarzt.

EXISTENZ

kann sich jedermann verschaffen.

Pawelec & Co.
Wien VII
Kaiserstr. 65.

Nerven-Sanatorium Dr. Curt Sprengel

(fr. San.-Rat Dr. Kleudgen) **Kurort Obernigk** bei Breslau
Telefon 212 Obernigk

Kräftigungs- und Entziehungskuren (Morphium, Alkohol usw.) Malariakuren, Psychoanalyse, Psychotherapie. Vornehme Familienpflege für chronisch u. psychisch Kranke. Das ganze Jahr geöffnet.

Eigene Milchkuranstalt. **Mäßige Preise.**

Mit d. Drachen in der Hand
Geht der Maler übers Land.



Die besten und dauerhaftesten
Lacke, Emaillen, Farben,
nur „Drachenmarke" überall erhältlich.

Von Zimmermann'sche Schneidemühle Eichenhorst

empfiehlt

für Bau- und Tischlerzwecke

Schnittmaterial

in allen Abmessungen, zu herabgesetzten Preisen.

Anfertigung von Bauholz nach eingereichter Liste

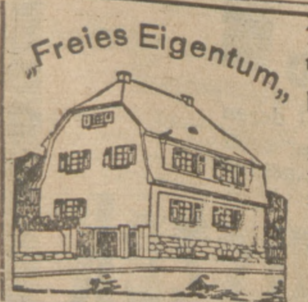
Briefanschrift: **Tartak Parowy Porażyn**
poczta Bukowiec stary. Wielkopolska.
Telefone: Grodzisk 14 und Bukowiec stary 1.

Wanzenausgasung.
Einzige wirks. Methode, Ratten töte m. Pestbaz.. viel. Dankschreib. vorh
AMICUS,
Kammerjäger, Poznań, ul. Małeckiego 15 II.

Gebrauchte, gut erhaltene

Schreibmaschine

mögl. System Adler (Orzeł) oder Remington zu kaufen gesucht. Angeb. m. Preisangabe u. **188** a. d. Geschst. d. Ztg., Poznań, Zwierzyniecka 6.



Wir vergeben Baugeld
und Darlehn zur Hypothekenablösung

Eigenes Kapital 10—15% vom Darlehnsbetrage erforderlich, welches in kleinen Monatsraten erspart werden kann.

Keine Zinsen, nur 6—8% Amortisation.

„Hacege" e.G.m.b.H. Danzig, Hansapl. 2b.

Auskünfte erteilt: H. Franke,
Poznań Marsz. Focha 19/I

Strümpfe
kaufen Sie am billigsten nur bei
A. Szymański
Poznań, św. Marcin 1.
Spezial-Strumpfgeschäft



Bettfedern und Daunen
hyg. gerein., Oberbett., Kissen, Unterbetten, Daunendeck., Dekorationskissen billigst

Emkap, Pozna , Wrocławska 30, Tel. 5803
Hyg. Bettfedernreinigungsanstalt.

Privatsekretär,
25 Jahre alt, evgl., unverh., mit 7 jährig. Praxis, guten Zeugnissen und Referenzen, perfekt Deutsch und Polnisch in Wort und Schrift, Stenographie u. Schreibm. Buchhalt., auch Loseblattbuchführ. Kassenwes., **sucht** per 1. Febr. 1931 oder später passende Stellung. Gefl. Angebote erbeten u. **173** an die Geschst. d. Ztg., Poznań, Zwierzyn. 6.

Wohn- und Schlafzimmer
Heizung, elektr. Licht, evtl. geteilt **zu vermieten.**
Śniadeckich 7, p. l.

Herrenpelze
Pelzfutter-Besatzartikel zu Engrospreisen.
B. Hankiewicz, Poznań, ul. Wielka 9 (Eing. ul. Szewska)

Der neue Roman von
HANS
Dominik
KAUTSCHUK
Industrieroman
als Buch soeben erschienen!

Deutsche Werke versuchen die Herstellung künstlichen Kautschuks — Milliarden Verluste der Amerikaner, wenn der Versuch gelingt! Kampf um die Erfindung mit allen Mitteln: Akten werden photographiert, Ueberfälle mit Lachgas, schöne Frauen als Spioninnen. Ein spannungsreiches Buch, voll jagender Handlung.

Geheftet 4.50, Ganzleinen 6 M., Halbleder 9 M.

Ernst Keils Nachf. (Aug. Scherl) G. m. b. H., Berlin

Vorrätig in allen Buchhandlungen. Auslieferung für Polen durch die
Concordia Sp. Akc. Poznań
Abteilung Gross-Sortiment / Zwierzyniecka 6.

Deutsche Landwirte!

Habe von meinen Parzellierungen stets Güter, Restgüter, kleine Landwirtschaften und Arbeiterstellen in der Neumark, Grenzmark, Schlesien und Pommern abzugeben.

Paul Salomon, Aufteilung und Besiedelung von Gütern
Landsberg (Warthe), Küstriner Str. 24. Telefon 897.

WOHNUNGS-EINRICHTUNGEN
günstig nur direkt in der Möbel-Fabrik
E. SCHNEIDER
Poznań, Tama Garbarska 25-28.
Telefon 57-71.

Dampfmühle

autom., nach neuester Technik erbaut, Tagesleistung 300 Ztr., in guter Gegend, mit eig. Elektrizitätswerk, das die ganze Stadt beleuchtet und die Motoren antr., zu günstigen Bedingungen bei Anzahl. von 100 000 zł. **zu verkaufen.** Offerten unter **163** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung, Poznań, Zwierzyniecka 6.

Posener Kalender

Vereinsnachrichten.

Verein Deutscher Sänger. Der Verein veranstaltet am Sonnabend, dem 24. Januar, im Zoologischen Garten sein 33. Stiftungsfest, verbunden mit einer Festfeier anläßlich des 25. Dirigentenjubiläums seines 1. Liedermeisters Walter Kroll. An Männerchorwerken wird der Verein zu Gehör bringen: Hymne an die Musik von Lachner, Deutscher Sang von Goepfart und Sonnenaufgang an der Ostsee von Oesten mit Orchester. Eintrittskarten sind von Mittwoch ab bei der Firma Peschke, Sw. Marcin 21, zu haben.

Posener Handwerkerverein. Die nächste Monatsversammlung findet am Donnerstag, dem 15 d. Mts., abends 8½ Uhr in der Graben-Loge statt. Es wird ein Vortrag gehalten, daher ist zahlreiches Erscheinen der Mitglieder sehr erwünscht.

Bunter Abend im Evangelischen Vereinshaus. Wir weisen nochmals auf die heutige Veranstaltung des Kulturausschusses hin, die im Programm Lieder von Schubert und Brahms und Rezitationen und den Werken von Ernst Wiechert und Perkonig aufweist. Beginn pünktlich 8¼ Uhr.

Auf den Wäschenähkursus, der am Dienstag, dem 13. Januar, im Evangelischen Vereinshaus unter Leitung von Fräulein Stoehr beginnt, wird nochmals aufmerksam gemacht. Anmeldungen können noch erfolgen und werden im Büro des Hilfsvereins deutscher Frauen Posen, Waly Leszczyńskiego 3 entgegengenommen.

Wohin gehen wir heute?

Theater:

Teatr Wielki.

Sonnabend, 10. 1.: „Das Veilchen von Montmartre".
Sonntag, 11. 1. nachm.: „Die toten Augen".
Sonntag, 11. 1. abends: Ballettabend: „Die Millionen des Harlekins" und „Rhapsodie von Liszt". (Premiere.)
Montag, 12. 1.: „Das Veilchen von Montmartre". Beginn 8 Uhr.

Teatr Polski.

Sonnabend, 10. 1.: „Koralja i Ska".
Sonntag, 11. 1. Beginn 3 Uhr: „Wicek und Wacek". (Ermäßigte Preise.)
Sonntag, 11. 1. Beginn 8 Uhr: „Koralja i Ska".
Montag, 12. 1.: „Othello". Beginn 8 Uhr.

Teatr Nowy.

Sonnabend, 10. 1.: „Kopf oder Adler". Gastspiel der Jadwiga Smosarska. Beginn 8 Uhr.

Revue-Theater.

Täglich: „Im Rausch des Karnevals". Beginn der Vorstellungen um 7 und 9 Uhr.

Kinos:

Apollo: „Liebesparade".
Casino: „Pat und Patachon bei den Menschenfressern".
Colosseum: „Erpressung" (Die Marter des Schweigens) — Anny Ondra. Auf der Bühne Syl. Wesolowski.
Harfa: „Einer gegen zehn". Tanzduett-Vorführungen Veri Broß.
Metropolis. „Schlacht an der Somme".
Odeon: „In den Zwängen der Teufelin".
Renaissance: „Das Doppelleben des Apachen".
Słońce: „Gefährliche Liebesgeschichte".
Wilson: „Du sollst nicht ehebrechen".

Rundfunkecke.

Rundfunkprogramm für Dienstag, den 13. Januar.

Posen. 7: Morgengymnastik. 7.15: Morgenzeitung. 13: Zeitsignal. 13.05: Grammophonkonzert. 14: Börsen- und Marktnotierungen. 14.15: Landw. Berichte. 17.45: Von Warschau: Konzert. 19.30: Beiprogramm. 19.50: Von Warschau: „Carmen". 23—24: Tanzmusik aus dem Café Esplanade.

Breslau-Gleiwitz. 12.35: Was der Landwirt wissen muß! 15.35: Kinderfunk. 16: Unterhaltungskonzert. Funkkapelle. 16.30: Das Buch des Tages. 16.45: Unterhaltungskonzert. Funkkapelle. 17.15: Zweiter landw. Preisbericht. Anschließ.: Stunde der Naturwissenschaften. 18.45: Wetter f. d. Landwirtschaft. Anschl.: Konzert (Schallpl.). 19.30: Wiederholung der Wettervorhersage. Anschließend: Stunde der werktätigen Frau. 20: Heimat in Schlesien. 21: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 21.10: Tänze. 22.15: Von Berlin: Politische Zeitungsschau. 22.40: Abendberichte.

Königswusterhausen. 10.10: Schulfunk. 11.30: Lehrgang für praktische Landwirte. 12: Schulfunk. 12.30: Schallplattenkonzert. 14: Von Berlin: Schallplatten. 15.45: Kinderstunde. 16: Frauenstunde. 16.30: Von Leipzig: Konzert. 18.30: Hochschulfunk. 19.30: Volkswirtschaftsfunk. 20: Von Breslau: „Heimat in Schlesien". 21: Von Berlin: Abendmeldungen. 21.10: Von Hamburg: Kleines Konzert. 22.15: Von Berlin: Zeitungsschau und Abendmeldungen. 22.50: Von Hannover: Unterhaltungskonzert und Tanzfunk.

× **Nachtdienst der Aerzte.** In dringenden Fällen wird ärztliche Hilfe in der Nacht von der „Bereitschaft der Aerzte", ul. Pocztowa 30 (fr. Friedrichstraße), Telephon 5555 erteilt.

Die neuen Abmachungen mit dem Kreuger-Konzern.

Einzelheiten über das Zündholzmonopol. — Die Pachtbedingungen. — Wozu wird die Anleihe verwendet?

Im Juni des Jahres 1930 hat der Kreuger-Konzern — Svenska Tändsticks A. B. — der polnischen Regierung den Vorschlag gemacht, das Zündholzabkommen in der Weise zu ändern, dass es um 20 Jahre, d. h. bis zum Jahre 1965, verlängert wird und Polen dafür eine neue Obligationsanleihe erhält. Die bisherige sog. Zündholzanleihe wurde seitens Polens bei Kreuger im September 1925 aufgenommen, wobei gleichzeitig mit der von Kreuger gegründeten Aktiengesellschaft für die Exploitierung des Zündholzmonopols ein Vertrag über die Verpachtung dieses Monopols für die Dauer von 20 Jahren an die genannte Gesellschaft abgeschlossen wurde. Die Anleihe belief sich auf 6 Millionen Dollar für die Zeit von 20 Jahren. Seit dieser Zeit hat der Kreuger-Konzern anderen Ländern, z. B. Ungarn und Rumänien, für die Verpachtung des Zündholzmonopols weit höhere Anleihen erteilt — 22 bis 36 Millionen Dollar —, wodurch die begründete Ansicht gestärkt wurde, dass die polnische Anleihe im Verhältnis zu den Sicherheiten, die das Zündholzmonopol bietet, viel zu klein sei. Da sich hinsichtlich des Pachtvertrages gleichzeitig auf beiden Seiten Meinungsverschiedenheiten ergaben, wurde nach längeren Verhandlungen ein neuer Pachtvertrag unterzeichnet, durch den eine Reihe der bisherigen Bestimmungen abgeändert wurde, sowie ein Abkommen über eine 6,5prozentige Anleihe in Höhe von

32 400 000 Dollar nominell für die Zeit von 35 Jahren, d. h. bis zum Jahre 1965,

deren Emissionskurs 93 für 100 beträgt. Da eine grössere Anleihe auch grössere Summen für die Amortisierung und Verzinsung erfordert, war es notwendig, die Einnahmen aus dem Zündholzmonopol zwecks Sicherstellung dieser Zahlungen zu erhöhen. Im Zusammenhang mit der Anleihe führt das neue Abkommen und das neue Gesetzesprojekt über das Zündholzmonopol eine Reihe wichtiger Aenderungen ein. Der Pachttermin wird um weitere zwanzig Jahre verlängert und läuft mit der Amortisierung der Anleihe, also im Jahre 1965, ab. Der Zündholzpreis wird im Detail von 7 auf 10 Groschen pro Schachtel erhöht, von denen 3,3 Groschen dem Staate zufallen. Im Engroshandel beträgt die Erhöhung 122.60 zł pro Kiste, d. h. 2,452 Groschen pro Schachtel. Dadurch erfährt der Gewinn nach dem gegenwärtigen Zündholzverbrauch gemessen, eine Steigerung um 18 217 000 zł jährlich, von denen 13 300 000 zł, d. s. 73 Prozent, auf den Staat und 4 917 000 zł oder 27 Prozent auf die Gesellschaft entfallen. Wenn jedoch der Verbrauch die bisherige Norm (1929 — 36 Milliarden Zündhölzer) übersteigen sollte, dann erhält der Staat von jeder weiteren im Inlande verkauften Million Zündhölzer zusätzlich 50 zł. In Zukunft kann der Zündholzpreis nur dann Schwankungen unterliegen, wenn die Rohstoffpreise oder die Arbeitslöhne eine Aenderung erfahren. Auch wird der Finanzminister den Zündholzpreis nicht mehr durch Erhöhung der Monopolgebühr heraufsetzen können, wozu er bisher berechtigt gewesen ist.

Nach dem bisherigen Abkommen erhielt der Staat für die Verpachtung des Monopols den Pachtzins im Verhältnis zur Höhe des Zündholzverbrauchs, das von 1 Million im Inlande verkaufter Zündhölzer berechnet wurde, sowie 50 Prozent des Nettogewinns der Gesellschaft. Da die Bilanzangelegenheiten in dem vorigen Abkommen nicht genau genug festgelegt worden sind, bildete die Berechnung des Netto-Gewinns immer den Gegenstand von Meinungsverschiedenheiten. Die Bilanzen wurden nicht bestätigt, und man wusste nie, welche Summe dem Staate zufällt. Ausserdem war der Staat bei seiner Beteiligung am Gewinn mit Ausgaben belastet, die mit Investitionen in Zusammenhang standen, um so mehr, als er Eigentümer der Fabrik war, sowie mit eventuellen Verlusten bei der Ausfuhr. Nunmehr sind diese Angelegenheiten in der Weise geregelt worden, dass

der Staat am Gewinn nicht beteiligt ist, dafür aber einen höheren Pachtzins erhält,

was übrigens mit der Preiserhöhung im Zusammenhang steht. Nach Berechnungen des Finanzministeriums betrugen die Monopoleinnahmen aus dem Pachtzins im Jahre 1929 — 9 599 320 zł. Der Anteil am Gewinn wurde mit 3 556 464 zł berechnet und stellte sich nach Abzug der Hälfte der Ausgaben, die mit Investitionen verbunden waren, auf 1 596 464 zł. Insgesamt belief sich also die Einnahme des Staates auf ca. 11,2 Millionen Złoty. Gegenwärtig jedoch können die Einnahmen aus dem Zündholzmonopol, nach dem bisherigen Verbrauch berechnet, 24.5 Millionen betragen. Der Titel des Fabrikeigentümers, den bisher der Staat innehatte, wird für die Pachtdauer der Pachtgesellschaft übertragen, welche die Einrichtungen nach Ablauf der Pacht dem Staat in einem Zustande übergeben muss, der den neuesten Anforderungen der Technik entspricht. Sämtliche Investitionsausgaben trägt daher jetzt die Pachtgesellschaft.

Ausser den Fabriken verpflichtete sich die Gesellschaft dem Staate im Jahre 1965 — 25 Millionen Złoty als Umsatzfonds für die weitere Führung des Betriebes zu zahlen. Eine solche Bestimmung war im vorigen Abkommen nicht enthalten. Auch trägt der Staat nicht mehr wie bisher das Risiko bei der Ausfuhr. Der bisherige Zwang, ein Drittel des Inlandsabsatzes auszuführen, wird aufgehoben, wenn aber die Gesellschaft einen unrentablen Export betreiben will, dann trägt sie die sich daraus ergebenden Verluste allein.

Wie bereits bemerkt, beträgt die Nominalsumme der Anleihe 32 400 000 Dollar, die Netto-Summe wird angesichts des Emissionskurses von 93 für 100 — 30 132 000 Dollar betragen, von denen 4 350 000 Dollar zur Rückzahlung der vorigen Zündholzanleihe dienen werden. Es verbleiben somit etwa 26 Millionen Dollar. Die jährliche Verzinsung beträgt bei Berücksichtigung des Emissionskurses 7 Prozent.

Von den verbleibenden 26 Millionen Dollar, d. s. 230 Millionen Złoty, wurden bestimmt:

1. 50 Millionen Złoty für den vorterminlichen Aufkauf verschiedener Obligationen, insbesondere der 6prozentigen Dollaranleihe vom Jahre 1920;
2. ein weiterer Teil für staatliche Investitionen, die bisher fast ausschliesslich die laufenden Budgeteinnahmen belasteten, was, besonders während der Krise, verhindert werden muss;
3. 18,2 Millionen Złoty für die Rückzahlung der von der Bank Gospodarstwa Krajowego (Landeswirtschaftsbank) verauslagten Summen für die Amortisierung und Verzinsung von Anleihen, die der Staat in Kommunalobligationen der Bank aufgenommen hat;
4. den Rest für die Anlage in verzinslichen Papieren.

Die neue Anleihe hat die gute Seite, dass sie öffentliche Emissionen von Obligationen unnötig macht, was angesichts des Wertrückgangs verschiedener Papiere dieser Art auf den ausländischen Börsen sehr wichtig ist. Ausserdem handelt es sich um eine langfristige Operation, die den Zufluss ausländischer Valuta bewirkt und eine bedeutende Rolle spielen kann, indem sie zur Zunahme der Metallvorräte der Bank Polski beiträgt.

Kongress des polnischen Getreidehandels.

Polnischen Blättermeldungen zufolge findet am 17. Januar d. Js. in Posen ein allgemeiner Kongress des polnischen Getreidehandels statt, welcher durch den Zentralverband der polnischen Getreidehändler organisiert wird. Der Kongress wird sich in erster Linie mit dem Verhältnis des Getreidehandels zu der geplanten Regulierung des Absatzes von landwirtschaftlichen Produkten befassen. Auch zu der Tätigkeit der deutsch-polnischen Roggenkommission wird Stellung genommen werden.

Zwei neue Exportsyndikate in Vorbereitung.

Das Staatliche Exportinstitut bereitet die Gründung von zwei neuen Exportsyndikaten für landwirtschaftliche Produktion vor, nämlich eines Geflügelexportsyndikates und eines Kartoffelsyndikates. Es fanden in beiden Angelegenheiten Konferenzen mit den Interessenten statt, und die Ausarbeitung der Statuten wurde besonderen Kommissionen übertragen. m.

Gründung eines staatlichen Exportfonds.

Im polnischen Finanzministerium sind abschliessende Arbeiten an dem vor Jahresfrist aufgestellten Entwurf eines Gesetzes über den Staatlichen Exportfonds im Gange. Der Exportfonds soll in Höhe von 60 Mill. Zł. geschaffen werden; sein Verwaltungsrat wird sämtliche Regierungsmassnahmen zur Förderung des Exports in seiner Hand zentralisieren mit Ausnahme der Exportprämien, für die nach wie vor das Finanzministerium zuständig sein wird. Als die Hauptaufgaben des Staatlichen Exportfonds werden bezeichnet in erster Linie die Erteilung von Regierungsgarantien für Exportkredite, sodann unmittelbare Kreditgewährung, die Deckung der Zinsmarge bei billigen Exportkrediten und dergleichen mehr.

Lodz senkt die Arbeiterlöhne.

Infolge der schlechten Absatzverhältnisse, der niedrigen Preise usw hat der Unternehmerverband der Lodzer Wirkereien beschlossen, den Tarifkontrakt vom 11. Juli 1928 zu kündigen, um vom 1. Februar d. Js. ab eine Reduzierung der Löhne vorzunehmen. Betroffen werden von dieser Massnahme etwa 12 000 Arbeiter. — Auch die Zgierzer Textilfabriken haben sich der Kündigung angeschlossen. Dem Vernehmen nach sollen die vorzunehmenden Lohnkürzungen 20 bis 25 Prozent betragen.

Hat die Getreidebaisse ihren Tiefpunkt erreicht?

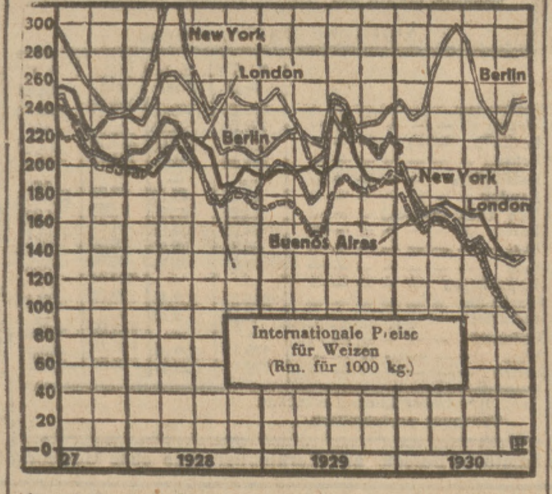
Höhere Notierungen auf den Ueberseemärkten. — Die Ernte in Argentinien. — Kanadas Weizenüberschuss. — Leichte Besserung am deutschen Markt.

Der internationale Getreidemarkt scheint seit Beginn des neuen Jahres ein etwas günstigeres Bild zu bieten und die schlimmsten Zeiten der Depression scheinen überwunden zu sein. Jedenfalls hat das Jahr mit einer kräftigen Aufwärtsbewegung der Weizen-, Roggen-, Hafer- und Maispreise in Uebersee und auch einer Befestigung der deutschen Weizenpreise begonnen. Die Baissemomente, die vor allem in der gewaltigen Ueberproduktion Argentiniens und Australiens liegen, haben sich im vergangenen Jahre voll auswirken können und scheinen nunmehr erschöpft zu sein. Jetzt tritt die **Frage des Verbrauchs wieder mehr in den Mittelpunkt der Erörterungen**, und das hat ohne Zweifel auf die allgemeine Marktlage einen günstigen Einfluss ausgeübt. Für die Ernte und den Export Argentiniens gibt im übrigen Broomhall jetzt eine einigermassen zuverlässige Schätzung, die folgendes Aussehen hat:

Argentiniens Ernte und Export an Weizen:

	Ernte revidierte Schätzung	Export (12 Monate)
1930	34 000 000	? qrs à 480 lbs
1929	20 300 000	11 000 000
1928	43 700 000	31 700 000
1927	32 000 000	25 750 000
1926	30 000 000	20 520 000.

Italien will 2 Millionen Tonnen Weizen, das sind 10 Millionen Quarters, in Adelaide kaufen. Angesichts der grossen Erwerbungen, die Italien schon in Russland, wohin es Maschinen und Geräte lieferte, getätigt hat, ist diese Kauflust sehr beachtenswert. Aus Kanada wird berichtet, dass am 31. Oktober ein Ueberschuss von 313 Millionen Bushels Weizen vorhanden war. Vom 1. September bis 31. Oktober wurden 85 Millionen ausgeführt, am 1. September war noch ein Ueberschuss von 398 Millionen Bushels vorhanden. Die zur Verfügung stehende Menge Weizen



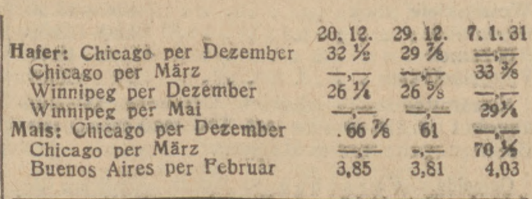
alter und neuer Ernte belief sich also nach Abzug des Inlandsbedarfs von ca. 100 Millionen Bushels auf 500 Millionen Bushels.

In Australien widersetzt sich der Oppositionsführer stark gegen die zehnjährige Regierungsgarantie für einen Vorschuss von 3 sh pro Bushel. Er schlägt an Stelle dieser Garantie einen Kredit von 4 Millionen £ vor, der die Farmer in die Lage versetzen soll, sich mit Saat und künstlichen Düngemitteln zu versehen. Dieser Betrag scheint bei einer Ernte von durchschnittlich 150 Millionen Bushels reichlich hoch gegriffen. Aus Argentinien endlich wird gemeldet, dass die Nationalbank einen Vorschuss von 24 Pesos für den mit Weizen bebauten Hektar Land gewährt, dass weiterhin die Eisenbahngesellschaften allenthalben Silos improvisieren und eine Senkung ihrer Frachten vorgenommen haben, und dass Kommissionen ernannt worden sind, welche als Vermittler zwischen Landeigentümern und Pächtern auftreten sollen, um eine Herabsetzung der Pachtbeträge zu erreichen.

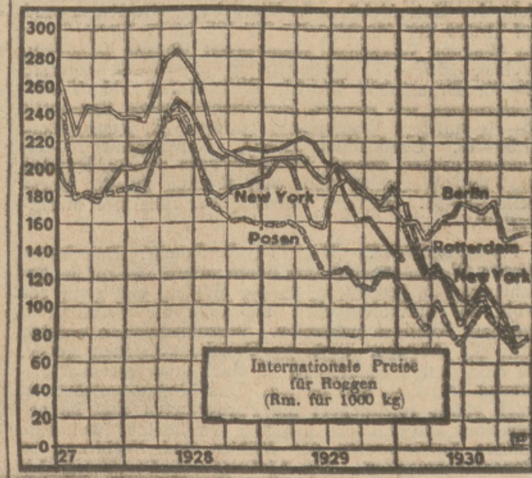
Die allgemein freundlichere Stimmung wirkte sich in den internationalen Getreidepreisen, wie folgende Uebersicht zeigt, in einer kräftigen Aufwärtsbewegung aus:

Internationale Getreidepreise:

	20. 12.	29. 12.	7. 1. 31
Weizen: Chicago p. Dezember	76 5/8	76 7/8	—,—
Chicago per März	—,—	—,—	80
Winnipeg per Dezember	52 3/8	51 3/4	—,—
Winnipeg per Mai	—,—	—,—	58 1/4
Buenos Aires per Februar	6,01	5,41	5,99
Roggen: Chicago p. Dezember	45 7/8	40 1/2	—,—
Chicago per März	—,—	—,—	43
Winnipeg per Dezember	29 3/4	28 3/4	—,—
Winnipeg per Mai	—,—	—,—	33 1/2



	20. 12.	29. 12.	7. 1. 31
Hafer: Chicago per Dezember	32 1/2	29 7/8	—,—
Chicago per März	—,—	—,—	33 3/8
Winnipeg per Dezember	26 1/4	26 5/8	—,—
Winnipeg per Mai	—,—	—,—	29 1/4
Mais: Chicago per Dezember	66 7/8	61	—,—
Chicago per März	—,—	—,—	70 1/8
Buenos Aires per Februar	3,85	3,81	4,03



Der internationale Getreidehandel war auch schon deshalb fester gestimmt, weil man **für das nächste Jahr eine nicht mehr ganz so starke Konkurrenz Russlands** erwartet. Russlands Traktorenfabrikation wird den amerikanischen Import in Zukunft wahrscheinlich in grossem Umfange lahmlegen. Bisher hat Russland gerade zur Bezahlung dieser Maschinen den Erlös des Getreides benötigt und deshalb einen so grossen Abverkauf getätigt. Nunmehr aber sollen in Stalingrad ca. 50 000 Traktoren zu 30 PS. und in Tscheljabinsk ca. 40 000 zu 60 PS. pro Jahr hergestellt werden. Russland kann also seine Getreideproduktion mehr im eigenen Lande verwerten. Dass genügend Bedarf vorhanden ist, steht ausser Frage, denn Russland gehörte trotz seiner reichen Ernten immer noch zu den am schlechtesten versorgten Ländern.

Auf dem **deutschen Getreidemarkt** ist die Stimmung ebenfalls recht fest gewesen, obwohl die ersten Geschäftstage im neuen Jahre ziemlich still verliefen. Es war jedoch ein fühlbarer Mangel an prompter Ware vorhanden, wodurch eine Heraufsetzung der Notierungen für März und Mai erfolgte. In der Hauptsache ist das auf die bessere Nachfrage im Mehlgeschäft zurückzuführen. Das Roggenangebot blieb allerdings unverändert gross. Die Stimmung war matt. Zu Beginn der neuen Woche blieb das Angebot von Inlandsweizen sehr klein, besonders von Mitteldeutschland und der Elbe her. Die Abnehmer mussten zur Deckung ihres dringendsten Bedarfs 1—3 RM. über den Sonnabendspreis bewilligen.

Auch ein Rekord.

Auf einer Sitzung der Warschauer Industrie- und Handelskammer wurde ein Wechsel gezeigt, der in seiner Art selbst für Polen einen Rekord darstellen dürfte. Er besass eine Länge von fast 2 Metern, wies über 200 Giros auf, lautete auf — 100 zł, und war dazu noch protestiert.

Wirtschaftliche Verständigung in Nordeuropa.

Die Ergebnisse der Konferenz von Oslo.

Das holländische Ministerium des Auswärtigen gibt den Text der am 22. Dezember in Oslo geschlossenen Abmachungen über wirtschaftliche Annäherung zwischen Belgien, Luxemburg, Dänemark, Island, Norwegen, Schweden und den Niederlanden bekannt. Im wesentlichen handelt es sich um folgendes:

Die vertragschliessenden Parteien verpflichten sich, keine Erhöhung ihrer Einfuhrzölle vorzunehmen oder neue Einfuhrzölle einzuführen, ohne den anderen Parteien von den Entwürfen und Entschliessungen, die sich darauf beziehen, Kenntnis gegeben zu haben. Wenn einer dieser Parteien die geplante Erhöhung oder Neueinführung derart erscheint, dass sie den Interessen des betreffenden Landes schaden, so hat sie das Recht, Abänderungen vorzuschlagen. Wenn eine gründliche Untersuchung der so gemachten Vorschläge nicht dazu führt, dass die ursprünglich die Erhöhung beabsichtigende Partei sich einverstanden erklären kann, so hat zwar diese Partei das Recht, die Massnahmen nach einem Monat in Kraft zu setzen, aber auch die sich benachteiligt wähnende Partei hat das Recht, binnen einem Monat nach der Erhöhung des Zolls den anderen Parteien telegraphisch mitzuteilen, dass sie den Vertrag kündigt. In dem der Kündigung folgenden Monat sollen auch die anderen Parteien dann das Recht besitzen, den Vertrag in gleicher Weise zu kündigen. Ausnahmsweise können aber neue oder fiskalische Zölle, deren sofortiges Inkrafttreten notwendig ist, auch ohne vorhergehende Mitteilung eingeführt werden. Der Vertrag wird für sechsmonatige Dauer geschlossen mit stillschweigender Verlängerung. Andere Staaten können mit Zustimmung der Vertragschliessenden beitreten. Die Anwendbarkeit des Vertrages auf überseeische Gebiete oder Kolonien wird von den betreffenden Staaten selbst bestimmt werden. Dem Vertrag ist ein Protokoll beigefügt, worin die Parteien die Möglichkeit prüfen, die Anwendung des dem Vertrag zu Grunde liegenden Prinzips auch auf andere Bestimmungen anzuwenden, die sich zur Förderung des gegenseitigen Verkehrs eignen.

Mitteleuropäische Agrarkonferenz.

Eine Art private mitteleuropäische Agrarkonferenz, die am 19. und 20. Januar in Wien stattfinden wird, will ein Zusammentreffen der landwirtschaftlichen Berufsorganisationen der osteuropäischen Agrarstaaten mit denen der Zuschussländer Oesterreich, Deutschland und Tschechoslowakei herbeiführen. Es wird auch die Beteiligung anderer berufsständischer Vereinigungen erhofft. Wenn auch eine Teilnahme von Delegierten der zentraleuropäischen Staaten nicht sicher ist, ebnen die Einladungen der Oesterreichischen Land- und Forstwirtschaftsgesellschaft und des Wiener Mitteleuropäischen Instituts doch dem gewünschten regionalen Abkommen weiter den Weg.

Sowjetrussland, der Weltmarkt-Konkurrent.

Es ist geradezu ein Verhängnis, dass zu einem so ungeeigneten Zeitpunkt, wie es die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise ist, ein neuer Konkurrent, der über gewaltige Bodenschätze verfügt, seine bisher brach liegenden Rohstoffreserven auf den Weltmarkt wirft. Allenthalben hat man die russische Konkurrenz zu fühlen bekommen, am schlimmsten aber auf dem Weltgetreidemarkt und dem Erdölmarkt. Was allerdings bisher an Ziffern aus Sowjetrussland über den Produktionsumfang gedrungen ist, muss mit Vorsicht aufgenommen werden. Unter diesen Umständen ist das Material, das der englische „Economist" über die russische Landwirtschaft gesammelt hat, von besonderem Interesse.

Danach stellte sich 1930 die mit Getreide bebaute Oberfläche in Russland auf 40 Millionen Hektar. Ein Drittel davon entfällt auf staatliche Ländereien und Kollektivbetriebe. Dieser dritte Teil aber lieferte die Hälfte der gesamten Produktion, was auf die Bearbeitungsmethode mit Hilfe entsprechender Maschinen zurückzuführen ist. Bei 12 Millionen Hektar wird sowohl das Pflügen wie das Einernten mit Traktoren vorgenommen. Der grösste Teil der Anbaufläche war übrigens jungfräulicher Boden, meist in unbewohnten Distrikten. Der Grund dafür, dass diese Ländereien nicht schon früher bearbeitet worden sind, liegt darin, dass die Pferdekraft unzureichend oder zu kostbar für den trockenen Boden war, ein Mangel, der durch die Traktoren behoben ist. Es ist interessant, in welcher Weise die Schwierigkeiten der Landbebauung in unbewohnten Distrikten überwunden werden. Gleich grossen Wanderzirkussen schlagen die Arbeitsabteilungen ihre Zelte an den betreffenden Orten auf, um nach Durchführung der angewiesenen Arbeiten weiterzuziehen. Der Vorteil des Systems ist, dass das Saatgetreide, das sonst bei trockenem Wetter teilweise durch den Wind weggetragen wurde, jetzt auf den Saatplätzen verbleibt. Der Boden ist überwiegend halb trocken, und mit ausreichenden Regenfällen ist im allgemeinen zu rechnen. Natürlich können auch Missernten eintreten, doch dürfte dies kaum in allen Sowjet-Getreidegebieten gleichzeitig der Fall sein. Von den 12 Millionen Hektar liegen 8 in Europa, und zwar im Nordkaukasus, in der Südukraine, an Mittel- und Unterwolga, der übrige Teil in West-Sibirien, im Ural und in Baschkin.

Die meisten Bauerngüter umfassen 30—60 000 Hektar, einige auch 100 000 Hektar. Das Personal besteht zu 90 Prozent aus Ingenieuren und nur zu 10 Prozent aus Bauern, was ein deutliches Bild von der Bedeutung der Mechanisierung in der Landwirtschaft gibt. Die Kosten werden auf ca. 70 Rubel per Hektar berechnet und beliefen sich im abgelaufenen Jahre insgesamt auf 234 Millionen Rubel. Der Ernteertrag pro Hektar stellte sich nach Abzug des Eigenbedarfs und des Saatgutes auf 930 kg oder rund 1 Pud (16.37 kg) mehr als im Durchschnitt der Vorkriegsjahre. Die beiden staatlichen Landwirtschaftsbetriebe „Gigant" und „Nr. 2" scheinen die erfolgreichsten zu sein. Sie umfassen je 100 000 Hektar und sind mit einer landwirtschaftlichen Hochschule verbunden. Der Ernteertrag belief sich für „Gigant" auf 54 Pud im Jahre 1929 und 65 Pud im Jahre 1930, für „Nr. 2" auf 52 bzw. 70 Pud per Hektar. Die Betriebskosten betragen im ersteren Falle 1929 0.88 Rubel per Pud und 1930 0.62 Rubel, sind hier also gegenüber der obigen Berechnung auf 70 Rubel per Hektar bereits bis auf 40 Rubel per Hektar gesunken. Vermutlich sind bei dem Betrieb „Nr. 2", wo die Ernte noch etwas grösser war, per Hektar die Kosten noch etwas niedriger gewesen. Auf jeden Fall steht fest, dass die Produktionskosten bei den Staatsbetrieben erheblich geringer sind als bei den Landwirten, welche im letzten Jahre eine Durchschnittsernte bei einem Ertrag von 40—42 Pud per Hektar aufzuweisen hatten. Man erwartet für 1931 und 1932 eine weitere Senkung der Produktionskosten. Im Februar vorigen Jahres waren 72 Prozent der Landwirte zum Anschluss an die Kollektivbetriebe gezwungen worden, doch wurde ihnen schon im März die Beteiligung wieder freigestellt, so dass am 20. März nur 38 1/2 Prozent der Landwirte auf kollektiver Basis wirtschafteten. Die Zurücknahme der Zwangsverordnungen ist wohl hauptsächlich auf die Ueberlegung zurückzuführen, dass man nicht imstande sein würde, die neuen Kollektivbetriebe ausreichend mit Maschinen zu versorgen.

Die sowjetrussische Wirtschaft zieht es jetzt vor, sich auch bezüglich der benötigten Traktoren vom Auslande unabhängig zu machen. In diesen Tagen ist in Stalingrad die erste grosse Traktorenfabrik Russlands eröffnet worden; sie wird jährlich 50 000 Traktoren der Type „International" fabrizieren. Alle 5 Minuten liefert das laufende Band einen Traktor von 30 PS. Das sind aber erst zwei Drittel der Kapazität, und weitere Traktoreneinfuhr wird sich erübrigen, um so mehr, als in Tscheljabinsk eine Traktorenfabrik in vollem Betrieb ist, die 40 000 Traktoren von 60 PS jährlich liefert. Weiterhin wird in Charkow eine Fabrik gebaut, die eine Jahresproduktion von 50 000 Traktoren liefern soll. Der Hauptleidtragende bei dieser Neugestaltung der russischen Traktorenproduktion sind natürlich die Vereinigten Staaten, die bisher fast die alleinigen Lieferanten waren. Für den übrigen Weltmarkt aber bedeutet der Traktorenbau in Russland selbst eine Erleichterung, denn damit wird die forcierte Getreideausfuhr überflüssig. Bisher wurden die eingeführten Landwirtschaftsgeräte nämlich aus dem Erlös der Getreideausfuhr bezahlt.

Auch auf einem anderen Gebiete richtet sich die Konkurrenz Sowjetrusslands auf dem Weltmarkt hauptsächlich gegen die Vereinigten Staaten, nämlich die Erdölproduktion. Im Mai 1920 wurde die Erdölindustrie Sowjetrusslands nationalisiert. Damals war die Produktion auf 3 800 000 metrische Tonnen gegenüber 8 923 000 t im letzten Vorkriegsjahr gesunken. Schon im Geschäftsjahr 1928/29 wurde sie wieder bis auf 13 600 000 t gesteigert, und im ersten Halbjahr 1930 war bereits eine Steigerung um weitere 20 Prozent festzustellen. Die Sowjetunion nimmt jetzt bereits wieder den dritten Platz unter den Erdöl pro-

duzierenden Ländern der Welt ein. Schon 1928/29 wurden 3 600 000 t oder mehr als viermal soviel wie im letzten Vorkriegsjahr exportiert. Während der ersten sechs Monate des Geschäftsjahres 1929/30 belief sich der Export auf 2 125 000 t, das bedeutet gegenüber dem Vorjahre abermals eine Steigerung um 38 Prozent. Allerdings sind auch in den letzten zehn Jahren nicht weniger als 1 320 Millionen Rubel in der russischen Erdölindustrie neu investiert worden.

Auf einem weiteren Gebiet ist es Russland gelungen, ebenfalls seine Vorkriegsstellung nicht nur zu erreichen, sondern zu überbieten, nämlich in der Teeproduktion und -ausfuhr. Die höchste Produktion vor dem Kriege stellte sich auf 131 Metertons in Jahre 1913, die auf einer Anbaufläche von 920 Hektar erzielt wurde, so dass auf 1 Hektar 142 kg entfielen. Durch den Krieg sind die Kulturen fast völlig vernichtet worden, bis dann im Jahre 1926 das Sowjetgouvernement durch die Errichtung des Georgischen Teetrustes die Anpflanzung erneut vornahm. 1929 waren 3900 Hektar, 1930 7000 Hektar mit Tee bebaut. Nach dem Fünfjahrplan soll die Anbaufläche bis auf 40 000 Hektar erweitert werden, des weiteren soll die Zahl der Fabriken, die gegenwärtig 6 beträgt, auf 48 gebracht werden, wovon 29 im Jahre 1934 arbeiten würden. Für diesen Zweck sollen 138 Millionen Goldrubel investiert werden. Die Teeproduktion betrug 1929 240 t oder 61 kg pro Hektar, 1930 betrug sie bis zum August 420 t oder 60 kg je Hektar. Die Erzeugung, die 1929 weniger als 1 Prozent des gesamten russischen Teeverbrauchs ausmachte, (28 750 t gegen 60 000 t vor dem Kriege) soll weiter auf 4850 t bis 1934 und 21 000 t bis 1940 gesteigert werden. Bei gleichbleibendem Konsum machen diese Steigerungen einen Prozentsatz von 16 bzw. 73 aus.

Von den Aktiengesellschaften.

Barcikowski dividendenlos.

Auf der am 31. Dezember abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung der „R. Barcikowski, S. A." wurde durch den Aufsichtsratvorsitzenden Josef Czepczyński der Jahresbericht für 1930 erstattet. Aus ihm geht hervor, dass trotz der Depression die Gesellschaft verhältnismässig günstig gearbeitet hat; unter dem Schutz der Prohibitionszölle verspricht man sich auch für die Zukunft gute Konjunktur- und Absatzverhältnisse. Die Bilanz schliesst auf beiden Seiten mit der Summe von 3 395 510,38 zł, die Gewinn- und Verlustrechnung mit 969 378,07 zł. Der Reingewinn beträgt 6 132,68 zł und wurde dem Reservefonds überwiesen. Eine Dividendenausschüttung kommt angesichts des niedrigen Reingewinnes nicht in Frage. Die Aufsichtsratsmitglieder Czepczyński, Gładysz und Jasiński wurden wiedergewählt; hinzugewählt wurde als neues Mitglied Herr Majorowicz.

Schwierigkeiten bei der Koetz Nachf. A. G. Nicolai.

Die altrenommierte Firma H. Koetz Nachf. in Nikolai, die auf ein Bestehen von fast drei Viertel Jahrhunderten zurückblickt, hat sich vor kurzem genötigt gesehen, ihre Zahlungen einzustellen, obwohl der Vermögensstatus mit weit über 1 000 000 zł aktiv ist. Die Firma besitzt sehr wertvolle Baugrundstücke in der besten Lage der Stadt und einen grossen Vorrat an Strassenwalzen, durch deren Mobilisierung soviel Mittel freigemacht werden können, dass die Gläubiger voll befriedigt werden können. Die öffentlichen Stellen, wie der Magistrat in Nikolai und die Wojewodschaft Kattowitz, interessieren sich lebhaft für das Gedeihen des Werkes, das bei weitem der grösste Steuerzahler und Arbeitgeber von Nikolai ist, so dass das öffentliche Interesse durchaus gerechtfertigt ist. — Wie wir noch erfahren, ist die letzte Ursache für den Ausbruch der akuten Krisis bei der Firma auf die Zahlungseinstellung bei der „Oswag" zurückzuführen, zu deren Lieferanten auch die Koetz Nachf. A.-G. gehörte.

Inowrocławska Fabryka Maszyn Rolniczych in Liquidation.

Die Generalversammlung am 9. Dezember hat die Auflösung der Gesellschaft beschlossen, die nunmehr auch offiziell im „Monitor Polski" bekanntgegeben wird. Liquidator ist Ingenieur Fachinetti in Posen. Dem Vernehmen nach soll für die Verpflichtungen der Firma volle Deckung vorhanden sein.

Pepege stillgelegt.

Die Graudenzer Gummifabrik „Pepege" (Polski Przemysł Gumowy) hat ihre Erzeugung für einige Wochen eingestellt. Sämtliche Arbeiter sind entlassen worden. Man rechnet aber mit der Möglichkeit, die Produktion etwa Anfang Februar wieder aufzunehmen. Ein Teil der Arbeiter soll alsdann erneut angestellt werden. Indessen dürfte eine namhafte Lohnkürzung folgen.

Grosse Zahlungseinstellung.

Die Aktiengesellschaft „Bormann und Schwede" ist beim Handelsgericht um Gerichtsaufsicht eingekommen. Da diese Firma zu den ältesten metallurgischen Werken in Polen gehört, hat dieser Entschluss in industriellen Kreisen ganz Polens verständliches Aufsehen erregt. Wie hierzu mitgetilt wird, hatte die Aktiengesellschaft „Bormann und Schwede" bereits seit längerer Zeit mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die sowohl durch die allgemeine Krise als auch durch den vollständigen Mangel an Aufträgen hervorgerufen worden waren.

Solway erwirbt Wapno.

Die Solway-Werke in Polen haben nach einer Mitteilung der „Ajencja Wschodnia" die Gipswerke in Wapno erworben, die sich bisher im Besitz einer deutschen Aktiengesellschaft befanden.

Aus der Holzindustrie.

Die Firma „Debienko", Sägewerk in Debienko bei Posen, hat ihre Bilanz bekanntgegeben; diese schliesst mit einer Summe von 488 306,45 zł. Der Reingewinn beträgt 7932,73 zł.

Die Bilanz der Holzindustrie S. A. Maximilian Jakubowicz schliesst mit 531 312,08 zł ab. Der Reingewinn ist mit 8565,45 zł ausgewiesen.

Die Holzindustriewerke „Henrikow" in Kielce haben vom dortigen Amtsgericht ein Moratorium bis zum 25. Februar 1931 erhalten.

Die Bilanz der Stuhlfabrik Goscicino S. A. in Goscicino (Pommerellen) schliesst mit 3 176 075,18 zł. Der Reingewinn für das letzte Rechnungsjahr beträgt 66 709,95 zł.

Märkte.

Getreide. Posen, 10. Januar. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań

Richtpreise:

Weizen	22.00—23.00
Roggen	17.75—18.25
Mahlgerste	20.00—21.50
Braugerste	25.00—27.00
Hafer	19.75—21.00
Roggenmehl (65%)	30.25
Weizenmehl (65%)	40.25—43.25
Weizenkleie	12.5 —13.50
Weizenkleie (dick)	14.50—15.50
Roggenkleie	12.50—13.50
Rübsamen	41.00—43.00
Viktoriaerbsen	28.00—33.00

Gesamttendenz: schwach. Grösseres Weizenangebot bei kleinem Bedarf. Umsätze zu anderen Bedingungen: 490 to Roggen.

Getreide. Warschau, 9. Januar. Amtlicher Bericht der Getreidebörse in Warschau. Die Kurse sind auf Grund der Marktpreise für 100 kg in Złoty, Parität Waggon Warschau, festgesetzt: Roggen 18.50—19, Weizen 25.75—27, Einheitshafer 23—24, Grützgerste 19—20, Braugerste 25—26, Weizenluxusmehl 60—70, Weizenmehl 4/0 50—60, Roggenmehl nach Vorschrift 35—36, mittlere Weizenkleie 14.50—15.50, Roggenkleie 11.50—12, Leinkuchen 31—32, Rapskuchen 20—21, Feld-Esserbsen 25—28, Viktoriaerbsen 30—35, Rotklee 180—250, Weissklee 330—440, Wicken 28—32, Seradella 48—55. Mittlere Umsätze bei ruhzigem Marktverlauf.

Produktenbericht. Berlin, 9. Januar. Das inländische Weizenangebot trat heute etwas stärker in Erscheinung, insbesondere, da die Mühlen, und zwar sowohl die mitteldeutschen als auch die rheinischen, weniger Kauflust bekunden. Verschiedentlich zeigten sich die Abgeber auch zu Preiskonzessionen bereit, so dass vereinzelt auf etwa 2 Mark niedrigerem Preisniveau Umsätze stattfanden. Das Roggenangebot ist auch etwas reichlicher; die Forderungen sind im allgemeinen unverändert gehalten, es besteht weiterhin einiges Kaufinteresse der Mühlen und Nachfrage zu Reportagezwecken. Am Lieferungsmarkt waren bei Weizen und bei Roggen Realisationen in den nahen Sichten zu beobachten, die einen Druck auf das Preisniveau ausübten, dagegen war Juliweizen ebenso wie Juliroggen befestigt. Das Fehlgeschäft bleibt bei unveränderten Preisen auf kleine Bedarfskäufe beschränkt. Hafer in reichlichem Angebot und mit Ausnahme feiner Qualitäten eher etwas schwächer, Gerste ruhig bei unveränderter Marktlage.

Berlin, 9. Januar. Getreide und Oelsaaten für 1000 kg, sonst für 100 kg in Goldmark. Weizen 258—260, Roggen 155.50—158.50, Braugerste 200—215, Futter- und Industriegerste 188—194, Hafer 139—145, Weizenmehl 29.75—37.20, Roggenmehl 23.65 bis 26.75, Weizenkleie 10—10.50, Roggenkleie 9—9.50. Viktoriaerbsen 24—31, kleine Speiseerbsen 23—25, Futtererbsen 19—21, Peluschken 20—21, Ackerbohnen 17—18, Wicken 18—21, Rapskuchen 9—9.50, Leinkuchen 14.90 bis 15.10, Trockenschnitzel 5.60—5.90, Soya-Schrot 12.40—12.90. Handelsrechtliches Lieferungsgeschäft. Weizen: März 277.25—276, Mai 286—284.75 Brief, Juli 291.50—290.50; Roggen: März 179—178.75, Mai 188.50, Juli 191 und Geld; Hafer: März 157.50, Mai 168—167.50.

Vieh und Fleisch. Warschau, 9. Januar. Schweinenotiz Lebendgewicht nach der Versicherungskasse für 1 kg 1.35—1.60. Aufgetrieben wurden 926 Stück, Rest des Vormarktes 237 Stück. Tendenz: schwach

Posener Börse.

(Schlusskurse)

Fest verzinsliche Werte.

Notierungen in %	10. 1.	9. 1.
8% staatliche Goldanleihe (100 G.-zł.)		—
5% Konvertierungsanleihe (100 zł.)	47.50B	47.50G
10% Eisenbahnanleihe (100 G.-Franken)	—	—
6% Dollaranleihe 1919/20 (100 Dollar)	—	—
8% Pfandbr. der staatl. Agrarbk. (100 G.-zł)	—	—
7% Wohn. Oblig. d. St. Posen (100 Schw. Fr.)	—	—
8% Oblig. d. Stadt Posen (100 G.-zł) v. J. 1929	—	—
8% Oblig. d. Stadt Posen (100 G.-zł) v. J. 1926	—	—
8% Dollarbriefe der Pos. Landschaft (1 D.)	92.00+	—
4% Konvertierungspfand. d. P. Ldsch. (100 zł)	—	92.00G
8% Amortisations-Dollarpfandbriefe	—	—
Notierungen je Stück:		
6% Rogg.-Br. der Pos. Ldsch. (1 D.-Zentner)	—	16.00B
3% Posener Vorkr.-Prov.-Oblig. (1000 Mk.)	—	—
3½% Posener Vorkr.-Prov.-Oblig. (1000 Mk.)	—	—
4% Posener Vorkr.-Prov.-Oblig. (1000 Mk.)	—	—
3½ u. 4% Pos. Pr.-Obl. m. p. Stemp. (1000 Mk.)	—	—
5% Prämien-Dollaranleihe Serie II (5 Dollar)	47.00B	46.50B
4% Prämien-Investierungsanleihe (100 G.-zł)	—	90.00
8% Hypothekenbriefe	—	—

Tendenz: ruhig.

G = Nachfrage, B = Angebot, + = Geschäft, * ohne Umsatz.

Andere Werte nicht notiert.

Danziger Börse.

Danzig, 9. Januar. Reichsmarknoten 122.57, Złotynoten 57.75½, London 25.01½, Dollarnoten 5.1480.

Am Devisenmarkt war heute das Pfund mit 25.01½ für Scheck London notiert. Reichsmarknoten 122.57, Auszahlung Berlin 122.58, Dollarnoten 5.1429—1531, Złotynoten 57.70—81, Auszahlung Warschau 57.69—80.

Warschauer Börse.

Warschau, 9. Januar. Im Privathandel wird gezahlt: Dollar 8.89¾, Goldrubel 4.64, Tscherwonctz 0.39 Dollar.

Amtlich nicht notierte Devisen: Belgrad 15.81, Berlin 212.26, Budapest 156.00, Helsingfors 22.45, Spanien 95.35, Kairo 44.43, Kopenhagen 238.45, Oslo 238.55, Riga 171.60, Sofia 6.46, Tallinn 237.25, Montreal 8.91.

Fest verzinsliche Werte

	9. 1.	8. 1.
5% Dollarprämien-Anleihe (II. Serie (5 Doll.)	46.50	47.00
5% Staatl. Konvert.-Anleihe (100 zł)	—	—
6% Dollar Anleihe 1919/20 (100 Dollar)	69.25	68.00
10% Eisenbahn Konvert.-Anleihe (100 zł)	102.75	102.50
5% Eisenbahn Anleihe (100 G.-Fr.)	46.50	—
4% Prämien Investierungsanleihe (100 G.-zł)	93.00	93.25
7% Stabilisierungsanleihe	—	79.50

Industrieaktien.

	9. 1.	8. 1.		9. 1.	8. 1.
Bank Polski	158.00	158.00	Węgiel	—	—
Bank Dyskont.	—	—	Nafta	—	—
Bk. Handl. i W.		—	Polska Nafta	—	—
Bk. Zachodni	70.00	70.00	Nobel-Stand.	—	—
Bk. Zw. Sp. Z.	—	—	Cegielski	—	—
Grodzisk	—	—	Lilpop	—	—
Puls	—	—	Modrzejów	10.25	10.50
Spies	—	—	Norblin	—	—
Strem	—	—	Orthwein	—	—
Elektr. Dąbr.	—	—	Ostrowieckie	—	—
Elektryczność	—	—	Parowozy	—	—
P. T. Elektr.	—	—	Pocisk	—	—
Starachowice	—	13.50	Rohn	—	—
Brown Boveri	—		Rudzki	—	—
Kabel	—		Stąporków	—	—
Siła i Światło	—		Ursus	—	—
Chodorów	—	—	Zieleniewski	—	—
Czersk		—	Zawiercie	—	
Częstocice	—	—	Borkowski	—	
Goslawice	—	—	Br. Jabłków	—	—
Michałów		—	Syndykat	—	
Ostrowite		—	Haberbusch	—	—
W. T. F. Cukru	—	34.00	Herbata	—	
Firley	—	—	Spirytus	—	
Łazy		—	Żegluga	—	
Wysoka	—	—	Majewski	—	—
Drzewo	—		Mirków		—

Tendenz: infolge der geringen Umsätze unklar.

Amtliche Devisenkurse.

	9. 1. Geld	9. 1. Brief	8. 1. Geld	8. 1. Brief
Amsterdam	358.25	360.05	358.30	360.10
Danzig	172.69	173.55	—	—
Berlin*)	211.91	212.60	212.10	212.64
Brüssel	124.19	124.81	124.19	124.81
Helsingfors	—	—	—	—
London	43.21	43.43	43.23	43.4250
New York (Scheck)	8.896	8.936	8.895	8.935
Paris	34.92	35.09	34.93	35.11
Prag	26.38	26.50	26.38	26.50
Rom	46.61	46.85	46.60	46.84
Kopenhagen	—	—	237.85	239.05
Stockholm	238.25	239.45	238.25	239.45
Bukarest	5.29	5.32	—	—
Budapest	—	—	155.60	156.40
Wien	125.19	125.81	125.19	125.81
Zürich	172.47	173.3.	172.51	173.37

*) Ueber London errechnet.

Tendenz: uneinheitlich.

Sämtliche Börsen- und Marktnotierungen ohne Gewähr.

Berliner Börse.

Börsenstimmungsbild. Berlin, 10. Januar. (R.) Zum Wochenschluss war das Geschäft ganz minimal, die Tendenz neigte zur Schwäche, nachdem schon an der Vorbörse eine gewisse Unsicherheit geherrscht hatte. Die vorliegenden Momente waren zum Teil wenig günstig, so die Einlegung von Feierschichten im Ruhrbergbau, Dividendenreduktionen bei verschiedenen Gesellschaften usw. Die Festigkeit der Young-Anleihe in New York blieb ohne Eindruck. Zu den ersten Kursen lag etwas Angebot vor, dass das Kursniveau bis 1, vereinzelt 2 Prozent senkte. Geld unverändert. Der Verlauf war weiter schwächer.

Terminpapiere,

Anfangskurse 12 Uhr mittags.

	10. 1.	9. 1.		10. 1.	9. 1.
Dt. R.-Bahn	84.87	85.00	Goldschmidt	—	36.00
A.G.f.Verkehr	48.00	48.25	Hbg. Elkt. W.	—	104.50
Hamb. Amer.	59.50	60.00	Harpen. Bgw.	74.62	75.12
Hamb. Südam.	134.00	138.00	Hoesch	—	61.75
Hansa	109.00	114.50	Holzmann	69.75	—
Nordd. Lloyd	60.00	60.37	Ilse Bergbau	—	162.00
Al.Dt.Kr.Ants.	98.25	98.25	Kali Asch.		—
Barmer Bank	101.00	100.50	Klöcknerw.	54.50	—
Berl. Hls. Ges.	120.25	120.25	Köln-Neuess.	—	67.25
Com.u.Pr. Bk.	110.50	110.37	Löwe. Ludw.		—
Darmst. Bank	143.50	143.50	Mannesmann	60.12	60.67
Deutsch. Bank	110.00	110.00	Mansf. Bergb.	—	—
Disc.-Ges.	—	—	Metallwaren	68.00	—
Dresdner Bank	110.50	110.50	Nat. Auto-Fb.	—	—
Mtdtsch. K.Bk.		—	Obschl.Eis.-Bd	—	—
Schulth. Patz.	146.00	145.25	Obsch. Koksw.	65.00	—
A. E. G.	91.00	91.00	Orenst.u.Kop.	40.25	—
Bergmann	—	104.50	Ostwerke	—	
Berl.Masch.-F.	—	29.62	Phönix Bgbau	55.50	56.12
Buderus	—	45.75	Rh. Braunkoh.	147.50	148.12
Cop. Hisp. Am.	—	—	Rh. Elktr. W.		—
Charl. Wasser	—	78.50	Rh. Stahlw.	66.00	66.25
Conti Cautch.	112.50	112.00	Riebeck	—	
Daimler Benz	21.62	22.25	Rütgerswerke	43.25	43.75
Dessauer Gas	—	101.75	Salzdetfurth	195.25	195.00
Dt. Erdöl Ges.	58.00	57.62	Schl. Elek.-W.	93.25	99.12
Dt. Maschinen	—	—	Schuck. u. Co.	107.50	108.00
Dynam. Nobel	—	—	Siem. u. Halske	145.00	146.[illegible]
El. Lief.-Ges.	83.25	88.00	Tietz, Leonh.	101.50	102.00
El. Licht u. Kr.	98.50	100.50	Transradio	—	123.25
Essen. Steink.		—	Ver. Glanzstoff	—	
I. G. Farben	124.50	125.00	Ver. Stahlw.	58.00	58.12
Felten u. Guill.	78.00	75.00	Westeregeln	—	136.25
Gelsenk. Bgw.	79.00	79.37	Zellst. Waldh.	90.00	90.50
Ges. f. e. Unt.	90.50	91.12	Otavi	31.50	31.75

	10. 1.	9. 1.
Ablös.-Schuld	52.50	53.00
Ablös.-Schuld ohne Auslösungsrecht	4.87	5.00

Industrieaktien.

Anfangskurse 12 Uhr mittags.

	10. 1.	9. 1.		10. 1.	9. 1.
Accumulator	—	—	Laurahütte	—	34.00
Adlerwerke	—	—	Lorenz	—	—
Aschaffenburg	—	—	Motor. Deutz	—	—
Bemberg	45.75	45.50	Nordd. Wolle	39.50	40.25
Berger. Tiefb.	199.50	199.75	Pöge, Eltr.-W.	—	—
Dt. Kabelw.	55.50	—	Riedel	—	—
Dt. Wolle	—	—	Sachsenwerke	—	—
Dt. Eisenhd.	—	—	Sarotti	80.00	—
Feldmühle	102.00	103.00	Schl. Bgb. u. Zk.	25.00	—
Körting, Gebr.	—	—	Schl. Textil	—	—
Hohenlohe	—	—	Schub. u. Salz.	—	—
Humboldt	—	—	Stolb. Zink	—	—
Lahmeyer	—	—			

Tendenz: abgeschwächt.

Amtliche Devisenkurse.

	9. 1. Geld	9. 1. Brief	8. 1. Geld	8. 1. Brief
Buenos Aires	1.303	1.307	1.306	1.310
Bukarest	2.493	2.497	2.491	2.495
Canada	4.186	4.19	4.182	4.190
Japan	2.080	2.084	2.078	2.082
Konstantinopel	—	—	—	—
London	20.391	20.431	20.382	20.422
New York	4.2005	4.2085	4.1980	4.2000
Rio de Janeiro	0.386	0.388	0.381	0.383
Uruguay	2.927	2.933	2.927	2.938
Amsterdam	169.02	169.36	168.96	169.30
Athen	5.437	5.447	5.437	5.447
Brüssel	58.575	58.695	58.56	58.68
Danzig	81.46	81.62	81.44	81.60
Helsingfors	10.567	10.587	10.568	10.583
Italien	21.98	22.02	21.98	22.02
Jugoslavien	7.427	7.441	7.425	7.439
Kopenhagen	112.22	112.44	112.18	112.40
Lissabon	18.82	18.86	18.82	18.86
Oslo	112.24	112.46	112.19	112.41
Paris	16.47	16.51	16.47	16.51
Prag	12.45	12.47	12.444	12.464
Schweiz	81.38	81.54	81.37	81.53
Sofia	3.039	3.045	3.039	3.045
Spanien	44.89	44.97	44.51	44.59
Stockholm	112.39	112.61	112.34	112.56
Tallinn	111.61	111.83	111.58	111.80
Budapest	73.37	73.51	73.35	73.49
Wien	59.05	59.17	59.04	59.16
Kairo	20.90	20.95	20.90	20.94
Reykjawik 100 Kronen	91.85	92.08	91.85	92.03
Riga	80.75	80.91	80.75	80.91
Kaunas (Kowno)	41.90	41.98	41.90	41.98
Warschau	—	—	—	—

Ostdevisen. Berlin, 9. Januar. Auszahlung Posen 46.975—47.175 (100 Rm. = 211.98—212.88), Auszahlung Warschau 46.975—47.175. Auszahlung Kattowitz 46.975 bis 47.175; grosse polnische Noten 46.775—47.175.

Die wirtschaftliche Lage.

Die neue Preissenkungsaktion

Vorschläge des Wirtschaftsrates.

(Telegramm unseres Warschauer Berichterstatters.

Warschau, 10. Januar.

Wie in den westeuropäischen Staaten und in Amerika die allgemeine Preissenkung auf dem Wege einer Herabsetzung der Löhne und Gehaltsbezüge in Angriff genommen wurde, triumphierte die polnische Regierungspresse und war sich der bevorstehenden Schicksalsgemeinschaft des einheimischen Arbeitnehmers offenbar gar nicht bewußt. Schneller, wie vielleicht zu erwarten war, ahmen die polnischen Industriellen das Beispiel Deutschlands, Italiens, Englands und der anderen Staaten nach. Die Lohnsenkungsaktion begann das polnische Manchester in Zgierz bei Lodz. In allen Textilfabriken ist die Kündigung in der Belegschaft durch Aushang bekannt gemacht. Nach Ablauf der vierzehntägigen Kündigungsfrist sollen neue Kollektivverträge abgeschlossen werden, deren Tarifsätze um 20 bis 25 Prozent niedriger sind, als die jetzt geltenden Verträge. Diese Maßnahme kam den Arbeitnehmern ziemlich überraschend, weil die Arbeitgeberverbände keinerlei Absichten zur Lohnsenkung geäußert haben. Im übrigen fragt sich, wie sich die Regierung zu den Plänen der Industriellen stellen wird. Am Freitag nachmittag trat der Wirtschaftsausschuß des Ministerrates unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Sławek zu einer Sitzung zusammen, der in politischen sowie in Wirtschaftskreisen sehr große Bedeutung beigelegt worden ist. Der Ausschuß hat beschlossen, daß die Minister im Laufe des Januar und Februar alle Formalitäten vorbereiten sollen, die den rechtzeitigen und hemmungslosen Beginn der Saisonarbeit im Frühjahr gewährleistet. Zur Preispolitik stellt sich der Ausschuß auf den Standpunkt, daß die aktuelle Anpassung der Preise für Güter allgemeinen Bedarfs an die jetzige Kaufkraft der Bevölkerung in aller Ruhe erwogen werden müsse, und daß diese Frage in keinem Falle mit einer allgemeinen Senkung der Lohn- und Gehaltsbezüge in Zusammenhang gebracht werden dürfe.

Der Personalwechsel.

Warschau, 10. Januar.

Ueber den Personalwechsel innerhalb des Kultusministeriums wird ergänzend bekannt, daß der Bruder des Vizepremiers Pieracki nicht das Ressort des verabschiedeten Departementsdirektors Dr. Złobicki übernimmt, sondern zum zweiten Unterstaatssekretär des Ministeriums ernannt wird. Seine Nominierung steht in Kürze bevor. Dem neuen Vizeminister würden künftig drei Departements unterstehen. Ueber die Neubesetzung der freigewordenen Abteilungen ist man sich offenbar noch nicht ganz einig. Man wird sich denken können, daß die Auswahl nicht zuletzt auch unter dem Gesichtspunkt politischer Zuverlässigkeit erfolgt. Die jetzt stattgefundenen Veränderungen haben mit der getroffenen Demission des Kurators des Kreisbezirks Warschau, Dr. Zawadzki, zunächst ihren Abschluß gefunden.

Neue Proteste.

Der „Głos Narodu“ und der „Naprzód“ veröffentlichen den Text eines Protestes von 26 Krakauer Literaten mit Rostworowski an der Spitze gegen Brest-Litowsk.

Polens Note an den Völkerbund.

Die polnische Presse-Agentur meldet: „Die polnische Regierung hat gestern an das Generalsekretariat des Völkerbundes eine Note gerichtet, die eine Antwort auf die Beschwerden der deutschen Regierung über Polen, im Zusammenhang mit den Vorfällen im Gebiet der schlesischen Wojewodschaft bei den Sejm- und Senatswahlen, sowie den Wahlen zum Schlesischen Sejm ist.

Die Note des Ministers Zaleski enthält ausführliches Tatsachenmaterial, das diese Vorfälle betrifft, und weist in klarer und überzeugender Weise die deutschen Vorwürfe gegen Polen, deren Grundlosigkeit aufgeklärt wird, zurück. Die polnische Note wird vom Generalsekretariat des Völkerbundes demnächst veröffentlicht werden.“

Die Pazifizierungsaktion im Osten.

Nach Meldungen polnischer Blätter ist beim Völkerbund eine von sämtlichen ukrainischen Abgeordneten und Senatoren unterzeichnete Beschwerde in Sachen der sog. Pazifizierung der östlichen Kreise Galiziens eingelaufen.

Audienz.

Der Staatspräsident empfing gestern in längerer Audienz den Präsidenten des Obersten Militärgerichts, General Daniec, der vor einigen Tagen eine längere Beratung mit dem Staatsanwalt, Oberst Zieliński, hatte.

Arbeitslosenkundgebungen.

Nach einer Meldung aus Thorn ist es gestern mittag in Neustadt im Kreise Löbau zu Demonstrationen der Arbeitslosen gekommen. Eine Gruppe von Arbeitslosen versammelte sich vor dem Gebäude der Starostei und verlangte für eine Delegation eine Audienz beim Starosten. Da der Starost Bederski jedoch im Urlaub weilt, wurde die Delegation nicht empfangen. Die Menge nahm darauf eine drohende Haltung ein. Die Ortspolizei war zu schwach, so daß Verstärkungen aus Löbau geholt werden mußten. Die Polizei hat einige Personen verhaftet.

In Kattowitz fand gestern nachmittag eine Versammlung von arbeitslosen Bauarbeitern statt. Die Versammlung nahm einen recht stürmischen Verlauf. Nach Schluß der Beratungen, die zur Wahl eines Komitees führten, versuchte man einen Demonstrationsumzug zu formieren, was jedoch die Polizei verhinderte, wobei 11 Personen wegen Aufwieglung verhaftet wurden. Es handelt sich hauptsächlich um junge Kommunisten.

Nach einer Meldung der Polnischen Telegraphenagentur aus Gdingen warnen die dortigen Behörden, angesichts der bedrohlichen Arbeitslosigkeit, Arbeitssuchende vor einer Fahrt nach Gdingen. Die betreffenden Aemter und Institutionen werden um entsprechende Bekanntmachungen gebeten.

Der „Robotnik“ über Genf.

Nachdenkliche Worte.

Die Minderheitenfrage und der Völkerbund.

Der **„Robotnik“**, das führende polnisch-sozialistische Blatt in Warschau, bringt zu der bevorstehenden Ratstagung, die sehr bedeutungsvoll für die Gestaltung der politischen Lage in Europa sein kann, folgenden Leitartikel:

„Auf der Januarsession des Völkerbundes sollen zwei Klagen gegen Polen erörtert werden. Die Deutschen haben gar drei Beschwerden über Wahlmißbräuche gegenüber der deutschen Bevölkerung in Polen, namentlich in Oberschlesien, beim Völkerbund eingebracht. Außerdem ist ein ukrainischer Protest gegen die „Pazifizierung“ Ostgaliziens eingelaufen.

Wir wollen hier weder den Verlauf, noch das Ergebnis der Genfer Beratungen vorwegnehmen. Nur möchten wir feststellen, daß schon die Tatsache des Auftauchens dieser Klagen und der Diskussion auf so bedeutendem internationalen Boden, wie es der Völkerbund ist, Polen nichts Gutes bringen wird, im Gegenteil, großen Schaden zufügen kann.

Vor allen Dingen wird die Welt von den bei uns im November des vergangenen Jahres angewandten Wahlmethoden erfahren. Die Sanierungspresse weist von vorherein die Klage Deutschlands mit dem Argument zurück, daß gegenüber den Deutschen in Polen keine anderen Methoden angewandt worden wären als gegenüber der polnischen Bevölkerung, und daß sich überdies die Deutschen in die inneren Angelegenheiten Polens hineinmischten.

Selbst wenn man die Richtigkeit dieses Auguments anerkennen sollte — und es ist nur teilweise richtig —, so wird durch diese Gleichstellung im Unrecht nur die Ueberzeugung von Wahlmißbräuchen verstärkt. Der Völkerbund ist sicherlich nicht dazu berufen, über Polen wegen Wahlmißbräuchen zu Gericht zu sitzen, aber der moralische Kredit Polens wird gewiß nicht gewinnen, wenn das Ausland Einzelheiten über die „polnischen Wahlen“ erfährt, wie man bereits die Novemberwahlen in Deutschland genannt hat, wenn es mit den erschütternden Tatsachen der „Pazifizierung“ Ostgaliziens bekannt wird.

Die Genfer Diskussion wird aber Polen nicht nur moralischen, sondern auch politischen Schaden zufügen. Es handelt sich hauptsächlich um die deutsch-polnischen Beziehungen. Diese Beziehungen sind niemals gut gewesen, aber die Wahlen haben Oel ins Feuer gegossen und die Beziehungen ungeheuer verschärft. Wie wir auch die bisherige Politik der beiden Länder betrachten mögen, wo wir auch die Schuldigen suchen, — jeder vernünftige Mensch wird zugeben, daß eine Milderung der gegenseitigen Reibungen im Interesse beider Staaten liegt. Die Wahlen aber haben sie verschärft.

Dies ist um so mehr zu bedauern, als in Deutschland die Litler-Leute die Angelegenheit der Wahlen zu einem Feldzuge gegen die Regierung Brüning und den gesamten bisherigen Kurs der Außenpolitik des Deutschen Reiches, die noch mit Mühe in den Fußstapfen der Politik Stresemanns verläuft, ausnutzen. Es wird auch niemand sagen, daß ein Sieg Hitlers über Brüning und Curtius im Interesse Polens liege, auf daß in Deutschland eine Regierung der offenen Vergeltung und eines Krieges mit Polen zur Herrschaft gelangt. Dabei haben doch die polnischen Wahlen zwei Monate nach den Wahlen und dem Wahlsiege Hitlers stattgefunden. Die polnische Regierung hätte also die Folgen ihrer Wahlmethoden in Oberschlesien voraussehen sollen.

Es ist die höchst unerwünschte, gewöhnlich von der Sanierungspresse vertuschte Tatsache zu betonen, daß der gegenwärtige Protest gegen Polen nicht von der deutschen Minderheit in Oberschlesien, sondern von der deutschen Regierung herrührt, die zum ersten Male in dieser Eigenschaft seit der Zugehörigkeit zum Völkerbund auftritt. Der Völkerbund wird solche Klage anders behandeln, als eine Klage des Volksbundes.

Und noch eins. Auf der Tagesordnung der Ratssession befindet sich die sehr bedeutungsvolle Angelegenheit der Einberufung der ersten Weltabrüstungskonferenz. Es besteht nun die begründete Befürchtung, daß die Diskussion über die „polnischen“ Angelegenheiten u. a. im Zusammenhang mit dem Feldzuge der Hitlerleute gegen die jetzige Regierung und ihrer feindlichen Stellungnahme zum Standpunkt des Völkerbundes in Sachen der Abrüstung auf diese Angelegenheit ungünstig einwirken wird. Wenn das so kommen sollte, dann wird die öffentliche Meinung des Auslandes — mindestens zur Hälfte — die Schuld auf Polen wälzen.

Die Sanierung klagt in dummer und demagogischer Weise die Opposition und vor allen Dingen die P. P. S. an, Polen im Auslande damit zu schaden, daß wir das Unrecht bekämpfen, das unter der „Sanierungsherrschaft“ vor sich geht. Die „polnische“ Diskussion auf der kommenden Session des Völkerbundsrates wird am besten beweisen, daß die Taten der „Sanierung“ das beste und ausreichendste Propagandamaterial gegen Polen sind.“

Der englische Botschafter bei Briand

Paris, 9. Januar. (R.) Der französische Außenminister Briand hatte gestern mit dem englischen Botschafter in Paris Lord Tyrrell eine längere Unterredung, die von der heutigen Pariser Morgenpresse eingehend erörtert wird. Einige Pariser Zeitungen vermuten, daß die beiden Staatsmänner über die Rückzahlung der während des Krieges von englischen Staatsangehörigen gezeichneten französischen Kriegsanleihen gesprochen hätten. Ein französisches linksbürgerliches Blatt bezeichnet es als unwahrscheinlich, daß Frankreich die englische Forderung erfüllen werde, den englischen Inhabern französischer Kriegsanleihen eine Rückzahlung in Goldfranken zu billigen. Denn dadurch, so meint das französische Blatt, würden die englischen Besitzer französischer Kriegsanleihen gegenüber den französischen Anleihebeziehern begünstigt werden. Andere französische Blätter glauben, daß bei der gestrigen Unterredung zwischen Briand und Lord Tyrrell nur im allgemeinen über den Goldvorrat der französischen und der englischen Notenbank besprochen worden sei.

Staatssekretär z. D. Kempkes gestorben.

Berlin, 7. Januar. (R.) Wie die nationalliberale Korrespondenz meldet, ist der langjährige Leiter der Gesamtorganisation der Deutschen Volkspartei, Staatssekretär z. D. Kempkes, am Dienstag abend einem Herzschlage erlegen. A. Kempkes hat ein Alter von fast 60 Jahren erreicht. In Essen geboren, war er dort Jahrzehnte hindurch als Rechtsanwalt tätig und nahm am kommunalpolitischen Leben regen Anteil. Von 1919 bis 1928 vertrat er als Abgeordneter der Deutschen Volkspartei Düsseldorf-Ost im Reichstage; von da an bis 1930 war er auf der Reichsliste gewählt. Bei den letzten Wahlen verzichtete er, um jüngeren Kräften Raum zu geben, auf eine Wiederaufstellung. Dr. Stresemann, dessen besonderes Vertrauen der Verstorbene besaß, berief ihn 1921 als Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses der Partei an die Spitze der Organisation. 1923 war er unter Stresemanns Kanzlerschaft Staatssekretär der Reichskanzlei. Auf Wunsch von Dr. Scholz, mit dem er aus der Studienzeit befreundet war, behielt er nach Stresemanns Tode seine Aemter in der Partei so lange, bis die von ihm selbst mit beratene neue Satzung in Kraft treten konnte. Ende 1930 hat der Verstorbene dann seinen Rücktritt von den bisherigen Parteiämtern vollzogen, aber auf Wunsch des Parteivorstandes eine Reihe wichtiger Aufgaben ehrenamtlich weitergeführt

Deutsches Reich.

„Demokratische Vereinigung in Hessen“ gegründet.

Darmstadt, 10. Januar. (R.) Am Freitag abend wurde hier die „demokratische Vereinigung in Hessen“ gegründet. Eine Reihe von Persönlichkeiten, die in der seitherigen demokratischen Partei Hessens eine führende Rolle gespielt hat, hat sofort ihren Beitritt erklärt. Ein vorläufiger Vorstand wurde mit der Ausarbeitung eines Programmentwurfes und mit der Aufstellung von Richtlinien für die Agitation beauftragt.

Duisburgs Hafenarbeiter.

Duisburg, 10. Januar. (R.) Für die Duisburger Hafenarbeiter ist ein Schlichtungsverfahren wegen der Neuregelung der Löhne für Montag von dem staatlichen Schlichtungsausschuß anberaumt worden. Die gestrigen Verhandlungen über die Lohnfrage waren ergebnislos verlaufen.

Aus anderen Ländern.

Kunstwerke im Meere.

Athen, 9. Januar. (R.) Der Hafen der griechischen Hauptstadt Athen soll von Tauchern nach antiken Kunstschätzen durchsucht werden. Die Arbeiten werden in der nächsten Woche beginnen. Vor einiger Zeit waren in den Hafengewässern etwa 300 Marmorbildwerke aus dem Altertum gefunden worden. Auch waren schon vor 30 Jahren an einer Stelle des Hafens wertvolle antike Statuen und Säulen versunkener Tempel gehoben worden.

Die heutige Ausgabe hat 16 Seiten

Verantwortlich für den politischen Teil: Alexander Jursch. Für Handel und Wirtschaft: Erich Loewenthal. Für die Teile Aus Stadt und Land und den Briefkasten: Erich Jaensch. Für den übrigen redaktionellen Teil und für die illustrierte Beilage: „Die Zeit im Bild“: Alexander Jursch. Für den Anzeigen- und Reklameteil: Hans Schwarzkopf. Verlag „Posener Tageblatt“. Druck: Concordia Sp. Akc. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.

Die letzten Telegramme.

Dauerflugrekord für Frauen.

Neuyork, 10. Januar. (R.) Ein neuer Dauerflugrekord für Frauen ist jetzt von zwei amerikanischen Fliegerinnen ausgestellt worden, über deren Flug wir bereits vor einigen Tagen berichtet haben. Die beiden amerikanischen Fliegerinnen sind 5 Tage und 2½ Stunden ununterbrochen in der Luft geblieben. Sie haben damit den früheren Dauerflugrekord für Frauen von rund 42 Stunden fast auf die dreifache Zeit verbessert.

Englands Lage.

London, 10. Januar. (R.) Ueber Englands innenpolitische Lage äußerte sich der englische Außenminister Henderson auf einer Parteitagung. Henderson wies besonders auf die Schwierigkeiten hin, welche die englische Arbeiterregierung habe, da sie sich nur auf eine Minderheit im Parlament stützen könne.

Englischer Finanzberater für Brasilien

London, 10. Januar. (R.) Den Blättern zufolge wird sich einer der leitenden Beamten der Bank von England, Herr Otto Niemeyer, auf Einladung der brasilianischen Regierung nach Brasilien begeben, um die Bank von Brasilien zu reorganisieren und die Stabilisierung der brasilianischen Währung durchzuführen.

Protest des Deutschen Volksbundes in Kattowitz an den Völkerbund.

Kattowitz, 10. Januar. (R.) Der Deutsche Volksbund in Kattowitz hat am 7. Januar an den Völkerbundsrat eine Eingabe wegen der zur Wahlzeit vorgekommenen Zwischenfälle eingereicht.

Protest gegen die Erhöhung des französischen Zuckerpreises.

London, 10. Januar. (R.) Landwirtschaftsminister Boret hat den Generalsekretär des französischen Verbandes für Verteidigung der Interessen der Verbraucher empfangen, der gegen die demnächstige Heraufsetzung des Zuckerpreises als Folge der geplanten Zuckerzollerhöhung protestierte. Landwirtschaftsminister Boret antwortete, er sei gezwungen, beim Parlament die Genehmigung der Zollerhöhung zu beantragen, da die Lage der französischen Zuckerrübenbauer außerordentlich schwierig geworden sei.

Finanzreform in Brasilien.

London, 10. Januar. (R.) In der südamerikanischen Republik Brasilien wird eine Finanzreform von der Regierung geplant. Ein Mitglied der englischen Notenbank ist von der Regierung Brasiliens eingeladen worden, ihr bei der Durchführung der Finanzreform als Berater zur Seite zu stehen. Der englische Sachverständige soll u. a. Vorschläge für die Währungsreform machen und die Frage einer Einschränkung der Auslandsanleihen Brasiliens prüfen. Weiter soll die Bank von Brasilien wieder die Notenbank des Landes werden. Der englische Finanzsachverständige soll die Regierung Brasilien auch bei der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts im Staatshaushalt beraten. Der englische Finanzsachverständige ist erst vor kurzer Zeit von einer Reise nach Australien zurückgekehrt, wo er gleichfalls als Finanzberater der Regierung tätig war.

Greueltaten in China.

London, 10. Januar. (R.) „Times“ melden aus Peking: Nach chinesischen Berichten, die durch amtliche und private Mitteilungen bestätigt werden, sind im südl. Kiangsi im Laufe von 9 Monaten 30 000 Menschen von Räubergesindel niedergemetzelt worden. Die Banditen unterstanden dem mohammedanischen Führer Matinghsin und hatten nach Abzug der Garnisontruppen, die das Gebiet verließen, um am Bürgerkriege teilzunehmen, freie Hand. Nach einer weiteren Meldung sind 20 000 Frauen von dem Gesindel gefangen genommen worden und mindestens 30 000 Personen in den ausgeplünderten Bezirken den Hungertod gestorben.

Rasche Fällung des Schiedsspruches im Ruhrbergbau.

Essen, 10. Januar. (R.) Der Schlichter bei der gegenwärtigen Lohnregelung im Ruhrbergbau, Professor Dr. Brahn, erklärte vor Beginn der heutigen Verhandlung dem Vertreter des W. T. B., daß beide Parteien entschlossen seien, sich möglich kurz zu fassen. Es sei daher wohl mit der Fällung des Schiedsspruches zwischen 12 und 12½ Uhr zu rechnen.

Unser bester Kamerad und treuer Freund, Master aller Jagden der Turnier-Vereinigung

Major a. D.

Willy Hanken

ist uns durch plötzlichen Tod entrissen worden. Alle Anhänger des edlen Pferdesports werden diesen prächtigen Reitersmann nie vergessen. Deshalb rufen wir ihm in höchster Verehrung ein letztes „Halali“ zu.

Turnier-Vereinigung
Wiczynski. Büttner. von Brandis.

Am 30. Dezember 1930 entschlief sanft in Hessisch-Oldendorf unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau

Marie Reimerdes

geb. Wessel

im 82. Lebensjahre.

Im Namen der Angehörigen
Georg Reimerdes.

Krzyżownik, p. Gądki.

Ihre Vermählung geben bekannt

Alfred Glockzin
Gertraud Glockzin
geb. Pardon

Strychowo, Dezember 1930.

Lydia Rentz
Bruno Hansmann
Verlobte

Babin Łódź

Für die so zahlreich eingegangenen Glückwünsche und Geschenke anläßlich unserer Silberhochzeit (am 6. Jan. 1931) sagen wir hiermit allen unseren Freunden herzlichsten Dank.

A. Hornschuh u. Frau, Gostyń.

Heute verschied unerwartet am Herzschlag unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Major d. Ldw.-Kav.,
ehemaliger Besitzer von Gasawy bei Samter

Oskar Maager

in Kolberg, Roonstraße 11.

Im Namen der Hinterbliebenen
Frau Ilse Dietsch, geb. **Maager**
Armin Dietsch, Chrustowo
und Kinder.

Chrustowo p. Szamotuły, den 9. Januar 1931.

Am 3. d. Mts. entschlief völlig unerwartet mein hochverehrter Chef, der Herr

Rittergutsbesitzer

Emil Kirschstein

auf Gross-Lubin.

Während 11 jähriger, direkter, vertraulicher Zusammenarbeit und 18 jährigem Wirken im Bereiche der Familie, habe ich den Verstorbenen als einen liebenswürdigen, ruhigen, verständigen und gerechten Chef gefunden.

Sein offener, edler Charakter machte mich arbeitsfroh und wird sein Andenken in mir stets lebend bleiben.

Ziołkowo b. Gostyń, den 7. Januar 1931.

Wilhelm Plewnia, Administrator.